Ant. 59
II B 2 b 2 δ[3]

<36611197760019

<36611197760019

Bayer. Staatsbibliothek



F. Albano pinx.

Fried. Kaiser del. et sc. Weimar 1803

SABINA

ODER

MORGENSZENEN

IM PUTZZIMMER

EINER REICHEN RÖMERIN.

ERSTER THEIL.

Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum bessern Verständniſs der römischen Schriftsteller,

VON

C. A. BÖTTIGER.

Mit 13 Kupfern.
Neue verbesserte und vermehrte Auflage.

LEIPZIG, BEY G. J. GÖSCHEN. 1806.

GYMNASIAL = BIBLIOTHEK ZU SPANDOW.
GYMNASIUM SPANDOVIENSE MDCCCLVI.
Ul. 44/793

Bayerische
Staatsbibliothek
München

IHRER

KAISERLICHEN MAJESTÄT

MARIA FEODOROWNA

VERWITTWETEN

KAISERIN ALLER REUSSEN

DER

ERHABENEN MUTTER DESSEN,

DER DIE FREUDE

DES MENSCHENGESCHLECHTS IST,

UND

DER HOLDESTEN DER TÖCHTER

IN TIEFSTER EHRFURCHT

ZUM ZWEYTENMAL GEWEIHET.

Vorbericht

zur zweyten Auflage.

Das lesende und kaufende Publikum hat diese Schrift mit so viel Nachsicht aufgenommen, daſs schon seit einem Jahre alle rechtmäſsigen Abdrücke desselben vergriffen waren. Es war Pflicht, sie bey einer neuen Auflage, die man weder erwartete noch wünschte, einer strengern Durchsicht zu unterwerfen. Wer

es der Mühe werth finden könnte, beide Auflagen mit einander zu vergleichen, würde das ehrliche Bestreben, überall nachzubessern und auszuglätten, wo es nur immer ohne Nachtheil des Ganzen geschehen konnte, dem Verf. gern zugestehn. *) Möge es ihm dadurch gelungen seyn, eine Schrift, bey der es ihm überhaupt weit weniger auf die

*) So ist auf die Erinnerungen der sachkundigen Recensenten in der Jenaischen Allgem. Lit.-Zeitung Th. II. S. 152. und in der Leipziger Lit.-Zeitung Th. I. S. 196. dankbare Rücksicht genommen worden. So schien, was über die diurna oder Zeitungs-Affichen des alten Roms, was über die abergläubige Sitte sich selbst anzuspucken (Th. II. S. 143. f.), oder über die

Einkleidung, gegen die sich immer erhebliche Zweifel erregen lassen werden, als auf die Sachen ankam, der ihr so vielfach geschenkten Gunst würdiger gemacht und die Schmach häſslicher Verstümmelung, die ihr ein bekannter Wiener Nachdrucker aufdrückte, dadurch von ihr abgewischt zu haben, daſs nun niemand mehr mit jenem Schmutz sich die Hände besudelte!

Noch immer kann der Verf. den Gesichtspunkt, aus welchem er vorzüglich diese Szenen angesehn und beurtheilt

Schminkpflästerchen für Herrn und Damen im alten Rom (Th. II. S. 173.) gesagt wurde, zur Vollendung des Gemäldes nöthig zu seyn.

zu wissen wünschte, die Schilderung des Übermuths, genährt durch das gefährliche Bewuſstseyn, sich alles gegen die unterdrückte Menschheit erlauben zu können, nicht tadelhaft finden; ja es scheinen ihm sogar in den neuesten Weltbegebenheiten Veranlassungen genug zu liegen, die es wünschenswerth machen, daſs dieser Spiegel der Vorzeit, wenn er anders wirklich wahre Gestalten zurückgiebt, auch noch zu andern Beherzigungen führen möge. Man hat durch Zauberformeln die Schatten der Könige beschworen. Warum sollte uns nicht auch selbst aus dem Frivolesten des Alterthums ein warnender Genius erscheinen können?

Eben darum wird der Verf. in einer Fortsetzung dieser Szenen aus der alten Römerwelt nun nicht die Sabina, wie er sich früher vorgenommen hatte und diesen Vorsatz auch am Ende der Vorrede zur ersten Ausgabe andeutete, in die verführerischen Isis - Tempel und Bäder nach Bajä begleiten. Denn er ist fern davon, durch seine antiquarischen Schilderungen bloſs reitzen oder gar kitzeln zu wollen. Eine solche Absicht würde sich weder mit dem Ernste seines äuſsern Berufs, noch mit der Stimme in seinem Innern jemals in Einklang bringen lassen. Nein, er wünscht vielmehr dem grausam - wollüstigen Launenwechsel einer römischen Pandora die

frevelhafte Genuſsgier eines römischen Trimalchio entgegen zu stellen und seine Leser da einzuführen, wo die raffinirteste Lust mit der gröbsten aller Sinnlichkeiten, der unersättlichen Eſsbegierde, im engsten Bund erscheint, zu einem Saturnalien-Schmauſs des Sabinus. Da mehreres dazu schon vorbereitet ist: so wird es ganz allein von der aufmunternden, oder zurückweisenden Aufnahme, die dieser Vorschlag beym Publikum finden dürfte, abhängen, ob er früher oder später, oder auch gar nicht ausgeführt werden soll. An Parallelen zu jenen in ihrer Art freylich einzigen Schüsselfesten dürfte es in einem Zeitalter, das allen Semiotikern

der Zeit zu Folge täglich mehr versinkt, schwerlich fehlen. Wer kennt nicht ganze Jahrgänge der Almanachs des Gourmands und wer hat nicht mit Unmuth gelesen, was uns über die Tafelfreuden einer grofsen und herrschenden Nation (doch hoffentlich nicht in ihrem achtungswerthern und geistreichern Theil) in vertrauten Briefen neuerlich anvertraut wurde?

Dresden den 10. April 1806.

Vorrede.

Einige Abschnitte aus diesen antiquarischen Morgenszenen wurden schon vor mehrern Jahren in eine Zeitschrift eingerückt, die der Geschichte des Luxus älterer und neuerer Zeiten gewidmet ist. Der Zweck jenes Journals gestattete keine tiefer eingehenden Untersuchungen, sondern nur die einfachen Resultate derselben aufzustellen. Sie erscheinen hier ganz umgearbeitet und in den Anmerkun-

gen, die jedem Abschnitte beygefügt sind, durch nöthige Beweise unterstützt. Mehr als die Hälfte dieser Aufsätze ist ganz neu und vorher noch nie gedruckt gewesen. Durch das, was hier neu hinzugekommen ist, erhält erst alles den nöthigen Zusammenhang und eine gewisse Rundung zu einem Ganzen, das man nun auch als ein Bruchstück aus dem Leben einer reichen Römerin unter der Regierung des Kaisers Domitian, also zu Ende des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, betrachten, und daraus die ungemessene Verschwendung und Prachtliebe eines ausgearteten Zeitalters, das in der Weltgeschichte nur Einmal so angetroffen und sich zur Ehre

und Beruhigung der Menschheit wohl nie wiederholen wird, beurtheilen kann.

Wenn sich der Verfasser dieser Szenen aufser den jüngern Alterthumsliebhabern, für welche er diese Lectüre zunächst bestimmte, *) und um welcher willen er auch in den Anmerkungen die

*) Wer sie als eine Fortsetzung von Meierotto's zu seiner Zeit sehr brauchbaren Schrift über Sitten und Privatleben der Römer zu verschiedenen Zeiten der Republik ansehen wollte, würde vielleicht auch die Ursache finden, warum sie selbst in den Lesebibliotheken unserer Schulen eine Stelle erhalten könnte. Man setzt dabey freylich voraus, dafs diese Lesebibliotheken unter der leitenden Aufsicht

Beweise strenger führen zu müssen glaubte, auch andere gebildete Leser und unter diesen selbst Frauen zu denken wagte: so konnte ihm dabey doch nie der frivole Gedanke vorschweben, ein antikes Modenjournal auf den Putztisch einer modernen Laidion oder seynwollenden Neu-Griechin zu legen. Ein solcher Versuch würde in der That noch heute den Spott jenes Diogenes von

verständiger Lehrer stehn und auf Schulen statt finden, wo man die Autoren nicht nach jesuitisch-philanthropischen Grundsätzen in castrirten Ausgaben liefst, um — nur noch mehr zu reitzen. Zu diesem Gebrauch ist auch ein doppeltes Register beygefügt worden.

Sinope verdienen, der sich über die Philologen seiner Zeit oft lustig zu machen pflegte, weil sie die Unfälle des Ulysses durchbuchstabirten, und oft von ihren eigenen geplagt, oder wohl gar von Haus und Hof gejagt würden. Nicht ganz gleichgültig aber würde er gegen das Lob seyn, daſs man nach Durchlesung dieser Szenen manche Anspielung in den Werken unserer geistreichsten und beliebtesten Schriftsteller, die unsre neue Zeit gern durch eine Parallele mit der alten zu strafen oder zu trösten suchen, besser verstanden und sich überhaupt dadurch einen richtigern und tiefern Blick in das innerste Privatleben oder hinter die *Postscenia* eines Volkes verschafft

habe, dessen öffentliche Tugenden und Laster wir immer noch mehr, als wir sollten, nur nach seinen Verhältnissen zur allgemeinen Völker- und Weltgeschichte zu messen gewohnt sind.

Auf jeden Fall war es das redliche Bestreben des Verfassers, weder ein leeres Phantasiegespinnste abzuwickeln und etwa einen Beytrag zu den Reisen des Antenor und Pythagoras, oder zu den Leben der griechischen Buhlerinnen zu liefern, wie sie mit üppigem Wuchs an den Ufern der Seine gedeihen; noch aus bekannten, der Scheidung und Abklärung nur allzubedürftigen Quellen eine alte Compilation unter einem neuen Aus-

hängeschild zu liefern. Er darf vielmehr ohne alle Anmaſsung versichern, daſs man es mancher Anmerkung von wenigen Zeilen kaum ansehn wird, wie viel mühsame, oft fruchtlose Forschungen vorausgehen muſsten, um diese oder jene Kleinigkeit — wiewohl es für den aufrichtigen Forscher nirgends eine Kleinigkeit giebt — aufs Reine zu bringen. Als Beyspiele der Art dürfen hier nur die Bemerkungen über das warme Getränke und die Kranzliebhaberey der Alten, über die wahre Drapirung ihrer Gewänder, über die Favoritschlange der römischen Damen, über ihre Lectüre u. s. w. angeführt werden. Selbst die zur Erläuterung beygefügten Umrisse

nach Antiken werden dem Leser manches deutlicher versinnlichen. Die auf der IIIten und IVten Kupfertafel abgebildeten Geräthschaften, die sich jetzt im Besitz des grofsen Kenners der Alterthümer, des Barons von Schellersheim in Florenz befinden, sind vorher noch nie dem Publikum mitgetheilt worden. Ohne Abbildungen davon zu geben, hatte Visconti blofs eine allgemeine Nachricht davon bekannt gemacht.

Eine Hauptidee läuft fast durch alle Abschnitte dieser Morgenszenen. Die zahllose Menge von Sklaven und Sklavinnen, womit sich der reiche Übermuth des sogenannten klassischen Alterthums

umringte, und durch welche er jede, auch noch so ungereimte oder empörende Laune seiner stumpfen Übersättigung zu befriedigen wufste, gewährte in jenen Zeiten, wo die gepriesenste Humanität mit der verworfensten Sklaverey Schritt halten durfte, der raffinirenden Sinnlichkeit Bequemlichkeiten und Befriedigungen, wohin die Modernen mit allen ihren mechanischen Künsteleyen und noch so sinnreichen Patent-Artikeln nie gelangen werden. Wer wollte aber das Alterthum um einen Vortheil beneiden, den ein Drittel des Menschengeschlechts nur durch blutige Schwielen und Sklavenketten der zwey übrigen Drittel erlangen konnte. Es mag allerdings Gesichts-

punkte geben, aus welchen die Sklaverey bey den gebildetesten und humansten Völkern des Alterthums in einem weit günstigern Lichte erscheint. Ja vielleicht wäre selbst das schnellere und saftigere Hervortreiben jener ewig bewunderten Blüthen am Baume der freygebornen Menschheit nicht einmal möglich gewesen, wenn der Boden nicht von gehorsamen Sklavenhänden gepflegt und gelockert worden wäre. Wenn aber dem frechsten und ausgelassensten Übermuth einer stolzen Domina zu fröhnen, hundert arme, aus allen Gegenden der Welt zusammengekaufte und zu bloſsen stummen Werkzeugen herabgewürdigte Geschöpfe ihrer menschlichen Bildung und

Bestimmung absagen, und vor der eingefleischten Furie täglich erzittern müssen: so wenden wir von dieser häſslichen Kehrseite der Medaille, deren schön ausgeprägte Vorderseite uns mit so bezaubernden Bildern anlockte, unmuthig die Augen weg, und ehren in unsrer verhältniſsmäſsigen Eingeschränktheit und Dürftigkeit dankbar die höhere Stufe, welche die Menschheit seit jenen Zeiten, unter mancher scharfen Zuchtruthe, doch endlich erstieg. Wir ehren sie, den Genius der Menschheit zugleich mit Inbrunst anflehend, daſs er den cultivirtesten Erdtheil doch ja vor jedem Universalreich bewahren wolle, als in welchem auch schon die Bedingung

ausgesprochen seyn würde, unter welcher ein Rückfall in jene Zeiten allein möglich seyn könnte.

Willkommen sey also dem Verfasser und brüderlich gegrüfst jeder Leser, jede Leserin dieser Szenen, deren Wange von Schaam und Unmuth erglühet, wenn sie die hier aufgestellten Schilderungen üppiger Grausamkeit und frecher Prunksucht lesen. Nichts ist hier übertrieben oder zu sehr ins Dunkle gemahlt. Jeder einzelne Zug wurde aus gleichzeitigen Schriftstellern getreu aufgefafst. Auch uns verständlich rufe in Herder's gerechtwägender Adrastea *) die holde

*) Pygmalion. Erster Gesang. In der Adrastea IV. S. 214.

Psyche - Carita der stolz herrschenden Roma zu:

Erinnre dich, mit wie viel Thränen
Ward jedes deiner Wunder einst erbaut!
Von Sklaven, die sich nach der Freyheit
sehnen,
In Kammern wohnend, deren Tiefe graut;
Von Völkern, deren Überwinder höhnen
Und jauchzen über ihre Ketten laut.
Von Seufzern, Schweiſs und Blut der
Nationen
Ward auferbaut, wo deine Götter wohnen.

In deinen Bädern, deinen Ehrensälen
Wie lebten die Heroen jener Zeit!
Vergöttert tranken sie aus Goldpokälen
Der Völker Schmach und sich Unsterb-
lichkeit.

Gedrückte, die wohl niemand mochte zählen,
Sie dienten Eines grober Sinnlichkeit.
Für welche Herrn und für wie feile Gäste
Ersannst du Schmuck und Bäder und Palläste!

Die Gottgestalten, die der Künstler ehrte,
Nie milderten sie der Tyrannen Herz.
Was ihrem Übermuth und Frevel wehrte,
Selbst in der Kunst, war ihnen Tand und Scherz.
Wer Alles thun kann, was sein Herz begehrte,
Ihn kümmert keines Wundgedrückten Schmerz.

Findet dieser erste Versuch Beyfall und Unterstützung: so könnte leicht ein zweyter ihm zum Gesellschafter gegeben werden. Wir würden dann unsre Sabina

auf einer Lustpartie in die Seebäder nach Bajä begleiten, und im Vorbeygehn auch in einem Tempel der grofsen Mutter Isis, die ein Alter nicht ohne Ursache die kuppelnde Göttin nennt, einsprechen.

Weimar den 10. März. 1803.



ERSTE SZENE.

Sabina tritt aus dem Schlafgemach ins Ankleidezimmer. — Restaurazionen — Skaphion bringt die Eselsmilch, Phiale die Schminke, Stimmi die Augenschwärze, Mastiche die Zähne.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Im königlichen Museum zu Portici unweit Neapel zeichnen sich unter den alten Gemählden, die aus den verschütteten Städten Herculanum und Pompeji gegraben und dort aufgestellt worden sind, vorzüglich vier kleine Stücke aus, die nicht, wie die übrigen, auf die festen Wände selbst gemahlt, sondern besonders eingefaſst, und also schon vor anderthalb tausend Jahren von ihren damaligen Besitzern als gröſsere Kostbarkeiten angesehen worden waren. 1) Das dritte von diesen Stücken versetzt uns durch seinen Anblick in das Putzgemach einer Herculanensischen Dame. Einer der neuern Schilderer dieser Sehenswürdigkeiten drückt sich

folgendermafsen darüber aus: „Ein stehendes junges Weib läfst sich von einer Gespielin die Haare kräuseln. Eine dritte sitzt im selbigen Zimmer: neben ihr steht die vierte. Sie sind alle hübsch und wollüstig gekleidet.“ [1]) Ich würde nach einer wiederholten Betrachtung der Abbildung dieses schönen und nur von oben etwas beschädigten Gemähldes in den Herculanischen Alterthümern *) die Scene, die hier vorgestellt wird, lieber so fassen: Es ist ein Familiengemählde einer Mutter mit ihren zwey Töchtern, die ihrer schönen Mutter vollkommen würdig und, wie Augenzeugen des Originals versichern, in gewissen Familienzügen auch ähnlich sind. Die Mutter sitzt auf einem etwas erhabenen und

*) *Pitture d'Ercolano t. IV. tab. XLIII.* Die vorstehende Kupfertafel (Taf. 2.) ist eine verjüngte Kopie dieses Gemähldes.

mit einem Fuſstritt versehenen Sessel, wie sie in den Zimmern der Frauen damaliger Zeiten als ein wahres Ziergeräthe aufgestellt waren, und durch Bildhauerarbeit, goldene Leisten und prächtige Dekken und Matratzen diesen Namen auch vollkommen verdienten. [1]) Sie hält mit der rechten Hand ihre jüngere Tochter zärtlich umfaſst, die sich in einer sehr anmuthigen Stellung zu ihr hinneigt und an sie anschmiegt. Auf der andern Seite steht die ältere Tochter und läſst sich von einer Sklavin etwas an dem Hintertheile ihres Haarputzes zurechte legen. Der Putz ist übrigens schon vollendet, die Haare sind mit einem doppelten Bande zierlich umschlungen, vorn mit Putznadeln, deren Köpfe man nur sieht, aufgesteckt, flieſsen sie hinten in nachlässig herabrollenden Locken über die Schultern. Das feine Gewand mit der schön gestickten Einfassung, Ohrgehänge, Armbänder,

alles deutet auf einen festlichen Tag. Vielleicht wird hier eine Braut zu ihrer Hochzeit geschmückt. [1]) Dabey liegen auf einem zierlichen Tischchen unter einem Schmuckkästchen eine weiſse und eine hellblaue Binde, und einige grüne Zweige, wahrscheinlich zu einem Opferkranze. Über dem Tischchen steht eine schlanke, niedlich ausgebogene Gieſskanne. Kurz das Ganze giebt uns eine Vorstellung einer Damen - Toilette aus einem Zeitalter und einer Gegend, wo Römische Prachtliebe mit Griechischem Geschmacke auf's reitzendste sich vereinigte.

Man hört so viel von der verschwenderischen Pracht und dem kostbaren Putze der Römerinnen in jenem Zeitalter sprechen, wo die Reichthümer und der Luxus einer ausgeplünderten Welt in Rom zusammengeflossen waren; wo die Erde von den stolzen Römern, und diese von

ihren noch stolzern Weibern beherrscht wurden. Mancher unserer Leserinnen dürfte daher doch wohl ein Blick auf die Morgen- und Toilettenstunde einer Dame aus jenen Zeiten eben so viel Unterhaltung gewähren, als die beliebte und belobte Lektüre eines Ritter- und Heldenromans aus den Tagen unserer turnierenden Vorväter, oder eines Gespenstermährchens im Geschmack der Dame Radcliff, in dem nur die Verfasserin selbst das Gespenst ist, das man fürchtet. Sie erinnern sich vielleicht bey dieser Schilderung einer Römischen Damen-Toilette etwas ähnliches in Barthelemy's Reisen des jungen Anacharsis gelesen zu haben. Aber dort ist nur die Rede von den auf häusliche Eingezogenheit beschränkten Athenerinnen. In Rom war dieſs alles ganz anders. Was jetzt die stolzesten Fürstinnen, die hochgebietende Frau eines englischen Nabobs in Bengalen, und die lau-

nenhafteste russische Knesin kaum in der übermüthigsten Herrscherlaune von ihren Dienerinnen verlangen dürften, und mit allen ihren Schätzen kaum bezahlen könnten, dieſs machte die Frau eines Römischen Senators, eines Römischen Ritters, der ganze Länder beraubt, Könige zu seinen Füſsen gesehen, und Hunderte von Sklaven und Sklavinnen aus den unterjochten Provinzen in seine Häuser und Landgüter nach Rom und Italien geschleppt hatte, alle Tage beym Erwachen in ihrem Hause möglich.

Ein ganzes Heer von Sklavinnen, wovon einer jeden ihr eignes Geschäft, ihr besonderer Wirkungskreis beym Ankleiden und Ausschmücken ihrer Gebieterin angewiesen war, warteten auf den Wink ihrer erwachenden Domina. So lieſs sich die gnädige Frau von ihrem Hausgesinde sowohl, als ihren Liebhabern und allen denjenigen nennen, die ihrem dro-

henden oder erhörenden Blick auf Tod und Leben, Gunst oder Ungunst unterworfen waren. 1) Der grofse Sittenmahler Lucian hat uns von dieser Szene ein so treues und lebendiges Bild geliefert, dafs ich mir den Dank manches Liebhabers gewifs zu verdienen hoffe, wenn ich diese Schilderung hier abschreibe, zumal da der verdienstvolle Übersetzer des Lucians in unserer Sprache aus wichtigen, doch nicht in dieser Stelle liegenden Gründen, diefs ganze Gespräch unübersetzt gelassen hat.

„Sollte jemand diese Damen, so spricht Lucian, in dem Augenblicke sehen können, wo sie sich endlich aus ihrem Morgenschlafe erheben, so sollte er sicher glauben, er begegne einer Meerkatze oder einem Pavian, mit welchem beym ersten Ausgange des Morgens zusammenzutreffen, wir im gemeinen Leben für eine sehr schlimme Vorbedeutung zu halten pflegen.

Darum schließen sie sich auch um diese Zeit so sorgfältig ein, daß sie kein Männerauge erspähen kann. Nun treten sie in einen Kreis von dienstfertigen Mütterchen und Zofen ein, die sich alle um die Wette bemühen, die erstorbenen Reitze auf dem Gesicht ihrer Gebieterin von den Todten zu erwecken. Sich den Schlaf aus den Augen mit frischem Quellwasser zu waschen, und dann rasch und munter an ein hausmütterliches Geschäft zu gehen, welch eine abgeschmackte, altväterische Zumuthung! Nein, da müssen vor allen Dingen allerley Salben und Pulver aufgetragen, und Schönheitstincturen angestrichen werden. Das Ganze hat völlig das Ansehn eines öffentlichen Prunkaufzugs. Eine jede Zofe und Aufwärterin hat ein anderes Stück der Toilette herbeyzutragen. Die eine bringt ein silbernes Waschbecken, die andere eine Bequemlichkeitsvase, die dritte eine Gießkanne,

wieder andere Spiegel und Büchsen, so viel nur immer in einer Apotheke in Reih und Gliedern stehen können. Und in allen diesen ist nichts als Unrath, Lug und Trug enthalten, in der einen Zähne und Zahnfleischbeizen, in der andern schwarze Wimpern und Augenbraunen, und andere dergleichen Tüncherey. Doch die gröſste Kunst und die meiste Zeit wird an den Haarschmuck verschwendet. Einige, die die Wuth haben, ihr natürlich schwarzes Haar in blondes und goldgelbes umzutauschen, färben es mit Salben, die sie dann in der Sonne am Mittag eintrocknen und einbeizen lassen. Andere, die sich ihr schwarzes Haar noch gefallen lassen, verschwenden daran das ganze Vermögen ihrer Männer, und lassen einem das ganze glückliche Arabien aus ihren Haaren entgegen wehen. Da werden Brenneisen bey einem schmögenden Feuer warm gemacht, um damit krause Löckchen zu

schaffen, die die Natur verweigerte. Da müssen die Haare weit in die Stirn herab bald bis in die Augenbraunen gezogen werden, damit der Tummelplatz für die Liebesgötterchen auf der Stirne ja nicht zu grofs sey. Hinten aber wallen in stolzen Buckeln die Locken über den Rücken herunter." 1)

Aber hat hier nicht Lucian die Farben zu stark aufgetragen, und den armen Frauen seines Zeitalters zu viel gethan? Ich dürfte mich vielleicht, um die Glaubwürdigkeit des Satyrikers zu retten, der bey dem Reichthum seines Witzes überhaupt nur selten zu jenem Nothbehelf des Mangels und der Caricatur, der Übertreibung, seine Zuflucht nimmt, auf einige sehr ehrwürdige Kirchenväter des zweyten und dritten Jahrhunderts, besonders auf den Zuchtmeister des Clemens von Alexandrien, und auf den Tertullian berufen, der eine eigne, zur Be-

wieder andere Spiegel und Büchsen, so viel nur immer in einer Apotheke in Reih und Gliedern stehen können. Und in allen diesen ist nichts als Unrath, Lug und Trug enthalten, in der einen Zähne und Zahnfleischbeizen, in der andern schwarze Wimpern und Augenbraunen, und andere dergleichen Tüncherey. Doch die gröſste Kunst und die meiste Zeit wird an den Haarschmuck verschwendet. Einige, die die Wuth haben, ihr natürlich schwarzes Haar in blondes und goldgelbes umzutauschen, färben es mit Salben, die sie dann in der Sonne am Mittag eintrocknen und einbeizen lassen. Andere, die sich ihr schwarzes Haar noch gefallen lassen, verschwenden daran das ganze Vermögen ihrer Männer, und lassen einem das ganze glückliche Arabien aus ihren Haaren entgegen wehen. Da werden Brenneisen bey einem schmögenden Feuer warm gemacht, um damit krause Löckchen zu

schaffen, die die Natur verweigerte. Da müssen die Haare weit in die Stirn herab bald bis in die Augenbraunen gezogen werden, damit der Tummelplatz für die Liebesgötterchen auf der Stirne ja nicht zu groſs sey. Hinten aber wallen in stolzen Buckeln die Locken über den Rücken herunter." 1)

Aber hat hier nicht Lucian die Farben zu stark aufgetragen, und den armen Frauen seines Zeitalters zu viel gethan? Ich dürfte mich vielleicht, um die Glaubwürdigkeit des Satyrikers zu retten, der bey dem Reichthum seines Witzes überhaupt nur selten zu jenem Nothbehelf des Mangels und der Caricatur, der Übertreibung, seine Zuflucht nimmt, auf einige sehr ehrwürdige Kirchenväter des zweyten und dritten Jahrhunderts, besonders auf den Zuchtmeister des Clemens von Alexandrien, und auf den Tertullian berufen, der eine eigne, zur Be-

kanntschaft mit den hoffärtigen Üppigkeiten seiner Zeit ganz unentbehrliche Schrift über den Putz der Frauen geschrieben hat. Aber ich besorge auch hier den Einwurf zu hören: Das sind Strafprediger, und diese Herren nehmen, wie bekannt, in ihrem Eifer die Sache auch nicht immer so genau. So mögen es denn die Leserinnen ihrer eignen Hartgläubigkeit zuschreiben, daſs ich sie vielleicht länger bey dieser vornehmen Morgentoilette zu verweilen ersuche, als ihnen selbst lieb ist, und sogar ihre Augen hie und da mit gelehrten Citaten belästigen muſs.

Unsere Domina — sie mag, doch ohne Präjudiz aller Römischen und nicht Römischen Damen gleiches Namens, Sabina heiſsen — konnte bey ihrem Erwachen aus dem letzten süſsen Morgenschlummer gar kein anderes, als ein höchst widerwärtiges und zurückschrekkendes Ansehen haben. Freylich ist der

Ausdruck unseres Lucians mit der Meerkatzenphysiognomie eben nicht der zarteste und gewähltеste. Aber man urtheile selbst. Sie hatte, nach damaliger Sitte, Abends vor Schlafengehen sich über das ganze Gesicht einen Teig von Brot, das in Eselsmilch aufgefeuchtet worden war, legen lassen. Die Erfinderin dieses Schönheitsmittels war die berüchtigte Poppäa, die Gemahlin des Nero, gewesen, und man nannte diese Brotinkrustation, wodurch die Haut aufserordentlich weich und zart erhalten wurde, nach ihrem Namen. Die Nacht über war natürlich dieser Schönheitskleister auf dem Gesichte eingetrocknet, und gab nun beym Erwachen ihrem Angesicht das Ansehen eines zersprungenen und zerborstenen Kalch- oder Gypsüberzuges, womit ihn auch der Römische Satyrendichter, dem wir die genaueste Nachricht hierüber verdanken, ausdrücklich vergleicht. [1])

Rechnen wir nun den Umstand dazu, dafs unsere Dame, wie wir bald genauer sehen werden, noch vor Schlafengehen einige sonst sehr wesentliche Bestandtheile des menschlichen Antlitzes, als da sind Augenbraunen, Zähne, Haare u. s. w. mit ihren übrigen Kleidern ausgezogen hatte, und also auch von dieser Seite mehr dem Todtenkopf einer schönen Frau, über den Hamlet dort in der Todtengräberszene so herzangreifende Betrachtungen anstellt, als dem lebendigen Modell einer Venus des Praxiteles glich, so begreift man auch wohl ohne meine weitere Erinnerung, dafs die Vergleichung Lucians mit einem Thiere, das schon der alte Dichter Ennius eine Caricatur des Menschen genannt hat, [1]) wo nicht die ausgesuchteste und galanteste, doch die treffendste und pikanteste war, die sich hier machen liefs.

Doch ehe Sabina noch zu ihrer Toi-

lette eilte, hat schon die vielgeplagte Smaragdis, ihr eigentliches Leib- und Kammermädchen, [1]) zur Verehrung der Göttin Cloacina einige Dienstleistungen vollendet, die der Übermuth jener alten Heerscherwelt von ihren Sklaven und Sklavinnen durch ein Schnippchenschlagen mit den Fingern forderte. [2]) Auffallend ist daher der Anblick, gleich hinter der Sabina, so wie sie die Vorhänge von dem Eingange ihres Schlafzimmers zurückschlägt, [3]) um in das Anputzzimmer zu treten, noch eine Sklavin heraustreten zu sehen, die in der rechten Hand ein Nachtbecken aus Murrhinit-Masse [4]) trägt.

Indem nun Sabina in ihr *Dressing-room* oder Ankleidezimmer selbst tritt, und von dem schon stundenlang auf sie wartenden Schwarm von Sklaven und Aufwärterinnen in Empfang genommen wird, winkt sie der Sklavin, die das Amt

der Thürsteherin vor ihrer Antichambre hat, [1]) und stellt selbst die Befehle, welche Kaufleute, Wahrsager, Unterhändlerinnen und Briefträgerinnen jetzt allein Zutritt erhalten können. Für jeden andern Besuch ist Sabina krank, oder noch nicht aufgestanden. Wer wollte sich auch in solchen Ergänzungen und Zubereitungen, als hier erst noch veranstaltet werden sollen, von uneingeweihten Augen belauschen und in einer solchen Blöfse erblicken lassen? Ist sie doch von jeher die gelehrigste Schülerin des grofsen Meisters in der Kunst zu lieben gewesen, und dieser rief auch ihr die klugen Vorsichtsregeln ins Ohr: [2])

Niemals komme das Töpfchen zur Schau, das die Schönheit bewahret,
Eurem Geliebten! es hilft nur die verheimlichte Kunst.
Ekelhaft ist die Hefe, womit dein Gesicht du bestreichest,

Wenn sie von Wärme gelöst dir von den
Wangen enttroff. —
Hirschmark in Gegenwart andrer zu nehmen,
geziemt nicht den Mädchen,
Noch sich zu reiben den Zahn, wenn er der
Glättung bedarf.
Alles dienet zur Schönheit. Doch ist's kein
reitzender Anblick,
Das entstehen zu sehn, was nur entstanden
gefällt.
Jene Statue, die mit dem Namen des künstli-
chen Myron
Prangt, war ein roher Stein, war ein un-
förmlicher Klotz. —
Besser ist's, wir glauben, du schläfst, indem
du dich schmückest.
Nach vollendetem Putz stehst du, ein Mei-
sterwerk, da.
Alles frommt nicht den Männern zu sehn. Das
meiste von deinen
Sächelchen ekelt uns an, wird es von innen
geschaut.

Gewiſs auch Sabina weiſs, daſs in diesen ersten Momenten der Schönheitsschöpfung der Toilettenbesuch von einem jungen Herrn die gefährlichsten Geheimnisse entdecken würde. Auch ihr ist von einer verschmitzten Alten nicht umsonst erzählt worden, daſs Amor davon flog, als ihn die allzuneugierige Psyche mit der verrätherischen Lampe beleuchtete.

Kaum ist die Domina in den zahlreichen, ängstlich harrenden Kreis ihrer Zofen und Schmuckbereiterinnen eingetreten, so tritt jede in ihre eigne Funktion ein, jede bestrebt sich, durch pünktlichste Beobachtung ihrer Pflichten und die gewandteste Behendigkeit ihrer Gebieterin auch nur einen huldreichen Blick abzugewinnen. Wie einst, nach der Aussage der alten Geschichtschreiber, in Ägypten ein jeder einzelne Theil des menschlichen Körpers seinen eignen Arzt

hatte, [1]) so daſs die Ohrenärzte, Augenärzte, Zahnärzte, Clystierärzte, Fuſsärzte u. s. w. ihre eignen, von keinem ihrer Halbkollegen zu überschreitenden Gränzen und Territorialgerechtsamen auf dem Flächeninhalt des menschlichen Körpers streng in Obacht nahmen: so ist auch hier für jedes Schmuckgeräthe, für jedes einzelne Putz- und Kleidungsstück, ja für jeden Theil des zu ergänzenden, auszuglättenden, anzumahlenden und aufzuputzenden Körpers eine eigne Sklavin bestimmt, die nie etwas anders als dieſs Geschäft zu thun, aber auch bey der geringsten Vernachlässigung in demselben augenblickliche, strenge Züchtigung zu erwarten hat. Dieſs ganze Heer von Sklavinnen ist, um der gehörigen Ordnung willen, wieder in kleinere Geschwader und Rotten abgetheilt. Sie treten jetzt gleichsam compagnienweise auf. [2])

Treten also zuerst in Reih und Gliedern hervor die Schminkmädchen, die Weifs- und Rothauflegerinnen, die Augenbraunmahlerinnen und die Zahnputzerinnen. Man begriff die sämmtlichen Geschäfte dieser Klasse mit dem Griechischen Kunst- und Modeausdruck Kosmetik [1]) Denn so wie an den Toiletten gewisser deutscher Damen noch vor kurzen nur das ächtgestempelt und schön war, was in der Sprache des Franzmanns ausgedrückt und von Paris benennt werden konnte, so affektirten die Römischen Damen durchaus alles, was zu ihrem Putz gehörte, griechisch zu benennen, die Aufwärterinnen und Putzmädchen hatten Griechische Namen, wenn sich auch ehrliche Dörferinnen, im nächsten Vorwerke geboren und auferzogen waren, und eine Schminke hätte sich sehr schlecht empfohlen, die nicht in einem Schächtelchen oder Büchschen

mit einer Griechischen Aufschrift überbracht worden wäre. Also die Mädchen, von denen hier die Rede ist, heiſsen Kosmeten, und sind von den Haarputzerinnen und Haarfärberinnen sehr genau zu unterscheiden, die wiederum eine ganz eigne, für sich bestehende Klasse ausmachen. Skaphion, [1]) ein Mädchen mit einem Becken, worin ganz frisch gemolkene, laue Eselsmilch [2]) befindlich ist, wäscht der Gebieterin mit einem Schwamme die übernächtigen Brotkrusten aus dem Gesichte. Was sie hier abwischt, heiſst in der Kunstsprache Kataplasma; die Seifenkugeln und Essenzen, womit die Haut glatt und gleissend gemacht wird, sind hier unter dem Namen Smegmata [3]) gekannt. Die einzelnen Benennungen dieser Seifen und Schönheitsessenzen weitläufiger anzuführen, würde eine eben so trockne als undankbare Unterhaltung gewähren. So

viel ist indeſs aus allen Nachrichten gewiſs, daſs auch in diesem Stücke, so wie überhaupt in allen Salben und Specereien, die nicht durch chemische Zubereitungen ihre Vollkommenheit erhalten dürfen, die Alten an Erfindsamkeit unsern Zeiten durchaus nichts nachgegeben, sie aber in vielem noch weit übertroffen haben. Ein Zeitgenosse des Cicero, Varro, nannte in seinen Satyren eine solche runzelvertreibende Hautsalbe sehr komisch einen Lederspanner, womit die Schuster das Leder auszudehnen und über den Leisten zu schlagen pflegen. 1) Phiale heiſst die zweyte Sklavin, die das zweyte Geschäft der Schminke besorgt, und nun die rein gewaschenen und ausgeglätteten Wangen mit Weiſs und Roth anmahlt. 2) Doch darf sie diese kosmetische Operation nicht eher vornehmen, als bis sie vorher einen metallenen Spiegel angehaucht und

diesen der Gebieterin zum Beriechen dargeboten hat. Dadurch erkennt Sabina, ob das Mädchen einen reinen, wohlriechenden Speichel im Munde führt, und die ihm regelmäfsig vorgeschriebenen Pastillen früh gekaut hat. Denn mit Speichel mufs Phiale nun die Schminke erst anreiben und so auftragen, wenn sie die gehörige Glätte und Dauer auf den Wangen der Domina erhalten soll. [1])

Die Schächtelchen und Muschelchen und der ganze Apparat, womit schon damals die Frauen Gottes Schöpfung verpfuschten, um mit Hamlet zu reden, ruhen in zwey Kästchen aus Elfenbein und Bergkrystall, die damals unter dem Griechischen Namen Narthekia ein kostbares Stück der weiblichen Toilette ausmachten. [2]) Gewifs werden meine Leserinnen mir nicht die Unbedachtsamkeit zutrauen, dafs ich hier öffentlich alles verrathen würde, was das Genie erfinde-

rischer Damen in diesen Büchsen und Kästchen so sorgfältig verborgen hielt. Man kennt ja das englische Volksmährchen, welches erzählt, daſs einem Handwerksburschen, der die schöne Lady Godiva, als sie nackend durch Coventry ritt, durch einen Fensterladen beguckte, die Augen, wie die alte Überlieferung sagt, den Augenblick ausfielen. [1]) Der guckende Thomas von Coventry *(the peeping Tom of Coventry)* sey jeder sträflichen Neugier ein warnendes und schreckendes Beyspiel. Nur so viel sey mir im Allgemeinen anzudeuten erlaubt, daſs auſser dem saturnischen, ätzenden Bleyweiſs, welches auch schon damals ein sehr beliebtes Schminkmittel war, fast alle übrigen Schminken aus dem unschuldigeren Pflanzen- und Thierreiche genommen, [2]) und also weit weniger zerstörend und anfressend waren, als die berüchtigten Schönheitsmittel unserer

Tage, [1]) und so konnte nach der bekannten Fabel Psyche auch damals schon die Schönheit für ihre strenge Frau Schwiegermutter in einem Büchschen aus der Hölle holen, wo solche Mixturen doch eigentlich nur gekocht werden sollten.

Während die geschäftige Phiale mit dieser Mahlerey alle Hände voll zu thun hat, wartet auch schon die dritte Sklavin, Stimmi ist ihr Toilettenname, mit einer Muschel in der linken Hand, worin eine feine Schwärze von gepülvertem Bleyglanz (*galene de plomb*), die wie Rufs aussieht und auch wohl schlechtweg Rufs (*fuligo*) genannt wurde, eingerieben und mit Wasser angemacht ist, und in der Rechten eine Art von Nadel oder Pinsel haltend. Was nämlich jetzt noch im Orient einen Hauptgegenstand der weiblichen Verschönerungskunst ausmacht, schwarze Augenwimpern und Au-

genbraunen, die in zwey schön gewölbten Halbkreisen an der Nasenwurzel eng an einander laufen und sich gleichsam begegnen, [1]) war auch schon bey den alten Griechinnen und Römerinnen ein unerläfsliches Erfordernifs einer schönen Frau, und so wie in den Harems der Türken die Frauen oft Stunden lang damit zubringen, mit einem schwarzen Staub, den sie Surmé nennen, sich Wimpern und Augenbraunen anzumahlen; [2]) so war diefs auch ein vorzügliches Toilettengeschäft bey den Römerinnen, und verdiente wohl, von einer eignen Sklavin besorgt zu werden. Sie heifst hier Stimmi, welches der Griechische Name der Augenschwärze ist, die bey den Römern, mit einer geringen Veränderung der Buchstaben, Stibium hiefs. Es war ein Pulver entweder aus Bleyglanz oder aus Spiefsglas oder Wifsmuth, so wie es jetzt

noch die Orientalerinnen zur Surmé brauchen, [1]) und wurde auch eben so mit zwey oben etwas krumm gebogenen Griffeln, deren sich noch jetzt die türkischen Frauen dazu bedienen, aufgetragen. Stimmi's geübte Hand hat mit dem köstlichsten Kalliblepharon (so nannte die Toilettensprache zierlicher, was dem Droguisten Stimmi hieſs) ihre Gebieterin in eine farrenäugige Juno, um mit Vater Homer zu sprechen, umgeschaffen. [2]) Die Augenbraunen sind nun aufs zierlichste angepinselt. An ihre Stelle tritt Mastiche, die Zahnputzerin. Sie reicht der gnädigen Frau das, wovon sie selbst den Namen hat, Mastix aus der Insel Chios, welches die Damen alle Morgen gegen die Fäulniſs angefressener Zähne zu kauen pflegten. Neben den weiſsgelblichen, durchsichtigen Körnern von der Mastixpistazie [3]) trägt Mastiche auf einem goldnen

Tellerchen, um bey dem ganzen Apparat von Zahntinkturen und Pulvern es an nichts fehlen zu lassen, auch in einem zierlich gedrehten Onyxfläschchen Urin eines noch ganz reinen und unschuldigen Knaben, und in einer niedlichen goldnen Muschelschaale auch fein pulverisirten Bimsenstein, der durch die Beymischung eines sehr fein zerriebenen Marmors in allerley Farben spielt. Doch diefs nur zum Schein. Die Zähne, die hier in einer niedlichen Kapsel verwahrt, von der klugen Zahnputzerin so eben in das zahnlose Fleisch eingereiht werden sollen, bedürfen dieser künstlichen Politur nicht, und die allenfalls noch vorhandenen Backenzähne können durch kein Zahnpulver in der Welt geglättet und gebleicht werden. Denn um der Zweifler willen sey es erinnert, dafs die Täuschung mit erborgten Zähnen von Elfenbein, die mit Gold ins Zahnfleisch ein-

gesetzt wurden, schon so alt ist, daſs sogar schon in den ältesten Gesetzen der Römer, den zwölf Tafeln, der Fall ausdrücklich erwähnt wurde, wenn eine Leiche falsche Zähne mit Gold eingesetzt habe. [1]) Aus den Sinngedichten des Martial schlieſsen wir, daſs dieser Zahnbetrug zu seiner Zeit allgemein gewesen seyn müsse. [2]) So führt er einmal das Zahnpulver redend ein: (XIV, 56.)

Weib, was willst du von mir? Ich diene jungen
Mädchen: keine gekauften Zähne putz' ich.

Und so wäre denn überhaupt dieser erste Morgenbesuch beym Putztische einer galanten Römerin trotz des ungeheuern Gepränges, das sich in der Menge der sie umringenden und einzeln abgerichteten Sklavinnen zeigte, ein tröstlicher oder auch niederschlagender Beweis mehr, daſs

im gepriesenen Alterthum die Göttin Mode nicht allein eben so viele Verehrerinnen und Altäre gezählt habe als jetzt, sondern daſs ihr auch ungefähr mit demselbigen Weihrauch und mit derselbigen Andacht wohlgefällige Morgenopfer dargebracht wurden, womit noch jetzt an so manchem Putztische dieser allgebietenden Göttin gehuldiget und geräuchert wird. Auch damals hätte schon mancher Portraitmahler dieselbe Entschuldigung machen können, womit der berühmte Liotard, wie Lord Chesterfield erzählt, einst eine so übertünchte und zusammengeflickte Schöne, die sich von ihm mahlen lassen wollte, zurückwieſs: er habe nie ein anderes Werk kopirt, als was er und der liebe Gott gemacht hätten. 1)

Was der Römische Epigrammatist seiner Landsmännin sagt: 2)

Galla, dich flickt dein Putztisch aus hundert Lügen zusammen;
Während in Rom du lebst, röthet dein Haar sich am Rhein.
Wie dein seidenes Kleid, so hebst du am Abend den Zahn auf,
Und zwey Drittel von dir liegen in Schachteln verpackt.
Wangen und Augenbraunen, womit du Erhörung uns zuwinkst,
Mahlte des Mädchens Kunst, die dich am Morgen geschmückt.
Darum kann kein Mann zu dir: ich liebe dich, sagen.
Was er liebt, bist nicht du! Was du bist, liebet kein Mann. —

das sagte sechzehn Jahrhunderte später la Brüyere auch den seinigen: [1]) „Ich habe die Stimmen der Männer gesammelt, und fast alle waren der Meinung, daſs es ihnen eben so verhaſst sey, die

Weiber mit Bleyweifs auf dem Gesichte, als mit falschen Zähnen im Munde und mit Wachskugeln in den Kinnbacken zu sehen. Die Männer protestiren ernstlich gegen jedes Kunststück, das die Weiber zu ihrer Verhäfslichung anwenden. Sie behaupten, dafs sie vor Gott und Menschen daran unschuldig wären, und es für ein untrügliches Mittel hielten sie zu heilen, wenn sie an den Weibern krank lägen."

Anmerkungen.

Seite 3. 1) Die neuesten Bemerkungen, die der gelehrte du Theil dem Pariser Nationalinstitut über den wahren Zeitpunkt mitgetheilt hat, worin Pompeji, Herculanum und Stabiä völlig verschüttet worden sind, (nach Chr. G. 471) kann allerdings die Ansicht sehr vieler für weit älter gehaltenen Gemählde und Antiken des Museum von Portici sehr verändern, und die bis zum Lächerlichen übertriebene Bewunderung derselben abkühlen, trifft aber auf keinen Fall diese schon aus weit frühern Zeiten abstammenden und schon im Alterthum aus einer andern Wand ausgeschnittenen vier Gemählde, die als Compagnons gedacht und erklärt werden müssen.

S. 4. 1) Reise in Deutschland, Italien und Sicilien von F. L. Graf von Stolberg Th. III. S. 88.

S. 5. 1) Die Catheder der Frauen. Bey den Römerinnen hiefsen diese etwas erhabenen Familiensessel in ihren Zimmern Catheder. Wenn der Epigrammendichter Martial einen Stutzer schildert, so sagt er IV. 79. er treibe sich den ganzen Tag zwischen den Cathedern herum, d. h. an den Putzstühlen und Toiletten der Damen. Wahrscheinlich nehmen manche junge Herren auf unsern Universitäten diefs Wort noch in dieser ächt römischen Bedeutung. Es liefse sich auch nach Chimentelle *de honore bisellii* und Scheffer *de re vehiculari* II, 4. p. 64. ff. über die Catheder eine sehr unterhaltende Abhandlung schreiben. Ein englischer *Upholsterer* (Möblirer) kann über die passendste und eleganteste Form der neuesten Modestühle nicht mehr klügeln, als es die Römerinnen mit ihren *cathedris* thaten. Da man im Alterthum fast alles liegend auf den Knien schrieb und las, (weswegen es ein grofser Verstofs gegen das Costum ist, wenn neuere Künstler alte Dichter oder Schriftsteller an einem Schreibetisch sitzend vorstellen — Nur lehrend safsen sie auf einem *hemicyclio.* S. *Visconti* zu *Pio-Clementin. T. III. p.* 18. übrigens schrie-

ben sie alles liegend *in lectulo lucubratorio*), so war diese Positur den Damen etwas unbequem. Daher wurden die Armlehnen an den Cathedern so eingerichtet, daſs sie zugleich zu einem Sekretär, Schreibepult, dienten. Man sehe Passerat zum Properz IV, 5. 37. wo die Kupplerin den Unterricht an ein Buhlschwesterchen ertheilt, sie müsse, während der Liebhaber schmachtend da kniee, etwas zu schreiben scheinen: *posita tu scribe cathedra Quidlibet.* Daſs der Toilettenapparat darauf ausgelegt werden konnte, sieht man aus Phädrus III, 8. *ubi vid. VV. DD.* Da man sich auch darin tragen lieſs, so muſsten sie Leichtigkeit mit Eleganz verbinden. Es scheinen daher die Rücken- und Armlehnen zuweilen auch aus zierlichem Flechtwerk oder aus Weidenzweigen korbartig gemacht gewesen zu seyn. Daher Plinius in einer Stelle, die jetzt noch aus Handschriften Verbesserung erwartet, XVI, 37, s. 68. von der Weidenruthe sagt, sie wäre: *in delicias supinarum cathedrarum aptissimae.* Übrigens ist diese *cathedra* nur eine Abart des Griechischen *θρόνος.* Theocrit XIV, 39. nennt sie *δίφραξ.* Man vergleiche die Griechischen Scholien.

S. 6. 1) Brautschmückungen kommen besonders auf den Griechischen Vasengemählden sehr häufig vor, wo man diefs Sujet gewöhnlich für solche Vasen gewählt zu haben scheint, die der Braut zum Hochzeitgeschenke gemacht werden sollten. Man sehe z. B. in Tischbeins neuesten Sammlungen, *Recueil de gravures d'après les vases antiques T. I. pl.* 3. 47. *T. II. pl.* 34. 36. S. Böttigers Vasenerklärungen Heft I. S. 140 ff.

S. 9. 1) Die Mifs *in her teens*, oder die Tochter eines Römers von ihrem 14ten Jahre an wurde schon Domina, d. h. mein gnädiges Fräulein! genannt. Diefs lernen wir aus dem Griechischen Sittenbüchlein des Philosophen Epictet (*Enchiridion cap.* 62.), der dabey die unartige Bemerkung macht, dafs man die Weiber blofs darum in der Titulatur zu Gebieterinnen mache, weil man ihre Ohnmacht nicht fürchte, und weil sie doch nur durch Kunst der Toilette gefallen und herrschen könnten. Fürwahr, eine solche Ungehörigkeit konnte doch nur ein bärtiger, ungeschliffener Stoiker über seine Zunge kommen lassen! Der Titel *domina* stieg bald

bis zur niedrigsten Volksklasse herab, und so grofs der Zwischenraum zwischen einer *ci-devant Madame Royale* und einer *Madame des halles* in dem vormaligen Paris war; so unermefslich und noch unermefslicher war der Abstand zwischen der Domina, wie die Kaiserinnen selbst auf Münzen und Inschriften genannt wurden, (S. Spanheim *de praest. numism. T. II. p.* 487.) und einer Domina, wie sie sich beym Petron (*cap.* 62. *p.* 330. *ed. Burmann.*) aus Überfüllung an einem Bärenbraten besp - - t. Vergl. Gruters *Inscrippt. p. DCCCXL,* 8. wo ein ganz gemeiner Römer, wie es scheint, seiner seligen Frau zuruft: FAVE DOMINA. VALE DOMINA.

S. 12. 1) Aus dem Gespräche Lucians, *Amores* oder die Liebkosungen betitelt T. II. p. 440 ff. *ed. Wetsten.* Man vergesse nur nicht, dafs Lucian in den meisten seiner Schriften keineswegs Griechische Sitten schildert, sondern die Sitten seiner Zeitgenossen in der Römischen Welt unter den Antoninen.

S. 14. 1) Juvenal VI, 467. nennt diese *Poppaeana* ganz bestimmt einen Kalchanwurf (*tectorium*).

Interea foeda aspectu, ridendaque multo
Pane tumet facies —
Tandem aperit vultum et tectoria prima reponit,
Incipit agnosci.

Man bediente sich aufser dieses fetten Teigs noch einer andern aus Bohnenmehl und Reifs gekneteten Masse (*lomentum*), durch die man die Haut zu entrunzeln und zu glätten suchte. Die Nachtmasken unserer Damen aus feinem Leder sind doch in der That gegen diese Kleisterüberzüge noch eine wahre Bequemlichkeitserfindung.

S. 15. 1) *Simia quam similis turpissima bestia nobis.* Beym Cicero *de nat. Deor. I,* 35.

S. 16. 1) In einer, wie es scheint, sehr lückenhaften Inschrift beym Gruter *pag. DLXXXVI.* 5. kommt eine *cubicularia Zmaragdis* vor. Fabretti's Bemerkungen zu dieser Inschrift *ad columnn. Trajanam. p.* 184. begegnen noch gar nicht allen Schwierigkeiten dieses sonderbaren Gedächtnifssteins.

S. 16. 2) Nachttopf-Sklaven. Da die Frage, die der Satyrendichter Juvenal einer Römerin einmal in vollem Ernste thun läſst: Ist denn der Sklav' ein Mensch? überall als Grundmaxime ihres Betragens gegen die Sklaven, wo nicht mit Worten, doch durch Handlungen sich aussprach, so machte es einen Theil des herrischen Betragens im Alterthum aus, die Befehle an Sklaven bloſs durch Winke und Zeichen auszudrücken. Daher denn der fromme Clemens von Alexandrien in seinem Zuchtmeister (*Paedagogus*) *II*, 7. *p.* 174. *Sylb.* das Schnalzen mit der Zunge, das Pfeifen, und das Schnippchenschlagen mit den Fingern, wodurch man die Sklaven ruft (*οἱ διὰ τῶν δακτύλων ψόφοι, τῶν οἰκετῶν προκλητικοί*), als ein Betragen miſsbilligt, wodurch die Menschen, die doch mit Vernunft begabt wären, zu unvernünftigen Thieren herabgewürdigt würden. Das Schnippchenschlagen (*digitis concrepare*), welches bey uns öfter ein Zeichen des Spottes ist, war bey den Alten überhaupt ein Ruf, ein Zeichen, daſs man kommen sollte. Siehe Broekhuys zu Tibull I, 2. 35. Aber eine ganz besondere Bedeutung

hatte es, wenn der Herr während der Mahlzeit oder des Nachts damit ein Zeichen gab. Dann kam der darauf abgerichtete Sklav dem natürlichen Ausleerungsdrang seines Herrn sogleich durch Unterhaltung eines Gefäfses zu Hülfe, das oft seinem Material nach eben so kostbar, als seiner Bestimmung nach unedel war. Die bekannten Worte aus dem Gastmahl des Trimalchio beym Petron *c.* 27. *p.* 97. *Burmann. Trimalchio homo lautissimus digitos concrepuit, ad quos signum spado matellam ludenti supposuit,* werden durch mehrere Epigramme Martials bestätigt. Die Stellen hat schon Ramirez de Prado zu III. 82. p. 278. gesammelt, wo ein Verschnittener *delicatae sciscitator urinae,* „der dem zarten Urin mit weisen Berührungen nachspürt", bey einem ähnlichen Gastmahle vorkommt. Am stärksten sagt es ein Epigramm des Dichters auf den Nachttopf, der selbst redend eingeführt wird XIV, 119.

Wenn das Schnippchen erklingt und der Sklav mich zu bringen gesäumt hat,
Fliefset dem Kissen oft zu, was nur der Schaale gehört.

Diese ganze Unsitte muſs übrigens in den Tischgebräuchen der Griechen ihre Erklärung finden. Es ging bey ihnen zu, wie bey den Engländern, wenn sich die Damen entfernt haben, und nun von den entfesselten Männern dem Bacchus geopfert wird. Bey den Griechen kam die ehrbare Frau gar nicht zur Männermahlzeit, bey den Britten entfernt sie sich, um das Bacchanal nicht zu stören. Da standen nun den Gästen auch Nachttöpfe zur Bequemlichkeit in Bereitschaft, wie jetzt noch bey den Bullengelagen (niedersächsisches Wort für Mahlzeit, wo bloſs Männer speisen) in England. Schon Äschylus und Sophocles sprechen in ihren satyrischen Dramen von Nachttöpfen, die sich die Gäste einander an die Köpfe warfen, beym Athenäus I, 30. p. 64. *Schweigh.* Später nahm man nun noch von den üppigen Orientalen den wollüstigen Übermuth an, sich durch schöne junge Sklaven während des Trinkgelags auch hierin Handreichung leisten zu lassen. Aber auch die Alten fühlten das Empörende dieser Abwürdigung. Ein in die Sklaverey verkaufter Spartanischer Jüngling stürzte sich vom Dache, um dieses Dienstes überhoben zu seyn.

S. Plutarchs Lakonische Apophthegmen *in Variis* 35. *T. I. P. II. p.* 934. *Wyttenb.* Epictet untersucht in seinen Dissertationen beym Arrian I, 2. 8. sehr genau die kritische Frage, ob sich ein Sklav dazu entschliefsen könne, seinem Herrn den Nachttopf vorzuhalten, wo Upton's Anmerkung p. 29. *ed. Schweigh.* zu vergleichen ist. Aus einer andern Stelle dieser stoischen Unterhaltungen I, 19. 17. sieht man, dafs der Kaiser eigne Sklaven ἐπὶ τοῦ λασάνου hielt. Das königliche Frankreich sah noch wunderbarere Dinge, eine Hofdame vom ersten Range dem Könige Ludwig dem Sechzehnten die Kammerdienste auf dem geheimen Kabinet leisten. S. Soulavie's *Memoires historiques du regne de Louis XVI. T. III. p.* 48.

S. 16. 3) Die Alten hatten im Innern der Gebäude fast nirgends eine Thür, sondern blofse Gardinen und Teppiche zu Vorhängen. Daher die umhängenden Tapeten auf alten Denkmälern (παραπετάσματα), um allerley Zimmer-Abtheilungen anzudeuten. Daher die *velarii* in grofsen Pallästen, die eine eigene Bedienung ausmachten. Die hierher gehöri-

gen Stellen hat aufser Sagittarius auch schon Pignori gesammelt *de servis p.* 227 *sqq.* vergl. Winkelmann *Storia delle Arti T. III. p.* 69. *ed. Fea.*

S. 16. 4) Gegen silberne Nachttöpfe, als eine sehr gewöhnliche Sache, eifert schon der Kirchenvater Clemens. Man sehe die Erklärer des Petron *c.* 27. *p.* 96. Man machte sie auch aus der köstlichen Komposition, die unter dem Namen korinthische Bronze im Alterthum bekannt war, und Cicero spottet daher schon über die damaligen Connoisseurs, die die ächte Composition an einem solchen Gefäfs durch den oxydirten Geruch des Metalls erprobten. *Parad. V*, 2. Vergl. N. Teutscher Merkur 1800. Mai. S. 225. und Scherers Grundrifs der Chemie (Ausg. von 1800.) S. 318. Die *Vasa murrhina* sind nach der mit Recht bezweifelten Hypothese des Grafen von Veltheim in seiner Schrift *über die Murrhiniten*, in der Sammlung seiner Aufsätze Th. I. S. 195. ff. chinesische Specksteine gewesen. Der Gebrauch, der hier davon gemacht wird, stände jener Behauptung nicht entgegen. Denn warum

sollte Sabina, die überall eine so grofse Freundin des Orientalismus ist, diese damals in Rom für äufserst kostbar gehaltene Masse nicht noch dem Silber vorgezogen haben? Übrigens bemerkt schon Ulpian in den Pandecten, dafs das Silber, was zu dem Nachtgeschirr der Damen (*scaphia*) gebraucht werde, nicht zum eigentlichen Silbergeschirr zu rechnen sey.

S. 17. 1) Sie hiefsen *Janitrices*. Siehe Pignori *de servis*. Die Mädchen waren auch sonst zum Horchen und zum Verschicken gut zu gebrauchen. Einer solchen bediente sich z. B. die Frau des Landpflegers von Judäa. S. Johannes XVIII, 16. 17.

S. 17. 2) Ovids Kunst zu lieben III, 209-230. Die von Strombeckische Übersetzung (Göttingen 1795.) konnte wegen ihrer Härten nur wenig gebraucht werden. Übrigens verdienet diese Kunst zu lieben nebst der eben so geistreichen und noch moralischern Hausapotheke, den *remediis amorum*, wegen ihrer wahren Originalität und als das lebendigste Sittengemählde des Augusteischen

Roms gewiſs einen weit höhern Rang unter dem wenigen, was die Camönen nicht bloſs durch griechischen Mund den römischen Sängern offenbarten, daſs nur eine übertriebene Ängstlichkeit bis jetzt eine classische Bearbeitung dieser in seiner Art einzigen Lehrgedichte verhindern konnte. Sehr fein und gegründet ist Manso's Bemerkung über den Zweck, der dem ganzen Plane des Gedichts zum Grunde liegt, Nachträge zu Sulzers Theorie B. III. St. II. S. 339.

S. 20. 1) Herodot II. 84. vergl. Sprengels *Geschichte der Arzneykunde T. I.* S. 78. neuere Ausgabe. Die Ägypter behandelten also den menschlichen Körper, wie die guten Fabrikanten ihre Fabrikoperationen. Herr Nemnich hat in seiner Reise durch England im Sommer 1799. sehr gut gezeigt, daſs die möglichste Vertheilung der einzelnen Theile des Fabrikats unter einzelne Fabrikanten, die ihr ganzes Leben hindurch nur dieſs thun, die Hauptursache der Vortrefflichkeit englischer Fabrikate sey.

S. 20. 2) Man halte dieſs ja für keine Übertreibung. Wer die bey Lorenz Pig-

nori in der gelehrten Schrift über die Sklaven der Römer (*de servis ed. II. Batav.* 1656.) S. 191-204., die Anmerkungen des Reinesius *Ad inscriptt. Cl. I.* 89. *p.* 125. und Gori zu dem im vorigen Jahrhundert erst entdeckten und beschriebenen *Columbarium Liviae Augustae* zu vergleichen und die daselbst angeführten Stellen zu prüfen Gelegenheit hat, wird zu allen die Belege finden. Eine Römische Dame aus den Zeiten, wo wir unsere Sabina hinversetzen, hatte mindestens 200 Freygelassene und Sklavinnen zu ihrer täglichen Bedienung.

S. 21. 1) Ovid hat eine Schminkkunst gedichtet, wovon aber nur die ersten hundert Verse auf unsere Zeiten gekommen sind. Die Kosmetik macht einen eignen Theil der alten Arzneykunde aus, worüber schon im Alterthum zwey Leibärzte, Archigenes am Hofe der Cleopatra, und Criton am Hofe der Plotina, der Gemahlin des Kaisers Trajans, ihren erlauchten Gebieterinnen eigne Werke zugeschrieben haben. S. *Fabricius bibliotheca Gr. vol. XII.* 688 *sqq.* Man vergleiche, was der gelehrte Arzt Triller

in Wittenberg in einer besondern Abhandlung gesammelt hat: *de remediis veterum cosmeticis eorumque noxis. Vit.* 1757. 4.

S. 22. 1) Das Wort heifst im Griechischen ein Becken: als Name eines Putzmädchens steht es in einem Lustspiele des Plautus: das Gespenst (*Mostellaria*) I, 3. wo eine Griechische Putzszene auf dem Theater vorkommt.

S. 22. 2) Eselsmilch, ein Conservationsmittel. Die Eselsmilch ist schon im Alterthum nicht blofs als ein Restaurationsmittel der Lungen, sondern auch der Haut angesehen worden. Man hatte über ihre Zartheit die sonderbarsten Sagen. So erzählt der christliche Sophist Synesius in einem Briefe, den uns Fabricius *biblioth. Gr. T. VIII. p.* 246. *ed. pr.* aufbewahrt hat, dafs sie sich, wenn man sie aufhübe, in wenig Tagen selbst verzehre. *Nullum celerius evanescit,* sagt schon Plinius XXVIII, 10. s. 65. Wider die Auszehrung verschrieben sie schon die alten Ärzte. S. die *Epitome* des Theophanes Nonnus *c.* 133. *p.* 419. *ed. Bernardi*, und

aus des Vigneuil Marville *Melanges T. II. p.* 129. ist bekannt, daſs der berühmte Arzt Guy Patin in Paris schon zu seiner Zeit die Bemerkung machte, daſs in Paris viele Personen durch eine jährliche Eselsmilchkur das achtzigste Jahr erreichten. Die Hauptstelle über die Eselsmilch, als kosmetisches Mittel, ist beym Plinius XXVIII, 12. s. 12. *Cutem in facie erugari et tenerescere et candorem custodire lacte asinino putant.* Dabey führt er den lächerlichen Aberglauben an, daſs einige Weiber sich gerade siebzigmal des Tages mit der Eselsmilch bäheten und wuschen, weil man diese Zahl auch im Alterthum für eine sehr vollkommne Stufenzahl hielt. Die Geschichte mit der Poppäa, die sich groſse Heerden von Eselinnen auf ihren Reisen nachkommen lieſs, um sich in Badewannen voll Eselsmilch zu baden, ist aus dem Plinius XI, 41. und andern Schriftstellern bekannt. S. Reimarus zum Dio *T. II. p.* 1024. 146. Wir werden auch unsere Sabina davon Gebrauch machen sehen, wenn wir in der Fortsetzung dieser Szenen auf die Badebesuche kommen. Natürlich hat

man auch dieſs, wie billig, den Eseln zum Verdienste anzurechnen gewuſst. So hat der gelehrte Pariser Professor Jean Passerat in seiner mit eben so viel Laune als Belesenheit geschriebenen Lobrede auf den Esel (*Encomium asini*) auch die Wundereigenschaften seiner Milch in Anschlag zu bringen nicht vergessen, und der in der Künstlerwelt berühmte Direktor der königlichen Akademie zu Neapel, W. Tischbein, hat in seiner komischen Thierepopöe: Geburt, Schicksale und Tod eines Esels (eine Gallerie allegorischer Zeichnungen, worin das Leben eines Esels in allerley Situationen dargestellt wird) auch eine Eselsmutter vorgestellt, die vor dem Hause eines reichen Kanonikus gemolken wird, um ihn zu den Liebkosungen der niedlichen Mädchen, die an seiner Hausthüre die gemolkene Milch in Empfang nehmen, noch länger Kräfte zu verleihen. Schade, daſs diese Zeichnungen sich immer noch bloſs in den Portefeuillen des Künstlers befinden.

S. 22. 3) Saumaise zu den *Scriptt. hist. Aug. T. I. p.* 42.

S. 23. 1) Festus *s. v. tentipellium.*

S. 23. 2) Der Name Phiale, als einer schmückenden Zofe gehörig, kommt beym Ovid vor in den Metamorphosen III, 172.

S. 24. 1) Schminke mit Speichel. Die Alten hatten ein ganzes Receptbuch, wobey immer der Speichel des Menschen das Hauptingredienz war, besonders der Speichel einer nüchternen Frau. S. Plinius XXVIII, 7. s. 22. mit Harduins Anmerkung. Es ist merkwürdig, dafs das altfranzösische *fard*, welches Menage im *Dictionnaire Etymologique p.* 305. fälschlich von *fucus* ableitet, vom italiänischen *farda*, schleimichter Speichel, abgeleitet werden mufs, weil, wie Grandi in seinem Briefe an Ludolf sehr gut bemerkt, die Weiber den Merkuriussublimat, woraus die Schminke besteht, mit Speichel mischten. Daher sagt Ariost in seiner ersten Satyre:

Voglio che si contenti della faccia
Non sa ch'il liscio e fatto col salivo

Delle Giudee ch' il vendon, ne con tempre
Di muschio ancor perde l' odor cattivo.

S. 24. 2) So nannte man nicht blofs die Salben - sondern auch die Schminkkästchen. Siehe zu Martial XIV. 75. Dafs in dem Museum zu Portici noch jetzt ein solches krystallenes Kästchen, durch welches die Schminke vollkommen wie *Rouge de Paris* aussieht, von den Fremden bewundert wird, ist bekannt.

S. 25. 1) Siehe Küttners Beyträge zur Kenntnifs Englands St. VIII. S. 45.

S. 25. 2) Die Grundlage bey aller rothen Schminke machte ein Moos, woraus noch heutzutage am mittelländischen Meere das Lackmufs zubereitet wird, die Orseille, *Lichen roccella*, *Linn.* wovon Beckmann Geschichte der Erfindungen I. Seite 338. ff. sehr gelehrt gehandelt hat. Diefs Moos hiefs bey den Griechen und Römern *fucus*, und diefs wurde die allgemeine Benennung aller Schminke. Aufserdem bediente

man sich auch noch anderer Farbepflanzen, besonders der *Anchusa tinctoria*, *Linn.* Aus dem Thierreiche war besonders ein aus dem Schmutze der Attischen Schaafe, so wie er sich an einige schweifsige Theile der Wolle anklebte, abgekochter Extrakt, *Oesypum* genannt, (S. die Citate zum Hesychius T. II. p. 734.) und der pulverisirte Crocodilenmist aus Ägypten, der gegen die Hautausschläge und Sommerflecken gebraucht wurde, (S. die Erklärer zu Ovids *art. amand. III.* 270.) ein sehr beliebter Bestandtheil der Toilette.

S. 26. 1) S. den launigen Aufsatz im *European Magazine* 1797. *The adventures of Mercury p.* 307. *sqq.* Selbst die so gerühmten und als unschuldig empfohlnen Waschwasser haben mineralische und also korrosive Theile. „So viel ich derselben kennen gelernt habe, so enthalten sie alle Quecksilber oder Bley in feinerer oder gröberer Gestalt genug, die zwey schrecklichsten Gifte.“ Worte des menschenfreundlichen Hufeland in dem lesenswürdigen Aufsatz: Einige Schönheitsmittel nicht aus Paris,

in seinen *Gemeinnützigen Aufsätzen zur Beförderung der Gesundheit.* (Leipzig bey Göschen 1794.) S. 85. Des französischen Arztes Moreau's neuestes Werk über die Schönheitsmittel liefert die besten Belege dazu.

S. 27. 1) Die hierher gehörigen Stellen hat Fischer zum Anakreon XXVIII, 16. mit dem gründlichsten Fleiſse gesammelt. Vor ihm hatte es schon Junius *de pictura III*, 9. gethan. Auch die Neugriechinnen haben diese Vorliebe für die schwarzen Augenbraunen und Wimpern beybehalten. S. Guys *Voyage literaire en Grece T. I. p.* 106. *ed. pr.*

S. 27. 2) Daher sagt ein Liebhaber in einem türkischen Liebesliede: er fürchte sich seine Geliebte zu küssen, wegen der Skorpionsscheeren, die sie über ihren Augen habe. Niemand hat uns neuerlich diesen Theil der orientalischen Toilette genauer beschrieben als Sonnini *Voyages dans la haute et basse Egypte T. I. ch.* 16. *p.* 290. *sqq.* In den Waarenverzeichnissen der Levante kommt auch Schminkschwärze häufig unter dem Namen

Alquifouz oder Arquifouz vor. Das Stimmi ist also die *galena fossulata*, der Bleyglanz, und keineswegs das Alkohol oder Spiefsglas, wie Grandi in seinem Briefe an Ludolf S. 117. glaubt. Dieser Grandi war ein Arzt zu Venedig im 17ten Jahrhundert, der alles, was sich aus dem Alterthum und aus dem Munde neuerer Reisender hierüber sammeln liefs, sehr fleifsig in diesem Brief zusammenstellte in den *Ephemeridibus Naturae Curiosorum Anni VI. Decur. II. p. 81. seqq. Append.*

S. 28. 1) *Dallaway's* (im Gefolge des vorigen englischen Gesandten Ainsley in Constantinopel) *Constantinople ancient and modern* (London 1794. 4.) *p.* 30. Man vergesse hierbey nicht, dafs in der Levante die Sitten der Vorzeit, besonders in den Harems, von Geschlecht zu Geschlecht unveränderlich erhalten wurden, und dafs in allen diesen dort kein Wechsel der Moden, wie etwa der Mondphasen, ist.

S. 28. 2) Die Hauptstelle ist im Juvenal von einem fanatischen Weichling: *Ille super-*

cilium madida fuligine tactum Obliqua producit acu pingitque trementes Attollens oculos. Petron c. 110. p. 505. nennt diefs witzig: die Augenbraunen aus der Schminkbüchse holen, *supercilia proferre de pyxide.* Die ganze Zubereitung dieser schwärzenden Augensalbe hiefs bey den Römischen Damen, wie wir aus einem Fragment des Varro beym Grammatiker Nonius wissen S. 607. *Calliblepharon*, Schönauge. S. Bernard zu des Nonnus Recepten oder *Epitome c. 53. p.* 219. Sie wurde mit einem besondern Werkzeuge aufgetragen. Was Juvenal *obliquam acum* nennt, heifst beym Galen, wo er die täglich sich stimmisirenden Weiber anführt (*αἱ ὁσημέραι στιμμιζόμεναι γυναῖκες*) *μήλη*, d. h. *specillum*, eine Sonde. S. Foesius *in Oecon. Hipp. s. v. μήλη.*

S. 28. 3) Mastix - Käuen. Das Wort *μαστίχη*, Mastix, selbst beweist, dafs man diefs Produkt von den frühesten Zeiten an gekäut (*μαστίζειν*, wovon noch *maxilla, macheoire*) habe. Mastixkäuende Männer kommen beym Clemens von Alexandrien vor *Paed. III. p.* 222. D. und Weiber 251. D.

Die Sitte dauert in der Levante noch überall fort. S. Sonnini *Voyage dans la haute et basse Egypte T. III. p.* 366. Scio ist die reiche Mutter dieser Mastixbäume und des Harzes von der *Pistacia lentiscus.* S. Murray's *Apparatus medicaminum regni veget. T. I. p.* 126. *ed. II.* Noch jetzt muſs die Insel Scio einige tausend Pfund dieser Mastixkörner als Tribut nach Constantinopel liefern, wo die Frauen sie fleiſsig kauen, um sich wohlriechenden Athem und weiſse Zähne zu verschaffen. S. Tournefort *Voyage du Levant. T. I. p.* 145. u. Galand in Choiseuls *Voyage pittoresque en Grece T. I. p.* 188. Die Stellen der Alten giebt Bernard zu Nonnus, in der *epitome c.* 109. *p.* 338., wo ἡ *Χία μαςίχη μασσομένη* vorkommt. Selbst das Holz des Mastixbaums wurde vor allen andern zu Zahnstochern gebraucht. Martial erwähnt nicht allein die *cuspides lentisci III.* 82. vergl. *VI.* 74. sondern führt sie auch in seinen Geräthschaftsdistichen XIV. 22. besonders als *dentiscalpia* auf. Statt ihrer hatte der versilberte Trimalchio gar einen silbernen Stocher, *spinam argenteam.* S. Petron c. 33. p. 128. mit

den Anmerkungen. Arme Leute, die die kostbaren Mastixstocher nicht kaufen konnten, nahmen, wie bey uns, mit Federn vorlieb. Übrigens wurden die Mastixbäume auch in Italien späterhin fleifsig angebaut, und die Stadt Linternum war durch die Cultur dieser Bäume (deren Holz auch den Motten widersteht, Columella V. 10.) weit und breit berühmt. S. Ovid Metamorph. XV. 714. Aus Dioscorides sieht man, dafs mit der Mastix grofse Verfälschungen vorgingen, und man auch andere Harze, statt der ächten Mastix, brauchte. Dasselbe geschieht noch jetzt häufig in der Levante, wo die ärmern Frauen sich eines andern Pflanzenprodukts aus der *Attractilis gummifera* Linn. bedienen, es aber auch Mastix nennen. Sonnini hat in seiner *Voyage en Grece et en Turquie T. II. p.* 126. f. mehrere Beobachtungen darüber mitgetheilt.

S. 30. 1) *Cic. de legg. II.* 24. Es war streng verboten, den Todten Gold mitzugeben. Dabey war jedoch namentlich die Ausnahme erwähnt, dafs diefs nicht auf die Lei-

chen ginge, die falsche Zähne mit Gold eingesetzt hatten. Es ist merkwürdig, daſs nach Tischbeins Erzählung (S. *Vasengemählde* St. 1. S. 63.) in einem Grabe, wo alte Griechische Vasen gefunden wurden, auch sieben Zähne, an einen Golddraht gereiht, ausgegraben worden sind. Man vergl. daselbst die Anmerk.

S. 30. 2) Das Zahnpulver aus Bimsenstein rühmt Plinius XXXVI. 21. s. 42. *dentifricium e pumice.* Vergl. die Erklärer zu Martial XIV. 56. Man mischte Marmorstaub darunter (μαρμάρου ῥινίσματα), sagt Nonnus in seinem antiken Zahnpulverrecept in *Epitome c.* 112. *p.* 343. wo Bernard nachzulesen ist. Dieselben kalcinirten Substanzen kommen auch noch, wie Kenner versichern, in die meisten Zahnpulver unserer Tage, wenn gleich die Verkäufer an schön klingenden Namen es nicht fehlen lassen. So das berühmte Zahnpulver der englischen Ladies, *Hemet's* Perl-Essenz, *pearl-dentifrice.*

S. 31. 1) *He never copied any bodie's work, but his own and God Almighty's.* Man

lese Chesterfield's launigen Aufsatz in der Wochenschrift *the World No.* 105. *T. III. p.* 8.

S. 31. 2) *Epigr. IX.* 38.

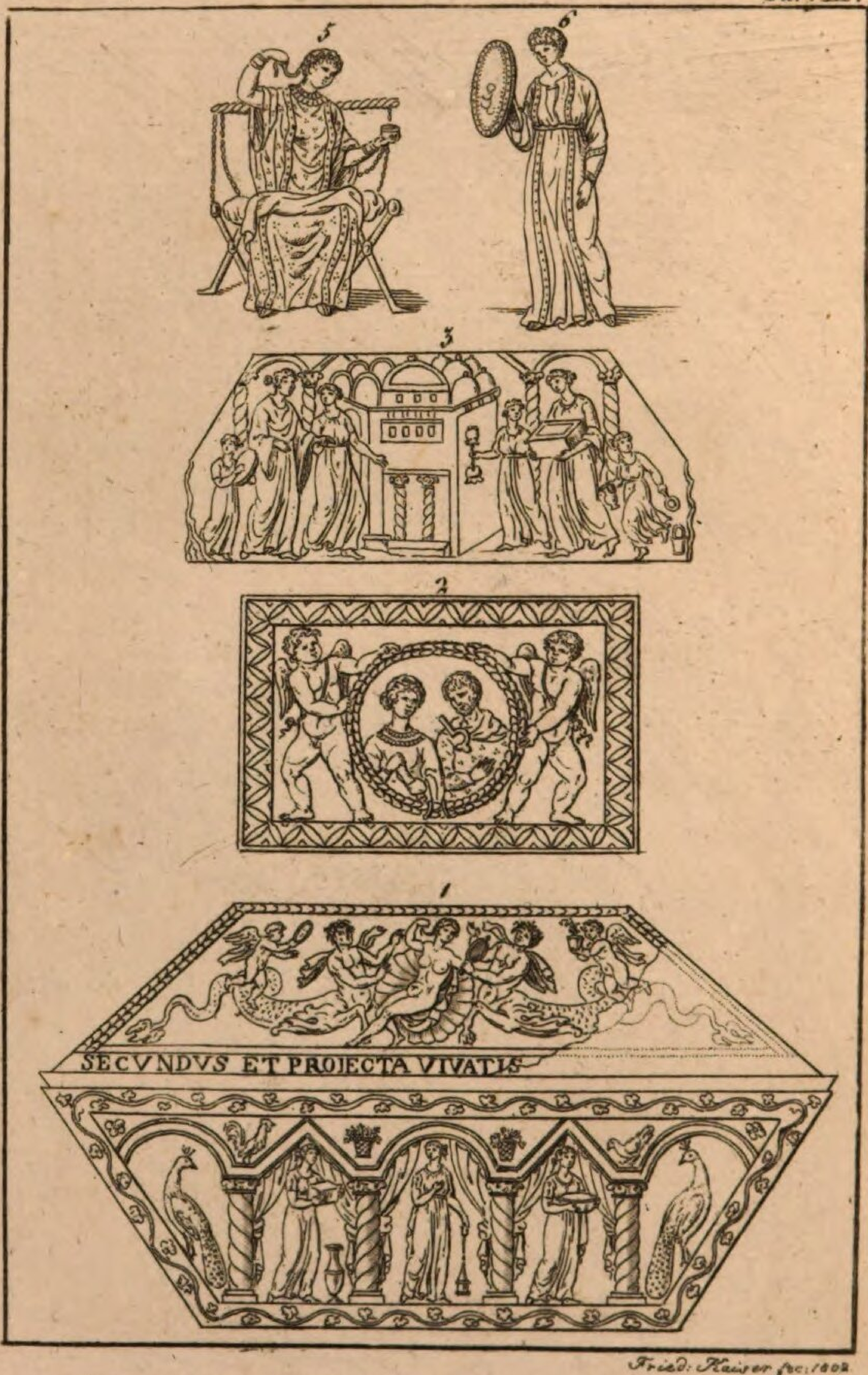
S. 32. 1) *Caractéres T. I. p.* 153.

BEYLAGE

ZUR ERSTEN MORGENSZENE.

Toilettenkästchen, Salbenbehältnisse und Putzgeräthe der Römerin Asteria, aus dem vierten Jahrhunderte. Im Jahre 1794. gefunden.

Taf. III.



Fried: Kaiser fec: 1802

Taf. IV.



„Wenn wir doch die Schminkbüchschen im Museum zu Portici einmal zu sehn bekommen könnten! Hat sich denn gar kein Toilettenkästchen unter den dort aufgewühlten Schutthaufen und Grabgewölben bey so vielen Nachgrabungen neuerer Zeit vorgefunden? Es haben sich gelehrte Männer mit dem Homer und Cicero unter dem Kopf begraben lassen; liefs denn nicht etwa einmal eine schöne und schmucklustige Domina sich auch ihr Lieblingsgeräth mit ins Grab geben?“ — So hört' ich wirklich einige unserer schönen Leserinnen rufen, als sie Muth und Geduld genug gehabt hatten, den ersten Morgenbesuch an der

Toilette unserer Sabina mit mir abzustatten, und nun zu den köstlichen Narthezien, von welchen da die Rede war, eine ganz eigene Neigung in ihrer Brust keimte.

Hermes gesegne es! rief der alte Grieche und Römer. Glück auf! rufen unsere unterirdischen Gold- und Silbersucher, die Bergleute, bey jedem glücklichen Fund. Wir wollen es auch rufen. Denn ein zärtlicher Sylphide, der den Wunsch unserer schönen Leserin von ihren Lippen wegküſste, hat einem grämlichen Gnomen wirklich einen solchen unterirdischen Schatz vor einigen Jahren abgejagt, und was wir kaum zu wünschen hofften, ist plötzlich wahr geworden. Ein glückliches Ohngefähr hat wirklich vor eilf Jahren eine vollständige Toilette einer Römischen Dame vom ersten Range, aus unterirdischen Kammern zu Tage gefördert, und, was vielleicht

der zweyte Theil zu diesem Glücksfall genennt werden kann, den Fund in die Hand des kundigsten Auslegers in Rom gebracht, der eine eigene gelehrte Schrift darüber herausgeben konnte. [1]) Zwar sind die Geräthschaften, von welchen hier die Rede ist, um einige Jahrhunderte später verfertigt und gebraucht worden, als wo Sabina glänzte: allein gewisse Umgebungen schöner Frauen sind ihnen selbst ähnlich. Sie altern nicht. Jugend und Anmuth sind im Gefolge der Venus. Was ihre Zauberberührung einweiht, kann wohl in unwesentlichen Aufsendingen verändert, aber nicht umgegossen, nicht umgeformt werden. Sabinens Zierkästchen können recht füglich mit kleinen Verschönerungen oder — Verkünstelungen drey Jahrhunderte später noch das Modell der Putzgeräthe geworden seyn, deren sich die consularische Dame Asteria im 4ten Jahrhunderte bediente.

Erst ein Wort über die Entdeckung dieser Kostbarkeiten, so weit ich selbst bis jetzt davon unterrichtet bin. Es war im Frühjahr 1794, als einige Arbeiter, die im Klostergarten der Paulanernonnen, am Fuſse des Esquilinischen Berges, ohnweit der Suburra [1]) nach einem Brunnen gruben, 15 Fuſs tief unter der Erde, ein geräumiges, mit Schutt und Trümmern angefülltes Gemach, und in diesem einen Kasten entdeckten, in welchem sich eine Menge alter Römischer Geräthschaften befanden. Man hielt anfänglich diese Entdeckung für so unbedeutend, daſs die Regierung, der nach dem Reglement von allen Ausgrabungen Rechenschaft gegeben werden muſs, den ganzen Plunder, wie man es nannte, den Klosterfrauen schenkte, auf deren Grund und Boden die Sachen gefunden worden waren. Diese verkauften wieder den ganzen Fund an einen kunstliebenden Deutschen, [2]) der sich

damals gerade in Rom aufhielt, und bey genauerer Untersuchung fand sich, daſs diese Sachen sowohl durch ihren innern Gehalt, als durch die Seltenheit und Zierlichkeit ihrer äuſsern Form zu den merkwürdigsten Kunstschätzen gehörten, die neuerlich in Rom ausgegraben worden sind. Der deutsche Besitzer trug Bedenken, sie aus Rom mitzunehmen, und gab sie einem Freunde aufzubewahren. Der gelehrte Abbate Visconti, damals Aufseher des Pio-Clementinischen Museums, so wie jetzt des Musée Napoleon, schrieb an den Prälaten Jomaglia einen in mehrere Journale eingerückten Brief, worin er die hier gefundenen Stücke einzeln erläutert. *)

*) Nach einer durch Visconti in Paris mir mitgetheilten Handzeichnung erhalten die Leser auf den beygefügten Kupfertafeln, Taf. 3 und 4, die ächten Abbildungen dieser merkwürdigen Toilettengeräthschaften.

Alle die im Kasten gefundenen Geräthschaften sind von gediegenem Silber, und wiegen zusammen 1029 Unzen. Kaum betragen alle übrigen bis jetzt gefundenen Alterthümer in Silber — die Münzen ausgenommen — so viel am Gewicht, als dieser einzige Kasten mit Silbergeräthe, wovon ein grofser Theil noch obendrein vergoldet ist. Was man sonst in dieser Art gefunden hat, ist nur in einzelnen Stücken und sehr zerstreut entdeckt worden, als das silberne Schild, das in der Rhone, ohnweit Avignon gefunden wurde, ein zweytes, in der Arve bey Genf gefunden, und ein drittes, wovon sich im 9ten Bande der *Memoires de Litterature* eine Beschreibung findet; die grofse silberne Schüssel auf dem Vatican, und die Unterschaale der Ardaburier, die der Abbate B r a s s c h i bekannt gemacht hat. Aber so grofs auch dieser innere Metallgehalt seyn mag, so kommt

er doch noch in keinen Vergleich mit dem Werthe, den diese Sachen als Alterthümer für die Kenner und Sammler haben müssen. Diese finden hier auf einmal fast alle Geräthe bey einander, die zur Toilette einer vornehmen Römerin aus der zweyten Hälfte des 4ten Jahrhunderts gehörten, und so mufs dieser Fund auch für die Geschichte des Luxus und des Geschmacks ein vielfältiges Interesse erhalten.

Das beträchtlichste und merkwürdigste Stück unter allen besteht aus einem silbernen Toiletten - oder Schmuckkästchen, zwey Fufs lang, anderthalb Fufs breit, und einen Fufs hoch. (Taf. 3. Fig. 1 und 2.) Die Form, die Arbeit, die daran befindlichen Figuren, alles ist hier kunstreich und bemerkenswerth. Das viereckige Kästchen besteht aus zwey gleichen Theilen, wovon der obere den Dekkel, der untere das eigentliche Behältnifs

macht. Da, wo der Deckel auf der Unterlage einpaſst, ist das Kästchen am dicksten, so wie es nach oben und unten pyramidalisch zuläuft, und sich durch zwey gleich entfernte Durchschnitte in zwey kleine viereckige Felder endigt. Das frühere Alterthum würde diese erkünstelte Form schwerlich gewählt haben. Allein sie scheint in spätern Zeiten des gesunkenen Geschmacks sehr gebraucht und beliebt gewesen zu seyn. [1]) Denn diese abgestumpfte Pyramidalform findet sich auch auf zwey Deckeln der in dem Pio-Clementinischen Museum befindlichen Begräbniſsurnen, welche von Kennern ins Zeitalter Constantins gesetzt, und der heil. Helena und Constantia zugetheilt werden. Über die Bestimmung des Kästchens fallen alle Zweifel weg, sobald man die auf dem Deckel und dem Kasten selbst in halberhabener Arbeit ringsherum angebrachten Figuren, und die

dabey befindlichen Inschriften genau betrachtet. Auf der obern Grundfläche des Deckels, die durch die abgestumpfte Pyramide entsteht, und gleichsam als der oberste Ehrenplatz anzusehen ist, weil sie dem Beschauer zuerst ins Auge fällt, zeigen sich Mann und Frau in Relief bis auf halben Leib abgebildet. (Taf. 3. Fig. 2.) Die Dame steht ihrem Gemahle zur Rechten, und hält in der einen Hand eine zusammengewickelte Rolle. Man findet diese Vorstellung häufig auf alten Denkmalen, wo eine Hochzeit abgebildet ist [1]), und einer der gelehrtesten Alterthumsforscher deutet sie sehr sinnreich auf den feyerlichen Ehekontrakt [2]), wodurch zugleich diefs Toilettenkästchen die neue Beziehung erhalten würde, dafs es der schönen Besitzerin als Brautgeschenk von ihrem Bräutigam [3]) gegeben worden sey. Die Coeffüre unserer Dame ist sehr künstlich in mehrern Flechten und Zöpfen

über einander gethürmt, so wie man sie gewöhnlich auf Münzen und Bildsäulen der Kaiserin Helena antrifft [1]). Der Herr Gemahl oder Bräutigam erscheint hier in einem kleinen, zierlich gekräuselten Bart, ohngefähr nach eben dem Schnitt, wie er auf den Münzen des Maximin, Julian und Eugenius zu sehen ist. Über die Schultern ist ein Mantel geworfen (die Chlamys), der über der rechten Schulter, wie gewöhnlich, mit einer Agraffe von beträchtlicher Gröſse [2]) zusammen gehalten wird. Sehr einfach und doch bedeutend ist dabey die Einfassung, die beide Büsten gemeinschaftlich umgiebt. Es ist eine Guirlande aus Myrtenzweigen, von zwey schwebenden Genien auf beiden Seiten gehalten. Wie bezeichnend für die Einigkeit des jungen Brautpaars!

Drey Felder von den vier aufwärtslaufenden Flächen des Deckels sind mit

sehr passenden Vorstellungen der Göttin der Liebe in Relief ausgeschmückt. Besonders schön ist die Vorstellung gearbeitet, wo Venus mit Tritonen umgeben, und von Liebesgöttern umflattert in Procession über die besänftigten Wellen hingleitet. Einer der Tritonen rudert voraus und hält der Göttin einen ovalen Spiegel vor, eine Gruppe, die mit geringen Veränderungen auch häufig auf ältern Kunstwerken, besonders auf geschnittenen Steinen, angetroffen wird [1]). Die Drapperie und Verzierung der Figuren auf allen drey Seiten ist stark vergoldet. Diese Vergoldungen waren in jenem spätern Zeitalter herrschender Modegeschmack, der sich in der Gegeneinanderstellung des Goldes auf silbernem Grunde aufserordentlich gefiel. Merkwürdig ist auch die Vorstellung auf der vierten Seite, (Fig. 3.) wo Venus nicht unmittelbar ins Spiel gemischt ist. Hier erblickt man die feyer-

liche Heimführung der Braut ins Haus des Bräutigams. Die Form des Hauses, das sich hier nebst verschiedenen Kuppeln und Giebeln zeigt, gleicht derjenigen aufs genaueste, die wir auf einigen grofsen Medaillen (auf Contorniaten) finden. Die neuverheirathete geht zwischen zwey Brautjungfern, wovon die eine einen Tambourin, oder eine Handtrommel spielt. In einiger Entfernung zeigen sich noch mehrere Figuren, eine Frau mit zwey Kindern, die kleine Kästchen, Schenkkannen, Vasen und andern dergleichen Haushalt tragen [1]). Die Figuren sind zum Theil durch eine zwischen innen stehende Säule von einander getrennt, an welche sich Bänder in Spirallinien hinaufschlingen, eine Verzierung des Säulenschaftes, die man in jenem Zeitalter häufiger antrifft, und schon zu den Schnörkelwerken einer ausgearteten Architektur rechnen mufs.

Am interessantesten ist die Vorstellung an der einen Seite des Kästchens, wo wir eben die Dame, die oben heimgeführt wird, im Heiligthume ihres Putzzimmers, bey der Toilette selbst erblicken. Sie sitzt auf einem prächtigen Stuhl, während sieben Sklavinnen um sie herum beschäftigt sind. Der Stuhl ist mit goldnen Kettchen umhangen und mit Buckeln, die um das Gestelle herumlaufen, ausgeschmückt, also eine Cathedra. Sie selbst hält in der einen Hand ein Putzkästchen, welches wahrscheinlich allerley Schmuck und Juwelen enthält, mit der andern ordnet sie ein Band oder eine Haarlocke an ihrem Kopfe. (S. Fig. 5.) Gerade vor ihr steht eine der ihr aufwartenden Zofen, mit einem silbernen Spiegel von der gewöhnlichen ovalen Form in der Hand, den sie ihrer Gebieterin vorhält. (S. Fig. 6.) Neben ihr steht eine andere Sklavin mit einer Art von Büchse oder Kästchen, in

welches man sich Schminken und andere Verschönerungskünste und Nothhülfen der mangelhaften Natur hineindenken mag. Eine dritte Dienerin hält ein viereckiges Kästchen in die Höhe, und hat eine Gieſskanne zu ihren Füſsen stehn. Vielleicht irren wir uns nicht, wenn wir in ihr eine Psecas erkennen, oder die Sklavin, welche die süſsduftenden Indischen Essenzen in die Haare und Gewänder ihrer Gebieterin spritzte. Das Kistchen wäre dann ein eigentliches Narthezium, ein Salbenkästchen, in welchem die Alabastervasen, Ölfläschchen, Onyxkännchen aufbewahrt wurden, und das zu den Füſsen stehende Waschgefäſs mit Wasser würde damit in der genauesten Verbindung stehn. Eine vierte Dienerin hält ein Becken oder ein halbrundes Gefäſs, in Form einer Kesselpauke, welches man vielleicht nicht mit Unrecht für ein Lavoir oder Waschgefäſs halten

könnte. Eine fünfte hält einen Ring, von welchem ein kleiner runder Kasten herabhängt, wovon der Untertheil flach, der Deckel aber pyramidalisch zugespitzt ist. Neben dieser so zahlreichen Bedienung stehen auch noch zwey Frauen mit Fackeln, die sie in einer Art von Candelabern empor halten. Da es nicht wahrscheinlich ist, daſs sich die Schöne beym Fackelschein putze: so dürften sie wohl am wahrscheinlichsten auf die bey der Hochzeit gewöhnlichen Fackelträgerinnen [1]) bezogen werden können, und so erhielte auch die ganze Vorstellung eine bestimmtere Deutung. Es wäre dann nicht von einem gewöhnlichen Anputz, sondern von der feyerlichen Schmückung einer Braut die Rede. Das Zimmer, wo dieſs alles geschieht, hat einen Säulengang, und jede der hier aufgeführten Personen ist durch eine dazwischen stehende Säule von der andern getrennt. Sehr

sinnreich ist übrigens auch noch der Gedanke des Künstlers, zwischen den äufsersten Säulen auf jeder Seite einen Pfau in voller Pracht seines Federschmucks zu stellen, und so die ganze Putzszene mit dem Ziervogel der königlichen Juno einzufassen, an welchem schon das Alterthum die Bemerkung gemacht haben wollte, dafs jeder Lobspruch ihn noch eitler und putzsüchtiger mache [1]).

Die Bestimmung dieses silbernen Kästchens kann nach allem dem, was über die darauf angebrachten Figuren erinnert worden ist, keinem Zweifel unterworfen seyn. Es war das Schmuck- und Toilettenkästchen der Römischen Dame, die als Braut selbst zweymal darauf abgebildet ist. Dergleichen Kästchen waren den alten Griechinnen und Römerinnen so unentbehrlich, [2]) als unsern Damen, nur dafs sie bey uns gewöhnlich aus Mahagony- oder Atlasholz gearbeitet und,

wenn es köstlich ist, mit Marqueterie eingelegt und fournirt sind, bey den Alten aber fast jederzeit aus den edelsten Metallen gefertigt und mit dem zierlichsten Bildwerk in halberhobener Arbeit geziert waren. — Über den Namen der Besitzerin kann auch kein Streit entstehn, da auf einer glattpolirten Fläche des Dekkels sehr deutlich folgende Worte zu lesen sind: *Secunde et Projecta vivatis.* Sekundus ist der Name des Bräutigams, Projecta der Name der Braut. Beiden wird durch jene Worte ein Glückwunsch zugerufen, und da auf einigen darneben gefundenen Tellern in verzogenen Buchstaben der Name *Projecta Turci* geschrieben stand, und in der Geschichte des 4ten und 5ten Jahrhunderts mehrere vornehme und mit den ersten Staatsämtern bekleidete Römer, [1]) die *Turcius Asterius Secundus* hiefsen, vorkommen: so scheint es so gut als erwiesen, dafs die

Dame Projecta, die Gemahlin eines solchen Turcius, im 4ten oder 5ten Jahrhunderte die Besitzerin dieser köstlichen Toilette gewesen seyn müsse.

Das merkwürdigste Stück aufser diesem Kästchen ist eine silberne Kapsel, die man, wie aus den noch übrig gebliebenen, oben befestigten silbernen Ketten zu sehen ist, nach Bequemlichkeit aufhängen konnte. (S. Taf. 4. Fig. 1.) Sie hat 1 Fufs Höhe, und auf der Basis 1 Fufs und einige Zoll Breite, ist übrigens ein regelmäfsiges Polygon oder Vieleck von 16 Seiten und wölbt sich oben, wo der Deckel ist, rund zu. Man erkennt beym ersten Anblick sogleich die Ähnlichkeit, die diefs Geräthe mit den Behältnissen der Bücherrollen hat, die wir auf vielen Denkmälern des Alterthums neben den Musen und verschiedenen männlichen Figuren in der *Toga*, auch auf Reliefs und in den Herculani-

schen Gemählden finden, [1]) nur dafs sie da häufiger eine ganz runde, cylindrische Form haben, weil der noch unverdorbene Geschmack das Vieleck verwarf. Man bediente sich dieses Behältnisses, das auch bey den Römern Capsel (*capsula*) hiefs [2]), theils auf Reisen, theils auch auf den Studierzimmern, um eine kleine Handbibliothek für den Hausbedarf darin aufzuheben, oder auch einige besonders kostbare Bücherrollen mit grofser Sorgfalt darin aufzuhewahren. Und zu dieser gelehrten Bestimmung schicken sich auch die in erhabener Arbeit auf den 16 Seiten der Capsel angebrachten Figuren. Es sind die 9 Musen, wovon 8 in die sechzehn Seiten der Capsel so vertheilt sind, dafs zwischen einer Muse ein Feld immer leer gelassen und blofs mit einem Kranze oder einer Vase, mit Arabesken eingefafst, geziert ist, die neunte Muse aber ihren besondern Platz oben auf dem Deckel

erhalten hat. In ihr, als in der vor allen hervorgehobenen, erkennt man sehr leicht die Muse Erato, die Göttin, welche die Liebe mit der Dichtkunst vermählt und schon dadurch an dem Putztisch einer schönen Frau den ersten Zutritt hat. Sie beschäftigt sich, einen Kranz aus Blumen zu flechten, die sie aus einem neben ihr stehenden Körbchen auswählt. Neben ihr sitzt der Lieblingsvogel der Göttin von Paphos, die Taube. Auch die übrigen Musen erkennt man sehr leicht an ihren gewöhnlichen Kennzeichen. Clio hält ein viereckiges Täfelchen, oder ein Buch, als die Vorsteherin geschriebener Geschichtsdenkmale. Zu den Füſsen der Polyhymnia liegt die Maske mit fast geschlossenem Munde, dergleichen sich Sänger und Sängerinnen im Alterthume bedienten. Neben der Calliope steht eine Vase, das gewöhnliche Emblem der heiligen Spiele, wobey

diese Vasen als Preise ausgetheilt wurden. Man findet es sonst häufiger neben der Terpsichore, erinnert sich aber hier zugleich, daſs in jenen spätern Zeiten bey öffentlichen Spielen sehr oft Gedichte in epischem Sylbenmaſse vorgelesen und zwischen den Dichtern poetische Wettkämpfe gehalten wurden. [1])

In einem von den Zwischenfeldern, die bloſs mit Arabesken verziert sind, ist ein Schlüsselloch und von innen ein Schloſs angebracht. Man verwahrte also die Bücher in solchen Capseln auch unter Schloſs und Riegel. [2])

Aber wozu nun diese Büchercapsel bey der Toilette einer vornehmen Römerin? Etwa zur Aufbewahrung der Gedichte und Liebesbriefe, bey welchen die Muse Erato ihr Spiel getrieben hatte? Dazu bedurfte es wohl keines so künstlichen Behältnisses. Täfelchen und Briefchen dieser Art trugen die Damen am

liebsten und sichersten in ihren Gürteln oder zwischen dem Busenbande (*strophium*) an ihrem Herzen. Oder hatte unsere Dame eine niedliche Handbibliothek von ausgesuchten Romanen und Gedichten? Diese Muthmaſsung hätte an und für sich gewiſs nichts unwahrscheinliches. Es gab auch unter den Römerinnen leselustige Damen, nur daſs sie wahrscheinlich ihre eigenen Augen weniger dabey anstrengten, und, wie wir weiter unten am Beyspiel unsrer Sabina sehen werden, lieber aus ihren Sklavinnen eine Vorleserin wählten, und statt sich die Bücher aus einer wandernden und begriffenen Lesebibliothek holen zu lassen, sich lieber durch eigene Schönschreiberinnen ihren Lieblingsschriftsteller abschreiben lieſsen. [1]) So waren die Lustspiele des Menanders nach dem Zeugnisse des Ovid [2]) in den Händen aller griechischgelehrten römischen Mädchen, und wur-

den von ihnen mit eben der Andacht gelesen, mit welcher jetzt unsere französischgelehrten Damen die Comödien des zierlichen Florian oder des witzigen Picard lesen. Selbst an Romanen, die damals Milesische Mährchen hieſsen, war kein Mangel. 1) Allein so wenig ich übrigens unserer Dame Asteria den Ruhm der Belesenheit streitig zu machen wage, so gewiſs war doch die Bestimmung dieses Bücherkästchens sehr weit von aller Litteratur und Buchstabenweisheit entfernt, die sich überhaupt mit der ächten Toilettenweisheit nicht gut vertragen soll. Glücklicherweise hat sich mit der Büchercapsel dieſsmal auch noch ihr Inhalt ganz unversehrt erhalten, und das Räthsel ist durch den Augenschein selbst gelöst.

Man erzählt von dem frohen Erstaunen jenes Erben, der die Bibliothek seines verstorbenen Oheims grämlich aus-

musterte, und auf einmal aus dem hohlen Bauche eines alten Kirchenvaters, der ganz zur Bücherversteigerung reif schien, eine Menge wohl konservirter Goldstücke hervorspringen sah. Eben so grofs, nur nicht so eigennützig, müssen sich meine Leserinnen das Erstaunen des Antiquars vorstellen, der in dieser ausgegrabenen Capsel sogleich ein römisches Bücherkästchen erkannte, den seit mehr als tausend Jahren eingerosteten Deckel aufbrach, einen Fund von Handschriften erwartete, der an Alter und Seltenheit alle bis jetzt bekannt gewordene Handschriften überträfe, und — fünf Salbentöpfchen oder Essenzenfläschchen fand. Denn daraus bestanden wirklich die Eingeweide dieses gelehrten Bücherfutterals. Es war nämlich in der Mitte der Capsel eine horizontalliegende Kupferplatte angebracht mit fünf runden Öffnungen, in der Mitte eine etwas gröfsere, und um sie herum

vier kleinere. (S. Taf. 4. Fig. 2.) In diesem eigentlich zum festen Aufstellen und Einschieben der Bücherrollen bestimmten Fachwerke [1]) standen die schon genannten Pomadentöpfchen sehr zierlich eingeschichtet [2]). Hier galt also gerade das Gegentheil von jener Bestimmung, die Alexander der Grofse einem goldnen, mit Edelsteinen und Perlen besetzten Silberkästchen aus der vom Perserkönig Darius gemachten Beute anwies. Die um Alexander herum stehenden Feldherrn und Krieger verachteten alle den balsamischen Salbenduft, der aus dem geöffneten Kästchen zu ihren Nasen emporstieg. Nur darüber war man nicht einig, welchen Schatz man einem so kostbaren Behältnisse aufzuheben geben sollte. Man lege die Rollen hinein, rief Alexander, auf welche Homers Heldengedicht geschrieben ist [3]). Dort wichen die Salben den Büchern. Hier übten die Salben das

Wiedervergeltungsrecht und vertrieben die Bücher. Und dieſs nicht zum letztenmale. Denn welche unsrer Leserinnen erinnert sich nicht ähnlicher Täuschungen, wo hinter der Form eines zierlich eingebundenen Buches allerley weibliche Geräthschaften und Bedürfnisse, bald ein zierlicher Apparat des Nähtisches und Stickrahmens, bald eine Sammlung von schöngeschliffenen Ringsteinen, bald auch wohl nur die Marken zu einem Spieltische verborgen steckten. Solche Bücher waren von jeher des Gebrauches gewiſs, und die Römerin Asteria beschäftigte sich vielleicht eben so gern mit dieser kleinen Handbibliothek in ihrer silbernen Büchercapsel, als Fürst Potemkin mit seiner nicht weniger ausgesuchten und inhaltsreichen Büchersammlung [1]).

Auſser diesen zwey Hauptstücken fanden sich in jenem Kasten noch mehrere gröſsere und kleinere silberne Geräth-

schaften, die alle zu dem kostbaren Ausstattungsgeräthe (*Trousseau*) der schönen Asteria und überhaupt zu dem, was die Römische Jurisprudenz Weiberschmuck (*mundus muliebris*) nannte [1]), gerechnet werden müssen. Zuerst mehrere silberne Patellen oder Tellerchen (Fig. 5.) mit einer verzogenen Namenchifre aufsen in der Mitte des Bodens [2]). Eine kleine, mit ciselirten Arabesken gezierte Vase (Fig. 6.) ist ohne Zweifel ein Narden- oder Riechfläschchen gewesen. Mehrere kleine Toilettenlöffelchen (Fig. 7. 7.) können eben so gut zum Ausschöpfen und Aufträufeln aromatischer Essenzen als zum Genufs süfser eingemachter Früchte und Compots gebraucht worden seyn [3]). Doch ist mir der erstere Gebrauch davon hier der wahrscheinlichere. Um sogleich einen Leuchter irgendwo zu befestigen, diente eine silberne, inwendig hohle Hand, die den Leuchter umfafst. (Fig. 8.) Die

Alten, welche überall dem Natürlichsten, auch in ihrem kleinsten Geräthe, den Vorzug gaben, bedienten sich solcher Hände und Händchen in tausend Fällen zu Handhaben, wo wir die Stiele oft aufs unförmlichste verschnörkeln und überladen. Aufser dieser Leuchterhandhabe fand man auch noch einen silbernen Knopf, an die Lehne eines Tragestuhls gehörig, und vier in Form sitzender Städtefiguren gearbeitete Verzierungen, um die Enden der Stangen damit zu schmücken, in welchen die Palankins getragen wurden. [1])

Diefs alles war innerhalb des Kastens. Darneben aber grub man auch noch zwey sehr zierlich gearbeitete Geräthschaften aus, die durch Form und Arbeit sich weit über das Zeitalter zu erheben scheinen, in welchem die schöne Asteria ihre Besitzerin wurde. Das erste ist ein Gefäfs aus Bronze (Fig. 9.), das einzige von diesem Metall in der ganzen Samm-

lung. Es ist ein Gieſskännchen in der Gestalt eines weiblichen Kopfs, mit einer doppelten Perlenschnur um die Stirn, und die Haare mit Bändern eingeflochten. Nichts ist häufiger, als Vasen dieser Art in der Form schöner Mädchen - und Frauenköpfe [1]). Die Wulst auf dem Kopf scheint von den Caryatiden entlehnt zu seyn, und bildet gewöhnlich den Hals des Gefäſses [2]). Merkwürdig war bey vorliegender Vase der Umstand, daſs die Augen und übrigen kleinen Zierrathen in dieser Bronze aus Silber eingelegt waren, eine Sitte, die in Marmor- und Bronzestatüen im Alterthum weit allgemeiner gewesen zu seyn scheint [3]), als es sich mit unsern gewöhnlichen Vorstellungen von Einfachheit und Geschmack vertragen will.

Das zierlichste unter allen ist unstreitig eine groſse silberne Schaale oder Patera, in deren Mitte sich die im Alter-

thum so berühmte Vorstellung der aus dem Meere steigenden, sich die Haare abtrocknenden und von zwey gefälligen Amorinen bedienten Venus auf Muschel befindet. (Fig. 10. 11.) Wer kennt nicht die Venus Anadyomene, die aus dem Meere steigende Mutter aller Freuden, die einst Apelles den Coern mahlte und der Dictator Cäsar im Tempel seiner Madonna (*Venus Genetrix*) zu Rom aufstellte. [1]) Sie ist uns wenigstens durch geschnittene Steine vielfältig erhalten worden [2]). Hier erblicken wir die Göttin,

> Die sich trocknet das Haar, das ihr die
> Meerfluth durchnäſst 3),

auf einem Silberrelief einer Patera, deren Griff sogar noch durch ein zierliches Bildwerk geschmückt ist. Wir erblicken hier den jugendlich blühenden Adonis, den Liebling der Göttin von Amathunt, als

Heros mit der Lanze, doch aber zur Bezeichnung seiner Liebhaberey zur Jagd auf den Hund blickend, der ihm zu Füſsen liegt [1]). Es würde für unsre Goldschmiede, Porcellanbildner und Decorationskünstler überhaupt ein lehrreiches Studium seyn, auch nur die hundertfältig in Schlangen, Thierköpfe und andere Gestalten verschlungenen Handhaben an Vasen und Griffe an allerley Waffen und Geräthschaften aus alten noch vorhandenen Denkmählern zusammengestellt, und so ein neues Feld für die Anwendung der Kunstallegorie geöffnet zu finden. [2]) Dahin gehören denn auch die Griffe mehrerer schönen Pateren in Bronze, die alle wieder für sich ein kleines Relief oder Bildwerk haben. [3])

Wenn also unsre Asteria zur feyerlichen Stunde des Opferns aus der Schaale spendete — denn dazu dienten diese

Pateren —: so stieg jederzeit die allbeseligende Göttin von Paphos aus den schäumenden Wellen ihrem geliebten Adonis entgegen!

Anmerkungen.

S. 65. 1) Visconti. S. die Auszüge im *Magazin Encyclopedique Année* II. T. 1. p. 357. ff.

S. 66. 1) Nämlich nach der heutigen Benennung, wo die Suburra am Esquilinischen Berge liegt. Die alte Suburra aber, der gewerbsamste und gewühlvollste Theil von Rom, ohngefähr was die Bondstreets und der Strand im reichen London sind, erstreckte sich weit davon durch das Thal am Cölischen Berge. S. die richtige Unterscheidung in Adlers Beschreibung von Rom, S. 145. f.

S. 66. 2) Der Besitzer ist der königl. preufsische geheime Rath Baron von Schellersheim, der sich gewöhnlich in Florenz

aufhält und dort die durch Metallwerth und noch mehr durch ihre Seltenheit kostbare Medaillensammlung alter Münzen in blofsem Golde besitzt, wovon er selbst den gedruckten Catalog zu verschenken pflegt. Herr Küttner in Leipzig ist so gütig gewesen, mir über diesen Fund folgendes mitzutheilen: „Ich sah es bey ihm, als ich bey meiner Rückreise bey ihm in Florenz einsprach. Die Arbeit ist gröfstentheils schlecht und zeigt von Barbarey und Verfall der Künste. Auch bezahlte der Baron wenig mehr dafür als den blofsen Silberwerth. Erst durch Viscontis (ziemlich trockene) Beschreibung desselben wurde in Rom einige Aufmerksamkeit darauf geweckt. Da ich gerade zu der Zeit, wo es in Rom ausgegraben wurde, dort war, habe ich mit mehrern Männern davon gesprochen, die keinen grofsen Werth darauf zu legen schienen. Am besten sind die Städte gearbeitet. Besonders gehörte auch noch zu diesem Funde eine Art von Pferdegeschirr. Es waren viel in einander gekuppelte silberne Schnallen, ohngefähr wie ein verzierter Riemen, den man einem Schlittenpferde auf den Rücken legt.“

S. 70. 1) Der gute Geschmack bey Griechen und Römern ging in Meubeln und Gebäuden fast nie über das Parallelepipedon. Aber so wie die reinen Formen durch Zierrathen überladen und verschnörkelt wurden, zeigte sich auch die Vorliebe zur pyramidalischen Zuspitzung, die, wie noch neuerlich der englische Architekt Murphy in seiner den Zeichnungen des Klosters Batalha vorgesetzten Abhandlung *on Gothic architecture* sehr schön bewiesen hat, die Grundlage der ganzen morisch-gothischen Bauart wurde.

S. 71. 1) Belege hierzu in Menge findet man in den aus Boissard entlehnten Abbildungen alter Sarkophagen in der Gräviussischen Ausgabe des Gruterschen Thesaurus. Statt aller übrigen Beweise kann der Sarkophag in der h. Laurentiuskirche in Rom dienen, der eine der vollständigsten Vorstellungen der alten Hochzeitgebräuche enthält, und neuerlich sehr treu in des Schotten Lumisden's *Remarks on the Antiquities of ancient Rome* (London 1797.) p. 430. abgebildet worden ist. Dort kommt die Rolle in der Hand des Bräutigams zweymal vor.

Bayerische Staatsbibliothek München

S. 71. 2) Da sich viele dergleichen Abbildungen von Frauenportraits mit Rollen in der Hand auf gläsernen Gefäſsen gemahlt fanden, die im vorigen Jahrhundert aus den Catacomben und christlichen Gräbern in Rom stückweise ausgegraben wurden; so hat Philipp Bonarotta, der gelehrte Sammler derselben, die oben angeführte Erklärung davon gegeben. S. *Osservazioni sopra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro, ornati di figure, trovati ne' cimeteri di Roma, p.* 140.

S. 71. 3) S. Ant. Hotomann *de veteri nuptiarum ritu c.* 8.

S. 72. 1) Man sehe die von Sperling *ad numum Furiae Sabinae* gegebenen Beyspiele.

S. 72. 2) Der Mantel, der mit der Agraffe zusammengehalten wird, fand in den frühern Zeiten Roms nur beym Militär statt, wurde aber im dritten und vierten Jahrhundert, als der Gebrauch der eigentlichen Toga fast ganz aufhörte, allgemein Mode. Nun wurden die Agraffen immer gröſser und kunstreicher, und man scheint damit eben so geprahlt und

Bayerische Staatsbibliothek München

geprunkt zu haben, als neuerlich mit den Busen - und Halstuchschnallen der Elegans geschehen ist. Von ihrer oft befremdenden Gröſse und Mannigfaltigkeit findet man schon in des gelehrten Arztes Rhodius Abhandlung *de Acia* c. 5. p. 56. ff. auf mehrern Kupfertafeln die sonderbarsten Abbildungen. Vergl. Smetius *Antiquitt. Neomag.* p. 86. Und wie viel ist nicht seitdem wieder gefunden und erklärt worden!

S. 73. 1) Beyspiele, wie mannigfaltig die Phantasie der Künstler mit dieser Idee gespielt habe, finden sich in Menge in *Tassie's Catalogue n.* 2586 — 2633. Wahrscheinlich war diese Procession der *Venus marina*, die häufig mit der Amphitrite verwechselt wird, auch ein Lieblingsgegenstand der Mahler. Nach einem solchen Gemählde dichtete Claudian die schöne Stelle *de nupt. Hon. et Mar.* 151 ff. Bey einer andern Veranlassung (*Vasengemählde* St. 3) ist gezeigt worden, daſs diese dienenden Tritonen nichts anders sind, als die dienenden Centauren des Bacchus, auf die Meergottheiten angewandt.

S. 74. 1) Schon das Wort *ducere* führt auf die Idee einer feierlichen Procession bey der Heimführung. Um den Zug recht ansehnlich zu machen, nahm jede Person nur ein Stück des neuen Hausrathes. So wird im Orient noch jetzo durch 12 Sklaven hinter einander getragen, was ein einziger tragen könnte. Gerade so ist es auch noch bey den Hochzeitsprocessionen der heutigen Türken. S. Tournefort *Voyage du Levant T. II. p.* 51. (*ed. Amst.* 1718. 4.)

S. 77. 1) Es gab nach Verschiedenheit des Orts und der Zeit weibliche und männliche Brautführer mit Fackeln, die man Daduchen, Fackelträger, nannte, bey den Hochzeiten. S. die Stellen in Potters Archäologie Th. II, S. 572 ff. vergl. archäologisches Museum St. 1. S. 84. Wer kennt nicht die *pronuba pinus*, wie sie Seneka nennt, aus Catulls Hochzeitgedichten?

S. 78. 1) Liebhaber erinnern sich vielleicht an die schöne Schilderung beym Plinius X, 20. *gloriosum animal, gemmantes laudatus expandit colores.*

S. 78. 2) Der allgemeine Name war *pyxis*, weil sie anfänglich aus dem der Politur sehr fähigen Buchsbaumholze verfertigt wurden. Allein man behielt diesen Namen bey, als sie längst auch aus Gold, Silber und Edelgesteinen zusammengesetzt wurden. Man sehe die Erklärer zum Petron c. 29. p. 108. Toilettenkästchen der ältern viereckigten Form finden sich häufig auf den alten griechischen Vasen, und ein sehr zierliches erblickt man auf einem Herculanischen Gemählde, das als Anfangsvignette zu den *Pitture d' Ercolano T. II. tab. VII.* abgebildet ist. Eine Taube, der Lieblingsvogel der Venus, sitzt davor, und zieht muthwillig spielend ein Band aus dem Kästchen. Die Vignette ist der vorstehenden Kupfertafel etwas verkleinert untergesetzt worden.

S. 79. 1) Man findet, wie Visconti bemerkt, zwey Präfecten aus der *Gens Turcia* im Jahre 339 und 362 genannt.

S. 81. 1) Schon Spon hat in seinen *Miscellan. Erud. Antiqu. p.* 216. 229. f. einige

dergleichen Rollencapseln abgebildet, woraus sie auch Schwarz in seiner *exercitatio de varia supellectile rei librariae p.* 41. genommen hat. Alle die Capseln sind cylindrisch, und haben oben einen gewölbten Deckel, worauf ich auch beym Ovid *Trist.* I, 1. die *scrinia curva* beziehn möchte.

S. 81. 2) Knaben von vornehmem Stand hatten, wenn sie in die Schule gingen, einen besondern Sklaven hinter sich treten, der die Rollen in einer Capsel trug, und daher *capsarius* hiefs. S. zu Sueton *Ner. c.* 36. vergl. Pignori *de servis p.* 119. Wenn Horaz erzählt, dafs Plato sein Reisegefährte gewesen, als er zur Villeggiatura abreis'te: so mufs man sich vorstellen, dafs die Rollen in einer solchen Capsel verwahrt gewesen sind. Waren diese Behältnisse von etwas gröfserm Umfang, so hiefsen sie *scrinia.* Dergleichen fordert Horaz, wenn er auf seiner Villa studieren will. *Epist. II*, 1. 113.

S. 83. 1) Man erinnere sich z. B. nur an die Quinquennalien des Nero, Domitian und

der folgenden Kaiser. S. J. Scáliger *de Emend. Temp.* V. p. 476. ff. Daraus erklärt auch schon Visconti diese Abweichungen in der Bildung und den Attributen der Musen. S. zum *Pio-Clement.* T. I. p. 48. T. IV. p. 25.

S. 83. 2) Hierdurch erhält die witzige Anrede des Horaz an sein Buch Ep. I, 19: *Odisti claves et grata sigilla pudico*, oder, nach Wielands Übersetzung: du hassest Schloſs und Siegel, die man immer nur auf die ins Hinterhaus oder Gynäceum eingeschlossenen Jungfrauen bezogen hat, noch eine nähere Bestimmung.

S. 84. 1) So finden wir eine *libraria* unter dem Hausgesinde der eingefleischten Furie, die Juvenal schildert VI, 476. Auch auf Steinschriften geschieht ihrer Erwähnung. Vergl. Pignori *de servis* p. 114.

S. 84. 2) Ovid. *Trist. II*, 570.

S. 85. 1) Darum fand es der parthische Surenas so schändlich, daſs ein römischer

Officier die Romane des Aristides bey sich im Felde hatte, die nur in die Putz - und Schlafzimmer weichlicher Frauen gehörten. S. Plutarch *in vit. Crassi c.* 32. *T. III. p.* 458. *Hutt.* Auch an Aktäonischen Nächten, an Schriften *à la Grecourt*, mit Aretinischen Figuren, war kein Mangel. Vergl. Murr Journal zur Kunstgeschichte Th. XIV. S. 4. ff.

S. 87. 1) Die Römer nannten dergleichen Fachwerke *loculi*. So z. B. ein Schränkchen, wo jeder Schlüssel seinen Platz hat, beym Plinius XIV, 12. s. 14. Man sieht sie auch sehr deutlich auf der sogenannten Spartanischen Toilette, die Herr Bartholdy auf seiner Reise ohnweit dem alten Amyclae in zwey alten Basreliefs in einer alten St. Johannis-Kirche eingemauert fand, und in der Zeitung für die elegante Welt 1805. N. 2. bekannt machte, auf der ersten Figur, das Kästchen mit den 6 runden Fächern.

S. 87. 2) Die fünf kleinern silbernen Büchschen sehen aus wie Fig. 3., das gröſsere wie Fig. 4.

S. 87. 3) Plinius VII, 29. Die Kritik des Homers kennt daher noch eine Ausgabe der Homerischen Gedichte aus dem Salbenkästchen. S. Wolfs *Prolegg. ad Homer. p. CCLXII.*

S. 88. 1) „Der Fürst Potemkin hatte nach „dem Berichte mehrerer Personen, die nahe „um ihn waren, mehrere Millionen Russische „Kassenscheine eingekapselt. Die Kapseln „sahen aus wie Bücherbände, und standen in „Repositorien. Dieses pflegte er sehr fürstlich „seine Bibliothek zu nennen, und hatte ein „grofses Vergnügen, zuweilen ein Ständchen „darin zu studieren, und sie zu mustern." Zwey Briefe über die neuesten Veränderungen in Rufsland (Zürich 1797.) S. 80. f. In dem mit sybaritischer Weichlichkeit ausmeublirten Landhause eines franz. Grofsen vor der Revoluzion fand ein Reisender nur ein einziges prächtig gebundenes Buch auf einem Stuhle liegen, und diefs war nach genauerer Untersuchung — gerade das Gegentheil von einem Salbenkästchen.

S. 89. 1) Man unterschied bey den Juristen sorgfältig *ornatus* (*Bijoux*) von *mundus*

(*Nippes*), und dieser Unterschied wird in den Pandecten sorgfältig beobachtet. S. Cujaz und Schulting zu *Paulli Sentent. III*, 6. §. 83. 84. und Brissons *Lexion* s. v. *mundus muliebris*. Doch wird es auch wohl im allgemeinern Sinne von allem, was zur Toilette gehört, gebraucht. S. Duker zum Livius XXXIV, 7. T. IV. p. 781.

S. 89. 2) Diese ist über dem Tellerchen Fig. 5. selbst oben abgebildet. Auf einem andern silbernen Gefäfs, das man gleichfalls hier mit fand, stand unten eingegraben: PEREGRINA VTERE FELIX: Gebrauch es glücklich, o Peregrina! woraus ein Theil der Chifre oder des Monogramms leicht zu entziffern seyn wird. Man sieht aber auch zugleich daraus, dafs es Ausstattungsgeräthe oder Hochzeitgeschenke waren.

S. 89. 3) Es sind *ligulae*. *Ligulae*, oder, wie es der gemeine Mann aussprach, *lingulae* (Martial XIV, 120 und Rhodius zum *Scribonius* CXLIV. p. 217.) waren ganz kleine Löffelchen zu allerley culinarischem und kos-

metischem Gebrauch. Beym Cato R. R. c. 84. werden dergleichen Löffelchen, um ein süfses Compot zu essen (*Savillum*), den Gästen mit vorgelegt. Das eine der hier abgebildeten Löffelchen hat oben eine Einbiegung, gerade wie in Caylus *Recueil* T. I. pl. 92. 5.

S. 90. 1) Es wird davon unten bey der achten Toilettenszene am Ende die Rede seyn, wo auch die Abbildungen nachzusehn sind.

S. 91. 1) Beyspiele davon finden sich zu Dutzenden in der ersten Hamiltonischen oder d'Hancarvillischen Vasensammlung. Zuweilen ist ein weiblicher und männlicher Kopf am Bauche der Vase einander gegenüber angebracht. S. Caylus *Recueil* T. II. pl. XXVII, 1. 2. Vergl. die Vase, die den Kopf einer Minerva vorstellt, in eben diesem *Recueil* T. V. pl. 83. 4.

S. 91. 2) Ich besitze durch die Güte meines würdigen Freundes, Herrn Millin in Paris, die Kupferplatte zu einer noch unedir-

ten Vase, wo das Gefäſs aus einem sehr schönen weiblichen Kopf besteht, dessen Unterlage beym ersten Anblick sogleich an eine Karyatide erinnert. Sie wird im ersten Theil meines Pantheons in den Abbildungen, die zur Diana gehören, ihren Platz finden.

S. 91. 3) So hatte die kolossale Pallas des Phidias Edelsteine in den Augenhölen. S. Plinius XXXIII, 3. s. 20. Bey Bronze war die Sitte so gebräuchlich, daſs Visconti *Busti di Museo Pio-Clementino T. VI. p.* 11. sie für allgemein angenommen erklärt. In Winkelmanns *Storia delle Arti T. II. p.* 39 — 41. *ed. Fea* findet man mehrere Beyspiele und Bemerkungen hierüber. Die Büste von seltenem rothen Marmor im Musée Napoleon, die den Indischen Bacchus vorstellt, hat Augen von Email eingesetzt. S. *Les monumens antiques du Musée Napoleon* Livr. IX. p. 16. Die Sitte ist orientalischen oder ägyptischen Ursprungs.

S. 92. 1) S. die Stellen in Junius Catalog S. 22. f. gesammelt. Die besten Nach-

richten darüber haben uns die griechischen Sinngedichte in der Anthologie erhalten, die Heyne mit den römischen Dichtern verglichen hat, *Priscae artis opera ex epigrammatibus Graecis illustrata in Comment. II.* in den Göttinger *Commentt. T. X. p.* 107.

S. 92. 2) S. Winkelmann *Catalogue du Cabinet de Stosch. Class. II. n.* 549. und *Tassie's Catalogue n.* 6223. *f.*

S. 92. 3) *Aequoreo madidas quae premit imbre comas. Ovid. ex Pont. IV,* 1. 29.

S. 93. 1) So schildert der ägyptische Julian *Analect. II. p.* 496. *XIII.* eine Bildsäule des Adonis, welcher stehend den Blick auf seine Jagdhunde gerichtet hat.

S. 93. 2) Was kann z. B. witziger und feiner gedacht werden, als die zwey Henkel an der Vase, die Winkelmann beschreibt *Catalogue des pierres grav. de Stosch p.* 492. die durch zwey Leden, von Schwänen geküfst, gebildet werden?

S. 93. 3) Im *Museum Kirkerianum*, in Lanzi's Saggio, in Townley's Sammlung u. s. w.

EYTE SZENE.

mückerinnen. Salben. Haarfärberey. Spie-
nadeln.

S. 93. 3) Im *Museum Kirkerianum*, in Lanzi's Saggio, in Townley's Sammlung u. s. w.

Taf. V.



ZWEYTE SZENE.

Haarschmückerinnen. Salben. Haarfärberey. Spiegel. Haarnadeln.

Beaumarchais, dieser witzige Kaufmann und unübertreffliche Sittenmahler, der unsern Leserinnen wenigstens durch seinen Figaro und Tarare noch in gutem Andenken ist, schloſs aus einem seidenen Mäntelchen, das ihn sein Glücksstern bey einem nächtlichen Besuche des Londoner Vauxhalls im Pantheon finden lieſs, Alter, Füſse, Reitze, Farbe, Wuchs, Neigungen und Liebhabereyen der schönen Eignerin, und wuſste aus dieser einzigen Probe ihres verführerischen Putzes die holde Besitzerin, wie sie leibte und lebte, in allem ihren natürlichen und erborgten Schönheitszauber seinen Lesern vor Augen zu stellen.

Gewiſs ein noch kunstreicheres Combinations-Exempel, als das, welches die Engländer neulich lieferten, als sie aus der colossalen Hand, die sie als Kunstbeute aus Ägypten entführten, mit Sicherheit ausrechneten, das Bild selbst müsse 120 Fuſs hoch gewesen seyn. Wer nur auch so glücklich wäre, etwas vom Kopfputze, von den Haarschleifen oder Schmucknadeln unserer Sabina zu finden, die wir bey unserm letzten Besuche in ihrem Ankleidezimmer unter den Händen der Schminkmädchen und Zahnputzerinnen verlieſsen, während eine zweyte Klasse von Sklavinnen, die Haarschmükkerinnen, sich schon fertig hielten, den künstlich erworbenen und selbst erzeugten Haarvorrath ihrer Gebieterin in die zierlichsten Flechten und Locken zu winden und zu kräuseln.

Ohnstreitig würde ein einziger glücklicher Fund der Art einige meiner scharf-

sinnigen Leserinnen, wenn anders diefs Buch auch ihnen zu Gesicht kommen sollte, mit einem Blicke vollkommen in den Stand setzen, sich die nun erfolgende Putzszene sogleich selbst hinzu zu denken. Wie geschäftig und erfinderisch würde ihre Phantasie beym Beschauen jener Reliquien von Sabinens Putztisch seyn! Ja, wenn nur wenigstens der Prinz Borghese in Rom, der mit seinem Freunde Gawin Hamilton so ergiebige Fundgruben verschütteter Alterthümer bey Gabii entdeckte, und aus den daraus zu Tage geförderten Alterthumsschätzen ein eignes Museum Gabinum zu Rom anlegte, uns die schönen Haarnadeln mittheilen wollte, die nach dem Berichte einiger Reisenden sich dort in einigen Aschenkrügen vorgefunden haben sollen! Wer weifs, ob nicht eine davon unserer Sabina zugehört haben könnte? Doch gesetzt, der Römische Principe

wäre freygebiger, als er seiner bekannten kaufmännischen Natur nach wirklich seyn kann, [1]) gesetzt, er wollte uns von den Schätzen, deren er so viele besitzt, eine Kleinigkeit zukommen lassen, die ihn nicht ärmer, uns aber viel klüger machte, so ist doch gerade jetzt jede antiquarische Kunstsendung aus Italien eine sehr verrufene und verhaſste Sache, da fremde, unberufene Liebhaber mit ganzen, zahlreichen Armeen dort Kunstrequisitionen angestellt haben, und man ohne schreyende Unbilligkeit, was jene übrig lieſsen, jetzt, wo Pius VII. neueste Nachgrabungen zu Nettuno eben so wenig fruchten wollen, als die geschärften Verbote, englische Guineen gegen alte Kunstwerke einzutauschen, kaum verlangen darf.

Aus allem diesen sehen jene Leserinnen, mit denen ich es hier zu thun habe, von selbst, wie gern ich ihnen

die Mühe ersparen wollte, in den folgenden Blättern eine Beschreibung meines zweyten Morgenbesuchs bey der Römerin Sabina zu lesen. Es ist aber unter diesen traurigen Umständen durchaus kein anderer Rath zu schaffen gewesen, und sie müssen es sich demnach schon gefallen lassen, diese Besuche an der Hand eines ehrlichen und alles, was er selbst weiſs, es sey dieſs wenig oder viel, gern mittheilenden Cicerone noch weiter fortzusetzen.

Die abgeglättete, frisch geschminkte, mit wiedergebornen Augenbraunen und Zähnen versehene Sabina begiebt sich nun in den Kreis ihrer Haarschmückerinnen, die heute alle ihre Verschönerungskünste aufbieten müssen, um der gestrengen Domina vollkommen Gnüge zu leisten. Es wird nämlich heute am 15. Julius gerade die feierliche Musterung der Römischen Ritter gehalten, wo

sich die Dame, die sich nicht weniger auf schöne Pferde, als muthige Pferdebändiger und Reiter versteht, bey einer ihrer Freundinnen an der heiligen Strafse (*via sacra*), wo die Ritterprocession in feierlichem Pomp vorbeyziehen wird, auf ihrem Balkon einen Platz bestellt hat. Der junge Saturninus, der als ein weitläuftiger Vetter die gnädige Frau oft bey ihren Spaziergängen und Lustpartien zu begleiten, und bey jeder Verspätung selbst nach Mitternacht noch nach Hause zu begleiten pflegt, wird bey dieser schönen Wachtparade den Götterbildern des Castor und Pollux, der Schutzpatrone des heutigen Festes, vorreiten, und durch seinen Anstand wahrscheinlich die Augen und die Herzen aller Zuschauerinnen zu erobern wissen. Welche Aufforderung für Sabinen, sich bey diesem Schaugepränge an Schönheit und Putz wo möglich selbst

zu übertreffen, aber zugleich auch welche Verpflichtung für ihre Mädchen, an den Haaren ihrer Gebieterin heute alle ihre schöpferische Kunstfertigkeit zu erproben!

Goldgelbe, ins Feuerroth überschimmernde Haare hatte seit den Eroberungen der Römer in Gallien und Germanien, wo diese Farbe an den Haaren der Eingebornen allgemein bemerkt und bewundert wurde, [1]) die allgebietende Mode unter den galanten Römerinnen zur unerläſslichen Bedingung der Schönheit gemacht. Wer sie von der Natur nicht erhalten hatte, muſste zur Kunst seine Zuflucht nehmen. Dieser Fall war eben jetzt auch bey unsrer Sabina eingetreten. Vergeblich hatte sie bis jetzt alle ausländischen Pomaden und kaustischen Seifen zur Färbung ihrer Haare versucht [2]). Die schwarzbraune Farbe derselben war lichter, aber nicht hochgelb, nicht lichtroth

geworden. Schon war sie entschlossen gewesen, den verzweifelten, aber von vielen ihrer Freundinnen auch schon beliebten Schritt zu thun, ihre widerspenstigen Haare ohne Barmherzigkeit abzuschneiden und sich eine blonde Perücke machen zu lassen, wozu noch die Nachricht gekommen war, dafs eine Modehändlerin beym Herkulestempel [1]) eine ganz neue Lieferung vortrefflicher Sikambrischer Goldhaare aus den Rheingegenden erhalten habe. Allein man bediente sich damals der Perücken doch eigentlich nur im Nothfall, da die Bäder den Betrug zu leicht offenbarten, und meist nur um sich bey Mummereyen unkenntlich zu machen. Wie lacht nicht Horaz über den Unstern der Hexe Sagana, die aus Schrecken ihre hochaufgestutzte Perücke verlor [2]). Also griff auch Sabina nur höchst ungern zu diesem letzten und heiligen Nothanker. Glücklicherweise hatte

Nape, so hiefs die älteste und betrauteste unter den Haarschmückerinnen [1]), eine ganz neue Goldsalbe als ein Geheimnifs von einem Gallischen Parfümeur, der am Circus Maximus seine Bude hatte, vor einigen Tagen ausgekundschaftet. Man mufste die vorher mit Laugenwasser gewaschenen Haare über und über mit dieser Salbe bestreichen und sie dann in der Sonne eintrocknen und einbeitzen lassen [2]). Sabina hatte sich, um diefs Mittel ganz ungestört brauchen zu können, bis gestern um einer vorgeblichen Badecur willen aufser Rom aufgehalten, hatte noch gestern Mittags die mit einem trocknenden gelben Puder eingeriebenen Haare sorgfältig mit einem Brenneisen brennen und dann in eine Art von Haube [3]), die in einer Blase bestand, einpacken lassen. So war sie in die Stadt gefahren, und so erwartet sie nun jetzt, da ihr Nape das Haartuch abgenommen

hat, den erfreulichsten Erfolg ihrer mit so mancher Aufopferung und Unbequemlichkeit verbundenen Bemühungen.

Ey wie roth! Aurora selbst prangt nicht im goldenern Haare! ruft die ganze Schaar der Mädchen, als wäre ein Signal dazu gegeben worden, freudig aus, und Sabina, von dem einstimmigen Erstaunen ihrer Sklavinnen hingerissen, glaubt selbst im Spiegel die Bestätigung dessen zu sehen, was sie so eifrig zu sehen wünschte, lächelt Zufriedenheit, und setzt sich triumphirend auf ihren Sessel, um von vier Dienerinnen auf einmal den kostbaren Bau ihres Haarputzes vollenden zu lassen. Während die geschäftige Kalamis 1) mit einem Brenneisen, das sie in einem silbernen Aschenbecken heiſs gemacht hat, die an den Schläfen und der Stirne hervorgehenden Haare in Zündstrickchen (*mèches*) und kleinere Löckchen (*crochets*) zierlich zu kräuseln

bemüht ist, spritzt Psekas [1]) mit einer Fertigkeit, die nur durch lange Übung erhalten werden konnte, die überall aufgelösten und aufgelockerten Haare mit dem kostbarsten Nardenöhle und den wohlriechendsten orientalischen Essenzen ein, um ihnen für den ganzen Tag einen süſsen Ambrosiaduft einzuhauchen. Was der spottende Lucian in einer schon früher angeführten Stelle nur aus Unmuth und mit absichtlicher Übertreibung gesagt zu haben schien: „sie verschwenden in dieser Salbe das ganze Vermögen ihrer Männer, und lassen einem das ganze glückliche Arabien aus ihren Haaren entgegenduften;“ [2]) geht hier buchstäblich in Erfüllung. Die Gemahlinnen der Persischen Monarchen erhielten, wie die Griechen erzählen, oft die Einkünfte groſser und reicher Städte bloſs zum Ankauf ihres Salbenbedürfnisses zugetheilt. Unsere Sabina bedarf gewiſs keine gerin-

geren Summen zu Bestreitung dieses einzigen Artikels ihrer Toilette. Freylich weiſs sie noch nichts von allen wohlriechenden, mit den Namen einer Pompadour, Kingston, Portland u. s. w. prangenden Pudern und Pomadenextrakten, die an den Putztischen unserer Damen sich so unentbehrlich zu machen gewuſst haben. Aber was will alles dieſs gegen die Salbenfläschchen und Narthekien einer Sabina oder jeder andern Römischen Dame vom ersten Stande sagen? Die Antiochischen und Alexandrinischen Salben - und Spezereyhändler hatten mit einer bewundernswürdigen Erfindsamkeit diesen Artikel des Luxus ins Ungeheure vervielfältiget und vertheuert. Zwey Indische Produkte, die Wurzel eines Strauches, Kostum genannt, und das Blatt der Spickenarde waren gewöhnlich die vorzüglichsten, aber auch theuersten Bestandtheile dieser Salbenöhle [1]), die übrigens

durch allerley Zusätze und kleine Rafinements der Modehändler immer neue Namen erhielten, so daſs in dem Werke eines alten Arztes über die Toilettenkünste fünf und zwanzig verschiedene Salbennamen angeführt werden. [1])

Hat nun Psekas ihr Werk vollendet, so tritt Kypassis an ihre Stelle, eine niedliche Negersklavin, voll körperlicher Geschicklichkeiten, dabey eine verschmitzte Unterhändlerin, und daher ein Liebling ihrer Gebieterin, die ihre geheimen Dienste sehr gut zu schätzen und zu belohnen weiſs [2]). Sie hat eigentlich das Hauptgeschäft bey diesem Theil der Toilette. Sie muſs die vorher eingesalbten und wohl durchkämmten Haare in zierliche Flechten von hinten zusammen legen, und dann in eine Art von Wulst über den Scheitel so geschickt aufthürmen, daſs ein Haarputz daraus entsteht, welcher in der Sprache der Römerinnen

mit dem allgemeinen Namen des Knotens oder der Schleife (*nodus*) belegt wurde, aber in sich selbst durch hundert Abänderungen und Verzierungen verschieden war [1]). Die schwarze Kypassis hat auch das Schmuckkästchen ihrer Domina in heiliger Verwahrung, worin die goldnen, künstlich gearbeiteten Schmuck- und Heftnadeln aufbewahrt werden, wovon sie heute die bedeutungsvollste unter allen auswählt, und indem sie solche zwischen die zusammengeflochtenen und kunstmäſsig über einander gewickelten Zöpfe hindurchsticht, dem ganzen Zopf- und Flechtengewinde dadurch Festigkeit und Haltung giebt. Die arme Zofe hatte heute wirklich eine schwere Wahl gehabt, um gerade unter zwölf verschiedenen, im Kästchen vorhandenen Schmuck- und Nestnadeln [2]) diejenige zu nehmen, die die geheimen Wünsche ihrer Gebieterin durch ihr Bildwerk am deutlichsten

ausdrückte. Sie hatte anfänglich bloſs der zierlichsten und schönsten den Vorzug geben wollen, die sich statt des Knopfes in ein korinthisches äuſserst fein gearbeitetes Kapital endigte, welches die Basis von zwey sehr zierlichen Bildchen in Golde war, einer Psyche, die ein Amor umarmt hielt. Allein zum Glück erinnerte sie sich gerade noch zur rechten Zeit, daſs ja heute diese ganze mühsame Toilette dem jungen Ritter Saturninus gelte. Sie hatte selbst ihre Gebieterin mehrmals zu einer geheimen Unterredung mit dem geliebten Ritter im Isistempel an der Tiber begleitet, und war verstohlne Augenzeugin der Zärtlichkeiten gewesen, die Sabina dort in einer abgelegnen Tempelhalle an den jungen schönen Mann verschwendet hatte. Ungesäumt griff also die schlaue Kypassis lieber nach einer andern daneben liegenden Nestnadel. Auch diese war sehr ge-

schmackvoll von einem griechischen Goldschmidt mit niedlichem Bildwerke geziert. Auch hier stand auf einem feinen Korinthischen Kapitälchen eine kleine Figur. Es war eine Göttin des Überflusses, eine Abundantia, mit einem Füllhorne in der Rechten, mit der Linken einen sich an sie anschmiegenden Delphin liebkosend. Ihr Kopfputz bestand aus zwey hoch emporragenden Hörnern, dem bekannten Sinnbild der Göttin Isis oder des Mondes [1]). Sabina pflegte gewöhnlich diese Nestnadel zu tragen, wenn sie dem Isisgottesdienste an der Tiber öffentlich beywohnte. Heute aber hatte die Nadel noch eine andere, dem in das Geheimniſs eingeweihten leicht verständliche Deutung. „Befiehlst du, gestrenge Frau,“ fragte schalkhaft lächelnd Kypassis ihre Gebieterin, „daſs ich dir heute die schöne Isisnadel einstecke?“ Sabina verstand den Wink der Arglistigen, und nickte

der muthwilligen Sklavin mit ihren angefrischten Augenbraunen gnädigen Beyfall zu. Beym Hervorziehen der Nadel aus dem Kästchen fällt ein Pergamentstreifchen herunter, welches um die Nadel gewickelt gewesen war. Es enthält diefs ein kleines Sinngedicht des Martial, der eben damals der Mode- und Lieblingsdichter der Römischen Damen war, und um sich ihnen zu empfehlen, fast auf jedes einzelne Stück ihres Putzes kleine Aufschriften oder Sinngedichte gemacht hatte, womit man sich am neuen Jahre oder am Saturnalienfeste zu beschenken pflegte. Das Gedichtchen, in welches Kypassis sorgfältig die bewufste Nadel eingewickelt hatte, war der Sabina vor kurzem nebst einer Menge anderer aus eben dieser Musenfabrik vom Saturnin als eine Neuigkeit des Tages überreicht worden, und erweckte in ihr, als sie es jetzt unvermuthet wieder zu Gesichte bekam,

eine ganze Reihe süſser Erinnerungen. Ihr gnädiges Beyfallzunicken verwandelte sich jetzt gar in ein freundliches Lächeln gegen die aufmerksame, jeden geheimen Wunsch ihrer Juno listig belauschende Iris. Da lies, Nape! rief die auf einmal herablassend gewordene Domina zu der Sklavin, die, um den letzten Theil des Haarputzes zu vollenden, gerade vor ihr stand. Lies nur, Nape! Weiſs nicht der drollige Versmacher auf alles, auch auf die geringste Kleinigkeit, eine Aufschrift zu drechseln? Und Nape nimmt das Pergament und liest folgenden Vers ab:

Überschrift:

Die goldene Nadel.

Daſs die gesalbten Haare das seidne Gewand
nicht beflecken,
Hält den gewundenen Zopf sichrer die
Nadel dir fest. 1)

Schön! sehr schön! rief wieder auf einmal die ganze Schaar der jetzt aufwartenden Mädchen, und schön! sehr schön! riefen im sklavischen Wiederhalle die übrigen, die in weiteren Kreisen herumstanden.

Nape, die Vorsteherin des Haufens und eine ausgelernte Haarkünstlerin, vollendet nun das Werk ihrer Gehülfinnen. Ihr hatte die Domina die ganze Theorie des Haarputzes, wie er jeder Form des Kopfes, jeder Verschiedenheit des Haarwuchses und des Gesichts und selbst der übrigen Kleidung angepafst werden müsse, sorgfältig lehren lassen [1]). Auch jetzt galt es eine Berathschlagung, ob Sabina heute die Vorderhaare mit einem Diadem fassen und die Locken über die Schläfe nachlässig sich herabringeln lasse, oder ob sie auf der Stirn die hohe Schleife mit dem Toupée tragen könne. Ersteres, das Diadem, hatte seinen Namen

daher, weil es wie die Binden der Könige und apotheosirten Menschen vorn um Stirn und Schläfe herumlief, und nur die vordersten Haare in kleinen Löckchen herab fallen liefs, wobey es sich doch von dem ursprünglichen Diadem dadurch unterschied, dafs es sich vorn über der Stirn zu einem breitern Bandeau erhob, in der Form eines Segments von einem Zirkel [1]). Oft war es eine Metallplatte von gediegenem Golde, oft war das Band selbst mit plattirtem Golde überlegt und mit Perlen geschmückt. Allein da dieser Haarputz etwas sehr feyerliches und ernstes hatte, und daher auch nur von vornehmen Matronen nach ihrem Urbilde, der Juno, getragen wurde, Sabina aber heute in gröfster Gala nicht so wohl Ehrfurcht gebieten, als gefallen und erobern wollte, so wurde für diefsmal die hohe Schleife beliebt. Die Schleife bestand aus den Haaren selbst,

die vorn über der Stirn zusammengeschlungen und in einander geknüpft wurden. Diefs bildete wieder eine Art von Wulst oder Toupée, das gewöhnlich mit Locken auf beiden Seiten unterstützt und eingefafst wurde. [1])

Niemand aber hat während dieses Getümmels und Gewirres zum Putz eines einzigen Frauenkopfes eine so mifsliche und verdriefsliche Rolle zu spielen, als die arme Latris [2]). So heifst die Sklavin, die der gnädigen Frau den Toilettenspiegel bald zur Rechten, bald zur Linken vorhalten mufs. Denn was heutzutage bey unsern Damen die erfinderische Kunst des Ebenisten in den niedlichen Toilettentischchen aus Mahagonyholz durch einige künstlich angebrachte Springfedern zu bewerkstelligen sucht, wodurch die davor sitzende Dame dem darin befestigten Spiegel jede beliebige Richtung, Erhöhung und Vertiefung ge-

ben kann, das wuſsten die alten Römerinnen sich weit bequemer und gemächlicher zu machen. Sie hatten lebendige Spiegelhalter, Sklavinnen, deren einziges Geschäft bloſs darin bestand, daſs sie, während sie sich von den übrigen Haarschmückerinnen kräuseln und aufsetzen lieſsen, mit einer kunstmäſsigen Gewandheit den Blick ihrer Gebieterin bewachen und ihr den Spiegel bald so, bald so vorhalten muſsten. Zuweilen trat auch wohl der *Cavaliere servente* oder Cicisbeo der Dame, wenn er Zutritt bey ihrer Toilette erhielt, an die Stelle der Spiegelhalterin, und erfüllte dadurch eine Vorschrift des berühmten Meisters in der Kunst zu lieben: 1)

Halt es auch nicht für schimpflich, so schimpflich es seyn mag, den Spiegel
Vorzuhalten; dir ziemt, Sklavin dem Mädchen zu seyn.

Aber es verlohnte sich wohl auch der Mühe, für einen Spiegel, wie ihn damals eine vornehme Römerin zum Gebrauch ihres Putztisches hatte, ein eignes Mädchen zu bestimmen. Diese Spiegel gehörten unstreitig zu den prachtvollsten und kostbarsten Geräthschaften, die das kunstreiche Alterthum kannte [1]). Sie waren bekanntlich nicht von Glas, wie die unsrigen, sondern, wie unsere Teleskopenspiegel, aus geschliffenem und polirtem Metall. Der Toilettenspiegel unserer Sabina ist ringsum mit Edelsteinen besetzt, und besteht aus einer silbernen Platte, wobey die neuerlich gepriesene Erfindung schon benutzt ist, daſs das Silber durch eine Unterlage von Gold die Bilder noch deutlicher zurückstrahle [2]); denn die hintere Seite ist wirklich mit getriebenem Goldblech überlegt. Die runde Spiegelscheibe ruhet auf einem aus Elfenbein künstlich gedreheten Griffe,

an welchem auf beiden Seiten zwey Schwämmchen befestigt sind, um den geringsten Dunst oder Anhauch von der metallnen Fläche sogleich wegzuwischen [1]). Mit diesem Griffe hält Latris den Spiegel in der Rechten, indem sie unter dem linken Arme das zierliche Futteral oder Gehäuse dieses Spiegels trägt, auf welchem eine sehr passende, auf alten geschnittnen Steinen häufig vorkommende Vorstellung in Bildwerk eingegraben ist. Ein Amor hält der Venus Anadyomene den ihr geweihten, noch jetzt in jedem Kalender als Zeichen des Planeten Venus sichtbaren Spiegel vor.

Die arme Latris, wenn sie je diesen kostbaren Spiegel zu Schaden kommen lieſse! Sie müſste mit Leib und Leben dafür büſsen! Er kostete weit mehr, als die Summe beträgt, wofür die Sklavin selbst von dem alexandrinischen Sklavenhändler erkauft wurde. Der weise

Seneka hatte wahrscheinlich diesen oder einen ihm ähnlichen Spiegel im Sinne, wenn er mit Bitterkeit über die Üppigkeiten seiner Zeitgenossen spricht: „Ein „einziger Spiegel kommt einem Frauen„zimmer höher als in alten Zeiten dem „Staate die Mitgift, die er den Töchtern „armer Feldherrn gab. Jetzt reicht eine „Aussteuer, die der Senat der Tochter „des Scipio gab, nicht hin zu einem „Spiegel für das Jüngferchen einer Frey„gelaſsnen!“ 1)

Anmerkungen.

S. 116. 1) Der Prinz war bekanntlich ein so grofser Beförderer des ächten Kunstgeschmacks, dafs ihm der ganze, zum Theil aus kostbaren Antiken bestehende Schmuck seiner Gemahlin selbst in dem Augenblicke, wo sie ihn an sich hatte, für baare Zahlung feil war. Übrigens ist ein Theil der zu Gabii gefundenen Kunstschätze unter dem Titel: *Monumenti Gabini della Villa Pinciana descritti da Enn. Quir. Visconti*, Rom 1797 in kl. 4 mit 55 Kupfertafeln herausgekommen.

S. 119. 1) Alle hierher gehörige Stellen hat Joannes Arnzen, der holländische Philolog, in seiner gelehrten Abhandlung *de capillorum coloribus et tinctura* zu Ehren seiner Landsleute (*Spuma Batava* nennt Martial VIII. 33. die gelbe rothfärbende Pomade) aufs sorgfältigste gesammelt und erklärt.

L a v e a u in seiner *Histoire de France avant Clovis* p. 27. giebt als Ursache dieser Veränderung der hochrothen Farbe der Haare bey den Nachkömmlingen der alten Gallier die Austrocknung der Sümpfe und die Vermischung der Gallier mit den Italienern an. Er hätte auch das allgemeiner gewordene Weintrinken mit in Anschlag bringen können.

S. 119. 2) Wie wunderbar wechselt die Mode in ihren Launen! Heutzutage lassen sich Blondinen, die von der Natur mit einem Übermafs des Blonden gesegnet wurden, das einige r o t h nennen wollen, aus Frankreich und England Salben verschreiben, die das Rothe wegbeizen sollen. Gerade das Gegentheil geschah von den alten Römerinnen. Die kaustische Seife (*spuma caustica* Martial. XIV. 26. deren Zubereitung zum Theil Plinius beschreibt, XXVIII. 12. vergl. W e s s e l i n g zum Diodor. T. I. p. 351.) die man aus Gallien verschrieb, um die Haare roth zu machen, bewirkte, wenn sie auf andere Theile des Körpers gestrichen wurde, eine solche Aufgedunsenheit, dafs Weiber in den öffentlichen Bädern ihre Schwangerschaft

dadurch verbergen konnten. Man lese die merkwürdige Geschichte einer heroischen Römerin beym Plutarch T. II. p. 771. *ed. Frf.* und vergleiche über die Bereitung und die Bestandtheile dieser seifenartigen Pomade Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen Th. IV. S. 5. ffl. Die beizende Kraft der Asche zur Färbung der Haare scheinen die Römer schon weit früher gekannt zu haben, wie aus einem Fragment des Cato in den Originibus desselben, das uns Servius zum Virgil erhalten hat, deutlich erhellt. Da heifst es: *Mulieres nostrae cinere capillum ungitabant, ut rutilus esset crinis.* Is. Vofs zum Catull p. 142 leitet daher die Benennung *cinerarius* unter den Toilettenbedienten der Römischen Damen von dieser Aschenbeize ab.

S. 120. 1) Ovid, Kunst zu lieben, sagt ausdrücklich von diesem Haarverkauf III. 167.

Auch erröthen sie nicht vor diesem Kauf. Vor Alcides
Tempel schliefsen sie ihn, und dem jungfräulichen Chor.

S. 120. 2) Sermon. I, 8. 48. Man muſs auch hier die Zeiten unterscheiden. Freylich sprechen auch schon die früheren Römischen Dichter (z. B. Ovid *art. am. III.* 165) von den *crinibus emptis*, aber doch immer nur mit Spott und öffentlicher Miſsbilligung des Betrugs. Wenn Messalina dort (Juvenal VI. 120.) sich in eine feile Dirne maskirt, dann verhüllt sie ihre schwarzen Haare unter einer blonden Perücke (*nigrum flavo crinem abscondente galero.*) Selbst der sorgfältigste und neueste Historiograph der Perücken, Nicolai, über den Gebrauch der falschen Haare und Perücken in alten und neuen Zeiten (mit 66 Kupfern Berlin 1801) hat jene früheren Zeiten, wo man die Perücken nur aus Noth, aber noch nicht als allgemein angenommene Sitte trug, und wo vornehme Frauen das Perückentragen wenigstens dem Scheine nach den Freudenmädchen und Filles überlieſsen, von den späteren, wo man sich über alle Bedenklichkeiten weggesetzt, wie seit zehn Jahren in Paris und in ganz Europa, nicht sorgfältig genug getrennt. Auch beweiſst die kahle Weiberbüste, der man die marmorne Perücke abnehmen kann.

und die sich in der Antikensammlung zu Potsdam befand, nichts für die öffentliche Gutheifsung dieser Mode. Dergleichen Statuen und Büsten befinden sich mehr in Römischen und andern Museen. Eine der merkwürdigsten, die Kaiserin Julia Mammäa vorstellend, hat Visconti in den Büsten des *Museo Pio-Clementino T. VI. t.* 57. abbilden lassen, aber auch schon früher auf Veranlassung einer Julia Soëma, die gleichfalls eine marmorne Perücke hat, sehr fein bemerkt, dafs diefs ein blofses Rafinement des spätern Römischen Luxus gewesen ist, wodurch es den Damen leicht wurde, ihren Statuen und Büsten immer die neueste und modischste Coeffüre aufzusetzen, und dadurch jede spöttische Nachrechnung der Aera, in welcher sie sich mit diesem nun veralteten Haarputz bilden liefsen, zu vereiteln. Siehe zum Pio-Clementinum T. II. t. 51. p. 91. f.

S. 121. 1) Namen einer vertrauten Haarschmückerin beym Ovid Amor. I. 11. 2.

S. 121. 2) Die Sache hat aus der Stelle Lucians, die aus dem vorigen Toilettenbesuch unsern Leserinnen noch in gutem An-

denken seyn wird, ihre vollkommene Richtigkeit. Die Italienerinnen sollen, nach dem Zeugniſs des Arztes Bartholinus, noch in neuern Zeiten das Geheimniſs besessen haben, die Sonnenstrahlen selbst zu Färbung ihrer Haare zu benutzen. Siehe Reinesius *Inscriptt. Class. II.* 89. *p.* 125 Ein Recept, die Haare gelb zu färben, hat uns aus den kosmetischen Ärzten der Alten Theophanes Nonnus erhalten in seiner *Epitome c.* 3. *T.* 1. *p.* 26. *ed. Bernard.*

S. 121. 3) Die Haube hieſs mit dem Kunstausdrucke *Calantica.* Siehe Saumaise zu Solin p. 392. Daſs man sich einer Blase dazu bediente, beweiſst die Stelle Martials, wo er die magere Dünne der Goldblättchen beschreibt, woraus eine ihm geschenkte Krone gefertiget war. Selbst die Blase, sagt er, worein man die gebrannten Haare steckt, ist dicker: *Fortior intortos servat vesica capillos* (VIII. 33.) Oder man steckte auch die Haare in eine Redesilla oder Netzhaube, deren Lucian bey der Schilderung eines Cinaeden Chelidonion (der französische Übersetzer Massieu hat lächerlich genug

einen *Monsieur de la Hirondelle* daraus gemacht) gedenkt *de mercede conductis c.* 33. *T. II. p.* 692. Das griechische Wort heiſst κεκρύφαλος, welches auch Hesychius (*ubi vide VV. DD. T. II. c.* 221.) durch σαβακάθιον δεσμότριχον übersetzt. Die griechischen Damen bedienten sich dieser Netze zur Bequemlichkeit wahrscheinlich eben so häufig, als die Spanier und Italiener ihrer Redesillas. Es gab ein eigenes Sklavengewerbe, solche Netze zu knüpfen, das Demosthenes *contra Olympiad. p.* 1170, 27. *ed. Reisk.* durch σακχυφάντας ausdruckt, wozu Pollux X, 192. *cum not.* zu vergleichen ist, denn im Reiskischen Index und im Schneiderschen Wörterbuch wird es nicht ganz richtig erklärt.

S. 122. 1) *Κάλαμις* oder Calamistrum hieſs das Eisen, womit die Löckchen gebrannt wurden. Die Sklavinnen, die dieſs wichtige Geschäft zu besorgen hatten, führten die besondere Benennung Aschenbläserinnen, *ciniflones.* Horaz führt sie ausdrücklich im Gefolge der vornehmen Römerinnen auf in einer Stelle, die Wieland aus guten Gründen unübersetzt lieſs. *Serm.* I. 2. 97.

S. 123. 1) So hiefsen die Mädchen, die die Salben mit einer für uns völlig verloren gegangenen Kunst aus dem Munde in dem feinsten Staubregen auf die Haare spritzten. Siehe zu Cicero's Briefen *ad Divers.* VIII. 15.

S. 123. 2) Martial nennt daher in einem seiner Sinngedichte die so eingesalbte Gallia eine wandernde Parfümeurboutike III. 53. nach Ramlers Übersetzung:

Kömmst du, so scheint der Salbenkrämer Kosmus zu kommen,
Und ein zerbrechliches Glas Zimmtöhl verschüttet zu seyn.
Fremder köstlicher Tand, o Gallia, macht dich nicht reitzend.
Will ich es haben, so riecht eben so köstlich mein Hund.

S. 124. 1) Das erstere hiefs daher auch vorzugsweise *radix*, die Wurzel (*Plin. XII. 12. s. 28. Radix costi, gustu fervens, odore eximio, in Patale insula*), das andere *folium*, das Blatt. Über die Spickenarde haben wir durch die Engländer in Calcutta zuerst befriedigende

Auskunft erhalten; William Jones theilte schon in den *Asiatic Miscellanies* eine eigene Abhandlung darüber mit, dann gab auch Gilbert Blane in den *Philosophical Transactions Vol. CXXX, P. II.* eine besondere Nachricht davon, wobey er auch die Stellen der Alten verglich, und aus der *Flora Cochinchinensis* die Abbildung mittheilte. Sie gehört in die dritte Klasse Linnés. Die grofse Konsumtion dieser Salbe machte den Spezereyhandel aus Indien schon im Alterthum zu einem Schlund, in welchem sich das Europäische Gold, so wie jetzt noch das Silber in China, verlor. Vergl. *Robertson's historical disquisition concerning ancient India* s. II. p. 54. f.

S. 125. 1) Crito, der Arzt der Kaiserin Plotina, beschrieb im zweyten Buche seiner Kosmetik diese 25 Salben und Essenzen, wovon uns die Titel noch erhalten sind beym Fabricius *Bibl. Graec. T. XII. p.* 690. Über den Reichthum und die Menge der in verschiedene Klassen getheilten Spezereyhändler in Rom geben die in Gruterus, Reinesius und Muratori's Sammlungen befindlichen Inschriften die beste Belehrung.

S. 125. 2) Wir kennen eine solche *fusca Cypassis* aus den Liebeselegieen Ovids II. 7. und 8. woraus auch die Talente dieser Negressen zur Intrigue und Wollust deutlich erhellen. Was sie jetzt noch den üppigen Europäern und Kreolen in Westindien sind, waren sie schon damals als Sklavinnen vornehmer Frauen den ausschweifenden Römern.

S. 126. 1) Was bey den Griechischen Damen Corymbion oder Crobylos hiefs, nannten die Römerinnen *nodus.* Die Nadel, womit der ganze Haarbau zusammengehalten wurde, hiefs *acus discriminalis*, welches schon Winkelmann mit dem ächtdeutschen Worte Nestnadel übersetzte. Diese war zuweilen hohl, und enthielt dann wohl gar Gift zur letzten Zuflucht in der Verzweiflung. Man sehe die Geschichte der Giftmischerin Martina beym Tacitus *Annal.* III. 7. und so vergiftete sich eigentlich auch die berühmte Kleopatra nach einer Angabe des Dio Cassius S. 644. 24. mit Reimarus Anmerkungen. Sonderbar! Heutzutage verbergen die Damen in den Ländern, wo die Accise Argusaugen hat, Kontrebande unter ihren Frisuren. Vor

Alters trugen sie Gifte darunter versteckt. Wer wird nicht auch hier den heroischen und naiven Stil des Alterthums bewundern?

S. 126. 2) Eine acht Zoll lange silberne Nestnadel, welche gerade mit dem Bildwerk geziert ist, wie es hier beschrieben wird, befindet sich nebst drey andern der Art wirklich im königlichen Museum zu Portici und wird von Winkelmann in seinem Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen S. 61. beschrieben.

S. 128. 1) Auch diese Nadel mit ihrem niedlichen Bildwerke, so wie es hier angeführt wird, ist im Museum der Antiken bey der Nationalbibliothek, wohin die Sammlungen des Grafen Caylus gekommen sind, noch vorhanden. Sie befand sich in der schönen Antikensammlung des Grafen Caylus, der sie in seinem *Recueil d' Antiquités* T. II. pl. LXXX. 5. abgebildet, und S. 264. beschrieben hat. Wie unendlich kunstreich und bildnerisch war das Alterthum selbst in diesen Kleinigkeiten! Wie gering ist dagegen der artistische Werth unserer kostbarsten Zitter-

nadeln, Aigretten, oder der an ihre Stelle tretenden schildpattenen, auch wohl mit Goldblech überzogenen und mit Stahlperlen brillantirten Patentkämme? Sollten nicht jetzt, wo der antike ägyptische Geschmack besonders in England so sehr an der Tagesordnung ist, diese Nestnadeln mit den Isisköpfen besonders Gnade in den Augen der Damen finden? Man vergleiche den Excurs am Ende dieser Noten.

S. 130. 1) Martial. Epigramm. XIV. 24.

S. 131. 1) Wir wissen aus den Römischen Gesetzen *Dig.* XXXII. 65. 3. dafs die Haarschmückerinnen mehrere Monate bey geschickten Meistern in die Lehre gehen mufsten. Eine, die nur zwey Monate gelernt hat, wird im Gesetzbuch noch für keine Künstlerin gehalten. Die Hauptsätze der Kunst selbst lehrt schon Ovid in seiner Kunst zu lieben III. 135 — 149. und rechtfertigt dadurch in voraus die stolzen Benennungen der französischen Haaristen, die von nichts anders als *Artistes* und *Academies de cheveux* zu sprechen pflegen.

S. 132. 1) Die Griechen nannten diesen Schmuck *σφενδόνη*, wie aus Pollux V, 96. und Eustath. zu Dionysius Perieget. V. 7. sehr deutlich wird. Indefs gab es eine Menge Abwechslungen und Veränderungen mit diesem Diadem. S. Visconti zum *Pio-Clement. T. I. p.* 3. und die spätern Berichtigungen des Abate Fea zu Winkelmanns *Storia delle arti T. I. p.* 317. und von Visconti selbst im *Pio-Clement. T. IV. p.* 7. Die spätern Römer scheinen es nach Isidor Nimbus genannt zu haben, wie Oberlin scharfsinnig gezeigt hat, *Lettre à Mr. le Comte de Skawronsky sur un bijou dont ce Seigneur a fait acquisition à Rome* (Strasburg 1779. 16 S. in 8). Es ist eine goldene Stirnplatte mit einem Kettchen, um sie hinten um den Kopf herum anzubinden, die einst in einem Aschenkrug in den Trümmern des alten Lavinium gefunden worden ist, und sich jetzt in der Kaiserlichen Antikensammlung zu Petersburg befindet. Der von den Antiquariern von jeher gebrauchte Name Diadem scheint noch immer der schicklichste zur Bezeichnung dieser Sache zu seyn. Auf dem dieser Szene vorgestochenen Kupfer ist Fig. 1. das

Diadem, wie es Oberlin erklärt hat, abgebildet, und zugleich die Köpfe der Barberinischen Juno aus dem *Pio - Clement. T. I. tav. II.* und einer andern Figur aus Gori *Mus. Etrusc. T. I. pl.* 132.

S. 133. 1) Man sehe den Kopf in Terra cotta aus Caylus auf vorstehendem Kupfer Fig. 3. Der vorn aufstehende Wulst, mit welchem die Fantasie der Mode eben so zu spielen und zu ändern wuſste, wie mit den Koeffüren unserer Damen, hatte seinen eignen Kunstnamen und hieſs *tutulus.* In seinem zierlichen Aufputze sah man gleichsam den Gipfel der alten Haarschmückerkunst. Daher hatten die vornehmen Römerinnen eigne Sklavinnen, wie hier die Nape ist, bloſs für dieſs Geschäft. So kommt eine *ornatrix a tutulo* in einer alten Grabschrift vor beym Gruter DLXXIX, 3. Man vergleiche des Grafen Guasco *Dissertazione Tusculana sopra un' antica inscrizione, appartenente ad una ornatrice, Roma* 1771. 8. Auch sehe man den Excurs am Ende dieser Noten.

S. 133. 2) So heiſst sie beym Properz IV. 7. 75. Vergleiche Griechische Vasen-

gemählde T. III. p. 48. Die dort erklärte Tischbeinische Vase *Engravings* T. I. t. 10. stellt uns eine solche Spiegelträgerin in Gegenwart ihrer Gebieterin vor. Latris wurde eigentlich von Sklavinnen gesagt, die nicht als solche geboren wurden. Siehe Valckenaer zum Ammonius II. 4. p. 99.

S. 134. 1) Ovid art. amat. II. 215.

S. 135. 1) Alle Beweise zu dem hier Gesagten giebt Beckmann Geschichte der Erfindungen Th. III. S. 275. ffl. und die Ergänzungen dazu in den Griechischen Vasengemählden Th. III. p. 46.

S. 135. 2) Plinius XXXIII. 9.

S. 136. 1) Die Beweisstellen giebt Is. Voſs zum Katull S. 97.

S. 137. 1) Seneka's physikalische Untersuchungen, übersetzt von Ruhkopf I. 45. S. 33. ffl.

BEYLAGE

ZUR ZWEYTEN SZENE.

Verschiedene Arten des Haarputzes und der Schmucknadeln bey den Römerinnen.

Es dürfte vielleicht manchen unserer Leser doch eine ganz angenehme Unterhaltung gewähren, mit einem Blick die aus ächten Überresten des Alterthums gesammelten Geräthschaften zu übersehen, deren sich die Römischen Damen zu ihrem Haarschmuck bedienten, und über die vorzüglichsten Haartrachten und Koeffüren dieser stolzen und prachtliebenden Weltherrscherinnen einige Bemerkungen zu lesen, wie sie aus der Betrachtung alter Kunstwerke selbst hervorgegangen sind. Vielleicht lassen sich dann bey wiederkehrender Gelegenheit auch über andere Theile der Römischen Toilette ähnliche Erläuterungen beybringen.

Die einfachste, und in den ältern, prachtlosen Zeiten Roms wahrscheinlich auch die gewöhnlichste, Haartracht bestand in einem bloſsen Aufrollen der zusammengeschlagenen Haare, die von der Mitte der Stirn an, wo

sie gescheitelt wurden, oder auch ohne diese Abtheilung um den Kopf in einer Art von Wulst herumliefen. Man bediente sich zum Zusammenfassen der Haare gewöhnlich eines schmalen Bandes (*taenia*, *fascia*), wie man es auch an antiken Frauenköpfen noch häufig entdeckt. (S. *Caylus Recueil d' Antiquités T. I. pl.* 78. 7.) Eine grofse Bequemlichkeit bot diese einfach aufgeschlagene Haarumwickelung zum Festhalten der Kränze dar, mit welchen bey Opfern und andern Feierlichkeiten auch die Damen ihr Haar zu schmücken pflegten. Die Kränze konnten auf diesem natürlichen Haarwulste fester aufliegen, und so viel wir aus Abbildungen schliefsen können, war diese Haartracht auch unter den Griechinnen allgemein, die immer ungekünstelte Einfachheit mit Grazie verbanden. Die so aufgeschlagenen Haare wurden nicht allein oft hinten am Nacken oder am Scheitel in eine Art von Knoten zusammengeschürzt, sondern auch, nachdem sie hinten zusammengeknüpft worden waren, noch einmal zurückgeschlungen, und so bildeten sie gerade über der Stirn eine bauschende Erhöhung, die sich auf alten Denkmälern bald wie eine aufschwellende

Wulst, bald wie eine aus Haaren gebundene Schleife ansehen läſst. (*Caylus Recueil T. I. pl.* 75. 1. *T. II. pl.* 91. 2.) Das groſse unwandelbare Vorbild der verheiratheten Römischen Damen oder Matronen waren die Vestalinnen, und, da diese einen offenen Schleier trugen, der vom Kopfwirbel auf beiden Seiten über die Haare bis auf die Schultern herabfiel, so wurde dieſs auch der gewöhnliche Kopfputz der verheiratheten Römerinnen, wobey jedoch über der Stirn die hervorragenden Haare zierlich gelockt seyn konnten. (*Vitta matronalis.*) Siehe *Bronzi d' Ercolano T. II. tav. LXXXI.* Aber auch hierzu wuſste die Mode bald einen wichtigen Zusatz zu machen. Man erfand oder entlehnte vielmehr von den Griechen eine Art von Halbzirkel oder Bandeau, das man vorn über der Stirn in die Haare setzte, und diese so künstlich darüber wegschlug, daſs nur die vorragende Spitze dieses Halbzirkels in der Mitte aus den Haaren emporstand und das Diadem bildete, das uns an den Köpfen der Göttinnen und vornehmen Römerinnen so oft und so wundersam erscheint, da man von dem ganzen breiten

Halbzirkel, der nur selten ganz blofs zum Vorscheint kommt, (*Caylus Recueil T. IV. pl.* 74. 4. 5.) nichts als ein zierliches kleines Dreyeck erblickt, wie z. B. auf den Köpfen der Kaiserin Livia. (*Museum Florentinum T. I. tab.* 2. 3.) Allein mit der zunehmenden Prachtliebe und Verschwendung der Römer und von der Zeit an, wo Rom der Sammelplatz aller Nationen wurde, die nur einigermafsen Anspruch auf Sittenverfeinerung und also auch auf Putz und äufsere Zierrathen machten, bekamen auch die Aufsätze und Haartrachten der Römerinnen eine unendliche Mannigfaltigkeit. Aus dem Orient kam in den letzten Zeiten der Republik der Geschmack, die Haare mit Perlen zu durchflechten. Es gehörte zum Kostum der ägyptischen Gottesverehrungen, ungeheure Federaufsätze, Lotosblumen, und andere Sinnbilder der Fruchtbarkeit und der personifizirten Natur auf dem Kopfe zu tragen, und in diesem Aufzuge den Tempeldienst abzuwarten. Die berühmte Isistafel giebt dazu in jeder Gruppe die auffallendsten Belege. (Mit Caylus Erklärungen *Recueil T. VII. pl. XII.*) Seit den Zeiten des Sulla und von der letzten Hälfte des siebenten

Jahrhunderts nach der Erbauung Roms wurde der Isis - und Serapisdienst in ganz Italien und in den Vorstädten Roms herrschende Mode. Es gehörte bald zum guten Ton, sich unter dem Deckmantel dieser Andächteleyen die unanständigsten Freyheiten zu erlauben. Der beständige Anblick dieser häſslichen ägyptischen Miſsgestaltungen gewöhnte die Römerinnen nach und nach an jede Unform des Haarputzes, und sie konnten nun die ungeheuersten Haaraufthürmungen für schön und geschmackvoll halten. Jede neu eroberte Provinz, jeder Triumphaufzug machte die nach Abwechselung haschenden Schönen mit neuen Mustern das Haar zu schlingen, zu kräuseln und in Zöpfe zu flechten bekannt. Nichts aber bewirkte eine so allgemeine und wichtige Veränderung in den Haartrachten der Römerinnen, als die Besiegung der deutschen Völkerschaften in Belgien und am Rhein. Sie lernten hierdurch nicht allein die besondern Haarwülste (*nodi*) und wie Hörner hervorstehenden Flechten dieser Völker nachahmen, sondern es verbreitete sich dadurch auch sehr schnell die bis zur Modewuth ausartende Liebhaberey

an hochblonden, goldgelben Haaren, die damals ein eigenthümliches Kennzeichen aller Völkerschaften am Rhein, an der Schelde und Maas ausmachten. (Antons Geschichte der deutschen Nation S. 79. ffl. Johann Arnzen *de tinctura et colore comarum* 1721.) Einer der neuesten und unterhaltendsten Don Quixotte unserer Lesebibliotheken, der Ritter Heymeran von Flaming (von Lafontaine Berlin 1795 und seitdem mehreremale wieder aufgelegt, in 4 Bänden.) hätte hier am besten lernen können, wie man die verhaſsten Schwarzköpfe in Blondinen verwandeln müsse. Nicht genug, daſs sich die Römerinnen allerley Haarsalben und Seifenkugeln aus jenen Gegenden verschrieben, um damit ihren Haaren den beliebten Modeanstrich des Goldfarbenen zu verschaffen; sie plünderten auch die Köpfe der blonden Sigambrerinnen und Kattinnen rein ab, und es entstand ein eigener Galanteriehandel in Rom mit den Zöpfen und Haarflechten deutscher Frauen, die sich die Römerinnen sehr künstlich einzusetzen wuſsten. Bald machte man sich die Sache noch bequemer. Die Perücken waren durch die Theatermasken,

die den Kopf des Schauspielers von hinten und vorne bedeckten, und zur Bedeckung des Hintertheils alle auch karakteristische Perücken hatten, den Alten eine sehr bekannte Sache, und man wandte diese Erfindung auch auf die Mode mit goldgelben Haaren an. Man trug allgemein blonde Perücken aus deutschen Haaren, und so war die neueste Mode der Pariser Damen, die auch in Deutschland zahlreiche Anhängerinnen gefunden hat, eine alte Modethorheit der Römischen Schönen, die groſse Summen verschwendeten, um goldgelbe Blondinen zu werden, und sich wohl gar, als die Verschwendung aufs höchste gestiegen war, mit Goldstaub einpuderten.

Schon als Ovid seine berüchtigte Kunst zu lieben dichtete, waren die Arten, sich zu koeffiren und die gekräuselten Haare in Locken und Flechten zu legen, so mannigfaltig, daſs er eher die Eicheln an einer groſsen Eiche zählen wollte, als diese wandelbaren Haartrachten. Indeſs zählt er doch selbst in der Stelle, wo er davon spricht, acht verschiedene Arten des Haarschmuckes

auf, (Kunst zu lieben III. 139-168. Nach v. Strombecks Übersetzung S. 70. f.) und wenn man auf der einen Seite dort erfährt, dafs die Römerinnen unter andern auch à la guitarre oder mit zwey Hörnern frisirt gingen, wie sie auf dem Resonanzboden einer Merkuriuscither aufgesteckt waren, so hört man doch auf der andern auch den geschmackvollen Kenner sprechen, wenn er den Damen, die ein längliches Gesicht haben, anräth, die Haare über der Stirn ganz glatt auf beiden Seiten herunter zu kämmen, und dagegen über die Ohren in dichtere Locken fallen zu lassen; (*Bronzi d' Ercolano T. II. tav. LXXIV.*) den andern aber, die ein rundliches Gesicht haben, den Rath ertheilt, oberhalb der Stirn eine kleine Haarwulst oder Schleife emporsteigen, die Ohren aber ganz unbedeckt zu lassen. Kluge Frauen, die noch jetzt das Gebot der Mode mit der natürlichen Form ihres Gesichts geschickt zu vereinigen, und jeder neuen Koeffüre die gefälligste Anschmiegung an ihre eigne Gestalt zu geben verstehn, werden lächeln, von diesem alten Meister in der Kunst schön zu seyn ihr eignes Geheimnifs verrathen zu sehen: die

Frisur ist die schönste, die dem Gesicht das zierlichste Oval giebt. — Alle so unendlich vermannigfaltigten Haartrachten der schönen Römerinnen lassen sich am Ende doch füglich in zwey Hauptklassen bringen. Entweder es waren wirkliche mit einem Brenneisen gekräuselte Locken, die dann mit einem goldenen, oft auch mit Perlen geschmückten Bandeau von den übrigen glatt gekämmten Haaren getrennt waren, und einen äufserst geschmackvollen und auch unsern Damen zur alten Tunika sehr zu empfehlenden Haarschmuck bildeten; (Montfaucon *Supplemens T. III. pl.* 16.) Oder man flocht die Haare in mehrere Flechten und Zöpfe, die dann erst in einem vielfachen, sich immer wieder begegnenden Kreis über einander gewunden, und dann in der Mitte, gerade über dem Scheitel, wo eine starke Wulst von eben diesen Zöpfen hervorging, mit einer langen Schmucknadel (*acus discriminalis*) durchstochen und festgehalten wurden. Der erste Anblick eines solchen Flechtengewindes lehrt schon, dafs ohne Zusatz von fremden Haaren diefs kaum möglich gewesen seyn würde. (Montfaucon *Suppl. T. III. p.* 4.) Diese

beiden Hauptgattungen konnten zu einer dritten vereinigt seyn, wo vorn herum Locken, hinten aber Flechten und Zöpfe liefen, und von dieser gemischten Gattung ist schon beym Ovid und Properz, noch mehr aber beym Juvenal und Martial die Rede. Unzählbar mufsten die Abänderungen seyn, die die Erfindsamkeit der Römischen Damen und der besonders hierzu bestimmten Sklavinnen hervorbrachte. Die Gemahlinnen und Favoritinnen der Kaiser scheinen besonders im Besitz gewesen zu seyn, ihre Lieblingskoeffüre zur allgemein herrschenden Mode zu machen, und erfahrne Münzkenner können an dem Haarschmuck eine Poppäa von einer Plotina und Matidia, eine Faustina von einer Soämias auf den ersten Blick unterscheiden. Schon Chamillard (*dissertations sur plusieurs medailles*, Paris 1711) und Sperling (*ad numum Furiae Sabinae*) haben diese Materie erschöpft, Herr Stieglitz aber durch einige gelehrte Abhandlungen, mit Münzen erläutert, (im Journal des Luxus und der Mode vom Jahre 1799) weiter ausgeführt. Bey solchen hochgebietenden Tonangeberinnen in Rom war es denn auch ganz natürlich, dafs

eine Modekoeffüre auf eine gewisse Zeit so herrschend werden konnte, als eine Koeffüre *à la Pompadour*, *à la Maintenon*, *à la Montpensier* im alten, oder *à la Hortense*, *à la Lisbeth*, *à la Iosephine* im neuen Paris. Um diese Ähnlichkeit zu vollenden, darf ich nur hinzusetzen, daſs, so wie eine Mode der Art allgemein geworden und zu allen Klassen herab gestiegen war, von oben auch schon wieder eine neue in Umlauf gesetzt wurde. Dieſs läſst sich unter andern aus dem von vielen Alterthumsforschern bemerkten Umstand schlieſsen, daſs bey einigen Bildsäulen Römischer Kaiserinnen der in Marmor gehauene Haarschmuck so eingerichtet gefunden worden ist, daſs er selbst von der Bildsäule abgenommen und ein anderer an seine Stelle gesetzt werden konnte. (Visconti zur Bildsäule der Julia Soëmia im *Museo Pio-Clementino T. II. tav. 51. p. 99. f.*) Ein ächt Römischer Luxus, wo selbst die Marmorköpfe der Kaiserinnen den Haarschmuck mit den Moden veränderten, da man sonst höchstens die Statuen zu köpfen, und auf den Rumpf des Vorfahren den Kopf

des Nachfolgers zu setzen pflegte. (S. Casaubonus zu Suetons Tiber c. 58.)

Und wie einfach, aber dabey doch sinnreich und kunstvoll waren die kleinen Geräthschaften, deren sich die Dienerinnen der Römischen Damen zur Vollendung dieses Locken- und Flechtenbaues auf den Köpfen ihrer Gebieterinnen bedienten. Dafs man sich der Kämme, die gewöhnlich aus polirtem Buchsbaumholz oder Elfenbein verfertigt und dabey oft in der Mitte mit eingegrabenem Bildwerke geziert waren, und eines einzelnen runden Eisens mit einem Griff zum Brennen der Haarlocken schon damals zu bedienen wufste, wissen unsere Leserinnen schon aus den Übersetzungen Römischer Dichter, und es bedarf keines Erweises. Aber von Puderbeuteln, Puderquasten und eigentlichen Pomadenbüchschen wufsten die alten Haarschmückerinnen nichts, und sonach waren die zwey vorzüglichsten Binde- und Vereinigungsmittel der neuern Haarkräuslerkunst, die Pomade und der aus Stärke zubereitete Haarpuder, an den Putztischen der Römerinnen zwey völlig unerhörte Dinge. Denn die

Seifenkugeln und Goldstaubflinkerchen, deren man sich damals zur Umfärbung der dunkleren Haare in lichteres Goldgelb zuweilen bediente, gehören mit den Schminkpflästerchen und Haarsalben in eine ganz andere Klasse von Schönheitsmitteln oder in die Kosmetik. Unser heutiger Puder hat gewiſs einer sehr unreinlichen Haut- und Kopfkrankheit seinen Ursprung zu danken, und ist mit den Lazarethen und leinwandenen Unterhemden ungefähr Eines Alters in Europa. Am Hofe Ludwigs des XIV. bestreuten sich zuerst die Hofdamen damit, denen es bald die Freudenmädchen nachthaten. (*Histoire des Modes Françaises, contenant tout ce qui concerne la tête des Français* (*Amsterd.* 1773.) *p.* 116. *ff.*) Treffender, als man es beym ersten Anblick denken sollte, ist daher der Einfall eines Pommerschen Antiquars, der sich in einer gelehrten Alterthumsforschung über Perücken und Haarputz die Entstehung unseres Haarpuders aus dem Aufstreuen der Asche bey Leidtragenden im Orient erklärt. Es war Magister Rango, Rektor zu Berlin, *de capillamentis, vulgo Parucquen* (Magdeburg 1663) *cap. XI. p.* 236. Vergl. Nicolai über

den Gebrauch der falschen Haare und Perücken (Berl. 1801.) S. 161. n. 166. wo auch S. 129. von diesem Rango ausführliche Nachrichten zu lesen sind. Gewifs hatten diejenigen, die zuerst diefs weifse Mehl auf ihre Haare streuten, in mehr als einer Rücksicht Ursache, im Sack und in der Asche Bufse zu thun. Von allen diesen unreinlichen Zierlichkeiten wufsten die Römerinnen nichts. Aber desto verschwenderischer ging man mit den köstlichsten Salböhlen und Nardenessenzen um, die man in die Haare erst einrieb und einspritzte, bevor sie durchgekämmt und in zierliche Flechten gewunden wurden. Doch womit hielt man denn nun diesen mühsam schönen Bau von Locken und Haarflechten zusammen? Mit nichts als einer einzigen kunstvoll eingesteckten Schmucknadel. Sie verdient es, dafs wir uns mit ihr noch etwas genauer bekannt machen, da man in ihr zugleich einen neuen Beweis findet, wie das Alterthum auch in diesen Kleinigkeiten Zweckmäfsigkeit mit Kunstgeschmack zu verbinden wufste, und da der neueste Moden-Hellenismus auch diese Sitte wieder in Umlauf gesetzt hat.

Da diese Schmucknadeln dazu bestimmt waren, die ganze Wulst von Flechten auf dem Scheitel zusammen zu halten oder auch vorn auf der Stirn so eingesteckt zu werden, daſs sie zugleich alle hinteren Ringe von Haaren, Perlenschnuren u. s. w. zusammenfaſsten, so muſsten sie zuförderst eine beträchtliche Länge haben. Noch sind Nadeln dieser Art aus dem Alterthume erhalten, die sieben bis acht Zoll in die Länge halten, und uns dadurch zu einem Schluſs auf die Fülle von Haaren berechtigen, die sie zusammenhalten muſsten. Einige derselben sind äuſserst einfach, und haben nichts, als oben, wo sie etwas dicker sind, ein Öhr oder eine Öffnung, wodurch wahrscheinlich die Schnur oder das Band ging, welches sich um den Kopf herum legte und die Vorderlocken vom Hintertheile sonderte. (*Museum Romanum Class. V. Tab. LII.* 3. mit Bonnanis Bemerkungen. S. 166.) Der Graf Caylus hatte in seiner Sammlung eine Nadel, die oben und unten dergleichen Öffnungen zeigte. Dadurch wird die Bestimmung zum Durchziehen des Bandes noch deutlicher, und wahrscheinlich gehörte der auf vier Seiten

ciselirte Stift, den Caylus bloſs für einen Nagel hält, auch zu den Schmucknadeln, da er auch unterhalb des Kopfes eine solche Öffnung hat. (Caylus *Recueil T. V. pl. XCV*. 3 - 6.) In diesem Kopfe oder in der Zierrath, die den obern dickern Theil der Nadel umschlieſst, ist oft eine bewundernswürdige Kunst angebracht. Dieſs ist der Fall bey vier dergleichen Nadeln, die im achten Zimmer des königlichen Museums zu Portici wegen der Zierlichkeit ihrer Arbeit von allen Fremden bewundert, und von Winkelmann mit der ihm eignen Klarheit beschrieben werden. „Unter den silbernen Nadeln, so erzählt uns Winkelmann, (Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen S. 61.) sind vier besonders schön und groſs gearbeitet. Die gröſste, an acht Zoll lang, hat statt des Knopfs ein korinthisches Kapital, auf welchem Venus steht, die mit beiden Händen ihr Haar gefaſst hat; neben ihr steht die Liebe und hält ihr einen runden Spiegel vor. Die silbernen Nestnadeln der Weiber auf dem Lande sind noch jetzo eben so lang. Auf einer andern solcher Nadeln, welche sich gleichfalls in ein

korinthisches Kapital endiget, umfassen sich Amor und Psyche. Eine andere hat aber zwey Brustbilder, und an der kleinsten steht Venus an den Cippus eines Priapus gelehnt, und berührt mit der rechten Hand den aufgehobenen linken Fuſs." Was man sich aus dieser Beschreibung schon denken, und, was das Bildwerk anbelangt, auch durch geschnittene Steine, die gerade diese Vorstellungen auch enthalten, (Tassie's *Catalogue No.* 6225. *Museum Florentinum T. I. tab.* 72. 2. 79. 2.) versinnlichen kann, wird durch die Betrachtung einiger dieser Schmucknadeln, die Caylus in seiner Sammlung abgebildet hat, noch deutlicher. Wie dort zu Portici auf der dritten Nadel einige Brustbilder angebracht sind, so erhielt Caylus aus dem Nachgraben im Hügel Pincio zu Rom eine elfenbeinerne, drey Zoll lange Nadel, deren Kopf in einer fein gearbeiteten weiblichen Büste besteht. (*Recueil Tom. III. pl.* 84. 3.) Eine ähnliche Nadel von Bronze wurde zu Choisi in Frankreich ausgegraben. (*Recueil Tom. I. pl.* 1. 2.) Wie auf einigen jener Nadeln ganze Figuren oder kleine Gruppen ausgearbeitet hervorstehn, so erblicken

wir hier eine vier Zoll lange Nadel aus Bronze, die statt des Knopfes ein niedliches Bild einer Göttin des Überflusses hat, und mit der einen Hand das Füllhorn, mit der andern einen an ihr anspielenden Delphin ergreift. Die Frisur ist in ägyptischem Geschmack. Wir können daraus den Schlufs machen, dafs die Besitzerin dieser Schmucknadel eine fleifsige Verehrerin der Isis gewesen seyn müsse. (*Recueil Tom. IV. pl.* 80. 5.) Diese Schmucknadel ist auf der Kupfertafel vor der zweyten Scene Fig. 4. abgebildet. Gewifs kann niemand diese Schmucknadeln ansehn, ohne innige Hochachtung gegen den Kunstgeschmack des Alterthums zu empfinden, der sich bis auf diese Kleinigkeiten der weiblichen Toilette erstreckte, und sie mit den schicklichsten Bildwerken auszuschmükken wufste. Kann auch wohl ein passenderer Gedanke in einem Raume, wie ihn der Knopf einer Schmucknadel gestattet, ausgeführt werden, als ein kleiner Liebesgott, der seiner Mutter beym Putztisch eben den Dienst leistet, den sonst Sklaven und Liebhaber ihren Gebieterinnen leisteten? Mögen immer unsere heutigen Zitternadeln und

Aigretten in Brillanten gefaſst und durch kostbare Edelsteine ausgeschmückt seyn! Die Hand des Juwelirers kann ihnen Schimmer und innern Werth, aber nie die liebliche Anmuth des antiken Kunstgeschmacks ertheilen.

ZWEYTE BEYLAGE
ZUR ZWEYTEN SZENE.

in dem Putzzimmer einer Römerin.

Die von den Grazien geschmückte Venus.

(Nach einem Cameo im Florentinischen Museum.)

Die hier abgebildete Gemme war einst ein schöner Chalcedonyx-Cameo in der Groſsherzoglichen Gemmensammlung zu Florenz. Ob sie der Liebhaber dort noch im Originale sehen kann, läſst sich bey den mancherley Schicksalen, den dieser Theil des Mediceischen Kunstschatzes in neuern Zeiten erfahren hat,

Taf. VI.



Fried: Kaiser fec: 1803.

nicht mit Gewifsheit behaupten. Gori hat ihn in seiner bekannten Sammlung auch abgebildet und nach seiner Art erklärt. 1) Ich will sagen, was ich darauf zu sehen glaube. Leicht möglich, dafs der geübte Beschauer des Originalsteins, dessen Abbildung in jenem Werke freylich weder ein Eckhel noch Frauenholz veranstaltet hat, manches anders, manches besser zu deuten im Stande seyn würde.

Die Herrscherin von Paphus und Amathus, die Göttin der Liebe, tritt in einem ihr geweihten Haine an der Seeküste, wo sie sich wahrscheinlich gebadet hatte, zwischen ihre zwey Dienerinnen, die Grazien, um mit ihnen über ihren Putz eine von jenen berühmten Bad- und Toilettenkonferenzen zu halten, die schon der Sänger der Odyssee, dessen Verse dem Künstler vielleicht vor

Augen schwebten, so zierlich besungen hat: [1])

Doch sie kam gen Kypros, die holdanlächelnde Göttin,
Wo in Paphos ihr Hain und duftender Opferaltar ist.
Dort nun badeten Grazien sie und salbten die Göttin
Mit ambrosischem Öhl, das ewige Götter verherrlicht,
Hüllten sie drauf in Gewand', anmuthige, Wunder dem Anblick.

Dafs hier von Putz und einer festlichen Ausschmückung die Rede sey, zeigt der erste Anblick. Venus weifst mit der Rechten an den Theil ihrer Wangen oder Haare, den sie mit der ambrosischen Schönheitssalbe aus dem niedlichen Büchschen, das ihr die eine der dienenden Schwestern ehrerbietig vorhält, be-

rührt wissen will. Die Grazie, die ihrer Gebieterin ehrfurchtsvoll aufwartet, mag Aglaja, die Schimmer- und Glanzverleihende seyn. Ihr gegenüber sitzt eine zweyte Grazie. Wäre sie keine Grazie, so würde ich vermuthen, sie sey eine Zofe, die der Göttin, um sie zu entlangweilen, eine frische Neuigkeit hinterbringt, die ihr so eben von den Kammerfrauen der Juno oder der Minerva im engsten Vertrauen mitgetheilt wurde; und dann könnte sie freylich in einem niedrigern Sinne auch noch Euphrosyne, die Freudengeberin, heifsen. Aber wie könnte eine Grazie sich zu dem niedrigsten aller Garderobengeschäfte, zu Neuigkeitsträgereyen, erniedrigen? Und wie könnte die Venus, die wir hier zu erblicken glauben, einem solchen Geschwätze auch nur auf einen Augenblick ihr Ohr leihen? Nein, wir irren gewifs nicht, wenn wir sie für die Grazie hal-

ten, die jetzt ihr Kennerurtheil wegen der geschicktesten Anwendung der bewufsten Schönheitsessenz an die höhere Behörde abgiebt, und daher Peitho, die Überredende, genannt werden könnte. 1) — Die Gemme, als Kunstwerk betrachtet, scheint nach einem trefflichen Muster einer ältern Antike gearbeitet zu seyn. Die verständige Vertheilung und Gegeneinanderstellung der drey Figuren, die schlanke Mittelfigur der Venus, die ruhiger sitzende Grazie zur Linken, deren Rathschläge man zu hören glaubt, die mit ehrerbietiger Kniebeugung ihre Dienste anbietende Schwester zur Rechten, der Ausdruck jeder einzelnen Figur und die sprechende Beredsamkeit im Ganzen, die durch so wenige Geberden und Stellungen so vollkommen erreicht ist, diefs alles zusammengenommen, beweifst hinlänglich, dafs hier von keinem mittelmäfsigen Kunstwerke der Erfindung

und Anlage nach die Rede seyn könne. Über die Ausführung und den Werth der Antike selbst, als Antike betrachtet, ließe sich nicht einmal aus einem sorgfältig geformten Schwefel- oder Gypsabdrucke, ja nicht einmal aus einer Wedgwoodischen Glaspaste genau urtheilen. Wie viel anmaßender und lächerlicher wäre es, ein Urtheil nach einem bloßen Umrisse, der wieder nach einem Umrisse gemacht ist, fällen zu wollen! Aber sehr merkwürdig und noch auf keiner alten Gemme weiter bemerkt ist die hier vorgestellte Handlung selbst. Denn so oft auch die aus dem Bade steigende Venus in ihrer Toilettenbeschäftigung auf alten geschnittenen Steinen erscheint, so kommt doch die Vorstellung der dabey Dienste leistenden Grazien nirgends weiter vor, sondern was hier das Geschäft der Grazien ist, thun auf andern Steinen gewöhnlich zwey Liebesgötter. [1])

Sonderbar ist der mythologische Gewissenszweifel, durch welchen sich selbst Gori in seiner sonst sehr absprechenden Erklärungsweise auf einen Augenblick irre machen läſst. Es sind ja drey Grazien, wo ist aber die dritte auf diesem Stein? — Gori löſst sich zwar diesen Zweifel dadurch, daſs ja auch das Alterthum oft nur zwey Grazien gekannt hätte, will aber doch auch nichts dagegen einwenden, wenn jemand in diesen Kammermädchen der Venus auch nur zwey andere Nymphen und keine Grazien erblickte. Aber wie viel leichter und befriedigender wäre die Antwort gewesen: der Künstler stelle bloſs darum nur zwey Grazien auf, weil er die dritte in der Anordnung der Figuren auf seinem kleinen Kunstwerke gar nicht brauchen konnte, und also sein artistisches Bedürfniſs überhaupt nur auf zwey Grazien eingeschränkt war. Zudem sind

die Homerischen Charitinnen oder Grazien — und Homer schwebte, wie wir oben sahen, dem Künstler wahrscheinlich vor Augen — noch gar nicht bloſs auf die Eteokleische Dreyheit [1]) eingeschränkt, sondern Juno sowohl, als jede andere Olympierin hat ihre eigenen Grazien zur Bedienung, wovon einige die älteren, andere die jüngeren sind. Nur durch die Künstler, die jene berühmte Wechselumarmung der d r e y Grazien so gern bildeten, wurde diese Vorstellung unter vielen älteren später die allgemeinere und herrschende.

Doch wenn wir auch diese Verwirrung älterer und neuerer Begriffe dem ehrlichen G o r i gern zu gute halten wollten, so wird er doch eine andere gröbere Beleidigung, die er der Venus selbst im Verfolg seiner Erklärung zufügt, kaum abbüſsen können. Man höre nur, was er über den Inhalt des kleinen Gefäſses

sagt, das die eine Grazie der Venus vorhält. Entweder, so lautet seine Muthmaſsung, ist es Purpurschminke, um auf die Wangen Roth, oder eine andere Essenz, um auf die Augenbraunen Schwarz aufzulegen. Als wenn die in ewiger Jugend prangende Rosengöttin von Paphos solcher Salben und Schminkbüchschen bedürfe, die der Spötter Lucian uns auf den Toiletten der Griechischen Damen erblicken läſst, und dadurch dem neuen Verleumder der Griechischen Schönheit, dem Herrn von Pauw, so reichen Stoff giebt, die Reitze der Damen von Athen so verdächtig zu machen. [1]) Nein, Dank sey es den Dichtern des Alterthums, denen die Grazien die Geheimnisse am Putztische ihrer Gebieterin verrathen hatten; aus ihren Gesängen wissen wir, daſs die ewig blühende Göttin solcher Schönheitsmittel nicht bedurfte. Was hier der Venus in dem kleinen Deckel-

gefäſse dargeboten wird, ist das süſse ambrosische Öhl,

Das der Unsterblichen Jugend verschönert, die Glieder Cytherens 1);

ist der Nektar, mit welchem die Idalischen Schwestern beym Klaudian die Haare der Venus durchbalsamiren 2); ist die Quintessenz des unsterblichen Wunderbalsams, mit dem Venus die Lippen der Liebenden berührt 3).

Nicht viel glücklicher ist unser Gori in einer andern Muthmaſsung, wenn er die Kniebeugung, mit welcher die dienende Grazie diesen Schönheitsbalsam überreicht, für ein Zeichen der Anspannung des Geistes und der Aufmerksamkeit erklärt. Ein einziger Blick auf andere alte Denkmäler lehrt uns, daſs die gewöhnliche Stellung, in welcher die aufwartenden Dienerinnen den Frauen,

Priester und Priesterinnen den Göttern gewisse Geräthschaften oder Geschenke überreichten, gerade die hier abgebildete Kniebeugung gewesen sey, und wer mag zweifeln, dafs der Sinn dieser Stellung Ehrerbietung und eine Art von Adoration seyn müsse? [1])

Die Venus ist hier, wie auf vielen andern geschnittenen Steinen, durch ihr Gewand nur zur Hälfte verhüllt. Man lasse aber das Band, welches unterhalb der Brüste ihren schlanken Körper umschlingt, nicht unbemerkt. Diese Busenbinde ist ein sehr wichtiger Theil des weiblichen Anzugs im Alterthum, und ganz vom Gürtel unterschieden, mit welchem sie gewöhnlich verwechselt wird. Der Gürtel ward über das Untergewand zusammengeschlungen. Mit diesem Bande hingegen, das die Römer Strophium, die Griechen Tänidion nannten, wurde der schönste Theil des weiblichen Kör-

pers mit aller der Grazie, die wir noch in den schönsten Denkmälern des Alterthums bewundern, unterbunden und zusammengehalten. Es ist die zarte Binde des widerstrebenden Busens, wie Katull in jener mahlerischen Beschreibung der aufgeschreckten Ariadne es nennt [1]), die auch hier die himmlischen Reitze der Liebesgöttin erhöht, aber nicht mit ihrem Gürtel oder Cestus, wie ihn Homer schon besingt, für eins gehalten werden mufs.

So weit die historische Auslegung dieser Kamee aus dem Florentinischen Gemmenschatze! Bedarf es aber wohl auch einer besondern Andeutung, wie diese Gemme zu einer der anmuthigsten Allegorien gebraucht, und so auch neueren Kunstwerken aufgedrückt werden könne?

Möge die Schönheit sich nie ohne die Grazien schmücken!

Diefs ist die einfache, und, wie mich dünkt, jedem, der unserer Gemme einen freundlichen Blick gönnt, von selbst einleuchtende Deutung dieses Bildes. Grazien sind die unzertrennlichen Dienerinnen und Gefährtinnen der Liebes- und Schönheitsgöttin. Kein Wunder, dafs, wo sie wandelt, Blumen entspriefsen, und Meer und Erde der Unsterblichen huldigen. Grazien schmücken sie, und geben jeder Falte ihres Gewandes, jeder herabringelnden Locke ihres ambrosischen Haupthaars, jeder Schwebung und Bewegung ihres in ewiger Jugend blühenden Körpers die entzückende Anmuth, die, so oft die Göttin im Saale Jupiters zum Gastmahle der Unsterblichen eintritt, alle Bewohner des Olymps mit neuem Erstaunen erfüllt, und im mildern Abglanze den Sterblichen ein Ideal der durch Anmuth belebten Schönheit wird. Wer wollte da nicht mit jenem Mahler aller länd-

lichen und städtischen Grazien ausrufen: 1)

Himmlische Grazien, Eteokles göttliche Töchter, —
Euch verlass' ich wohl nimmer! was haben die Menschen doch süſses
Ohne die Grazien? Könnt' ich nur stets mit den Grazien leben!

Die Grazien schmücken die Göttin der Schönheit, nachdem sie aus dem erfrischenden Bade hervorgestiegen ist. Ein beherzigungswerther, nie genug zu empfehlender Wink zur Anwendung der wirksamsten und unschuldigsten aller Schönheitsmittel, der mit jeder weiblichen Tugend aufs engste verbundenen Nettigkeit und Reinlichkeit! Was die Grazie in dem aufgeschlossenen Gefäſs ihrer Gebieterin darreicht, ist kein ätzendes Quecksilber - oder Bleywasser,

keine Schönheitsessenz, die man mit Pinseln anmahlt, oder mit Baumwolle anreibt: es ist ein einfaches Salbenöhl für das so eben gebadete, reingewaschene Haupthaar der Göttin. Es ist von unsterblicher Kraft, weil es durch keine zerstörende Eigenschaft nur für den gegenwärtigen Augenblick Schimmer, für die Zukunft alternde Häſslichkeit bringt. Und wie, wenn ein holder Schönheit beschützender Genius diese Olympische Schönheitstinktur den Sterblichen verrathen, und jedem, der sich nur darum bekümmern will, dadurch bekannt gemacht hätte, daſs er sie durch einen Arzt niederschreiben lieſs, [1]) den Deutschland schon lange mit Hochachtung nannte und unter seine besten Rathgeber zählte? Die Göttin von Paphos, von der Hand sorgsamer Grazien geschmückt, kennt keine jener verunstaltenden, den Leib insektenartig zertheilenden, einklemmenden und beäng-

stigenden Kleidungen, die die laute Stimme des mifsbilligenden Arztes und des geschmackpredigenden Künstlers schon so oft verdammte, aber noch immer nicht ganz aus den Modeverzeichnissen unserer Putzhändlerinnen verdrängen konnte, die jetzt nur das Zauberwort elastisch vorsetzen, die Sache aber dadurch um kein Haar besser machen. Ein zartes einfaches Busenband umschlingt den Leib der Göttin, die alle schädlichen Fesseln zersprengt und überall verbannt wissen will.

Doch nicht ohne Absicht fordert die Immerlächelnde den Dienst der schmükkenden Grazien. Wer es doch errathen könnte, zu welchem Feste und für wen Venus, die Himmlische, sich schmücke! Die alten Steinschneider und Kunstbildner stellen uns oft die Venus Hand in Hand, oder in süfser, anschmiegender Stellung mit dem Gotte des Krieges dar,

den ihre Reitze bezwangen und sänftigten. Vergnüglich und anmuthig ist besonders die Vorstellung auf mehreren geschnittenen Steinen, wo Venus, die Siegerin, sich des Helmes, des Schildes und der Lanze des Mars bemächtigt hat, wo Amor das Schwert des entwaffneten Kriegsgottes lächelnd der lächelnden Göttin reicht, wo sie sich selbst auf den ruhig an eine Säule angelehnten Schild stützt und den umgekehrten Speer zum Zeichen des Friedens in den Boden gesteckt hält. [1]) Unsere Ahndung ist dieſsmal kein täuschendes Wahnbild gewesen. Fragt man, wodurch der bluttriefende, im Morden unersättliche Kriegsgott zu sanfteren und friedlichen Empfindungen erweicht, sein Speer und Degen zu einer Pflugschaar umgeschmiedet, sein Schild zu einer Wiege von fröhlichen Säuglingen umgeschaffen, sein Helm zu einer Urne, neue Anpflanzungen und Kolonien

zu verlosen, gebraucht wurde: so that es diese Venus Urania. O möchte sie stets, möchte sie auch in diesem Zeitalter, das durch gigantische Faustgewalt mehr als irgend ein früheres das eiserne zu werden droht, die zum ewigen Frieden entwaffnende Friedenbringerin seyn!

Anmerkungen.

S. 175. 1) *Museum Florentinum T. I. Class. IV. tab. LXXXII. 3.*

S. 176. 1) Odyssee VIII. 362. nach Voſs.

S. 178. 1) Um ja dem möglichen Verdacht einer Ketzerey in der Dreyheit der Grazien zu entgehen, unter welchen Peitho sonst nicht steht, erinnere ich nur, daſs schon Hesiod, wo er die Pandora schmücken läſst, die Peitho mit den Charitinnen ihr goldne Ketten um den Hals legen läſst. Zum Überfluſs vergl. m. Fischer zum Anakreon S. 119. *edit. noviſs.*

S. 179. 1) So bieten zwey Liebesgötter einer mitten inne stehenden Venus, der eine das Salbenfläschchen, der andre die Armspangen beym Gori *Mus. Flor. T. II. Class. II. T. LXI.* 3. So präsentirt ein Liebesgott der Venus ein Putzkästchen auf einem Amethyst des Stoschischen Kabinets in Winkelmanns *Catalogue No.* 548. *p.* 116. Die Vorstellung in Lipperts Daktyliothek III. 140. nach einer Kamee von Casanova, die allenfalls hierher gezogen werden könnte, ist, wenn auch der Stein ächt wäre, gewifs keine Venus bey der Toilette, sondern eine Buhlerin mit ihren Sklavinnen. S. Raspe in *Tassie's Catalogue No.* 6424. *p.* 379.

S. 181. 1) Zu Orchomenos in Böotien stiftete ein alter König Eteokles zuerst die Verehrung der drey Grazien, wie sie unsere gewöhnliche Mythologie nennt. Davon wufste Homer noch nichts, wohl aber das Haupt der böotischen Sängerschule Hesiod. Die Hauptstelle beym Pausanias IX. 37, 38. beweifst diefs unläugbar. Daher heifsen diese drey Grazien ausschliefslich die Eteoklei-

schen beym Theokrit XVI. 104. Die Grundzüge zu dieser allein wahren Vorstellung hat schon Manso gezeichnet über die Grazien S. 65. 87.

S. 182. 1) Lucians merkwürdige Stelle findet man übersetzt in Meiners kleinen Schriften Th. I. S. 69. f. Das ganze Gespräch, woraus sie genommen ist, fehlt aus guten Gründen in der Wielandischen Übersetzung. Pauw's Anschuldigungen in seinen *Recherches sur les Grecs*, mit welchen das, was Brandes über die Weiber S. 25. ff. erste Ausg. sagt, ziemlich übereinstimmt, sind noch nicht widerlegt, auch in Ramdohr's Urania, wo man am ersten dieſs erwarten sollte, nicht befriedigend genug beantwortet. Allein man lese nur in Wielands Aristipp, einem Werke, das die jüngste der Grazien längst ihrer Urania vorgelesen hat, die Briefe, welche uns mit der reitzendsten ihres Zeitalters, der Lais, bekannt machen.

S. 183. 1) Homerische Hymne auf die Venus V. 63.

S. 183. 2) Klaudians Hochzeitsgedicht auf Honorius, oder X. 101.

S. 183. 3) Nach der bekannten Stelle des Horaz Od. I. 13. 16. Schade dafs diese Schönheitsessenz (von den Griechen vorzugsweise καλλος, Schönheit, genannt. S. zu Hesych. T. II. c. 126, 24. und Casaubon zu Athen. *Animadv. T. I. p.* 150. *edit. Schweigh.*) mit den Göttern Griechenlands auf immer verloren gegangen ist. Ein neuer Parny könnte ihre Wiedereroberung zum dankbaren Stoff eines Götterkriegs machen. Die meiste Mühe um sie hat sich der gelehrte Engländer Thomas Gatacker gegeben, in seinem *Cinnus II.* 17. oder *Opp. T. II. p.* 362.

S. 184. 1) Es gab eine halbe und ganze Kniebeugung. Die ganze ist orientalisch, wo der eine Fufs ganz auf der Erde liegt, der andere aber gebogen aufsteht. Diefs ist Bezeichnung völliger Unterthänigkeit. So knieet Phraathes in den Münzen, die mit *Armenia capta* unter dem August bezeich-

net sind. So liefs sich Alexander in Asien von seinen Macedoniern anbeten. Die halbe Kniebeugung, wie hier, findet sich häufig auf Griechischen Kunstwerken, wo etwas mit Ehrerbietung überreicht werden soll. So kommt es z. B. häufig auf den Hamiltonischen Vasen vor, wo immer die Person, die diese Kniebeugung macht, einer andern etwas überreichen will. S. Tischbeins *Engravings T. II. tab.* 12. 31. 34. 36. 49.

Zusatz. Ein sehr achtungswürdiger Recensent in der Leipziger Literat. Zeitung 1803. N. 46. erinnert an mehrere Figuren in alten Kunstwerken (z. B. *Admiranda* tab. 18. 19. 28. *Museo Pio-Clementino* T. V. tav. IV. *Museo di Dehn* tav. C, 37. H, 62. P, 28. Lipperts Daktyliothek I, 118. 119. 317.) wo die Stellung mit halber Kniebeugung keine Ehrenbezeugung vorstellen könne. Allein wir gedachten auch keineswegs, überall diese Stellung für eine Art von *Homagium* oder Huldigung zu erklären, (denn wie liefse sich z. B. auch nur der bekannte Typus der Münzen der Bruttier, wo Neptun den rechten Fufs so aufstützt,

als Beweiſs von Ehrerbietung erklären): sondern wir bemerkten nur, daſs da, wo dienende Umgebungen vornehmen Personen gegenüber in dieser Stellung gefunden würden, dieſs als Kniebeugung und Beweiſs höherer Achtung anzusehn sey.

S. 185. 1) Katullus im Auszuge von Ramler S. 204. Ovid giebt den Damen eigne Regeln über den Gebrauch dieser Busenbinde in der Kunst zu lieben III. 274. Die gelehrten Kollektaneen siehe beym Ferrari *de re vestiaria P. I. lib. III. c.* 21. Es gab eigne Putzhändler in Rom, die strophiarii hieſsen.

S. 187. 1) Theokrit XVI. 105.

S. 188. 1) S. einen Aufsatz von Hufeland über einige Schönheitsmittel nicht aus Paris, der aus dem Journal des Luxus und der Moden 1788. in seine gemeinnützigen Aufsätze zu Beförderung des Wohlstandes und vernünftiger medicinischer Aufklärung, Th. I. Leipzig 1794. eingerückt worden ist.

S. 190. 1) *Museum Florentinum T. I. tab. LXXXII. 2. sqq.* Lipperts Daktyliothek I. 277. 80. 81. Tassie's *Catalogue No.* 6392. *ff.*

DRITTE SZENE.

Glykerion, die Kranz- und Blumenhändlerin. Die heilige Isiskrone. Eppichkranz um den Kopf. Pästanischer Rosenkranz um den Hals. Kranzgalanterien.

Taf. VII.



Fried: Kaiser fec: 1802.

Clio, [1]) die hochbetraute Oberzofe und Kammerfrau der Sabina, tritt jetzt schnell hervor und meldet der Domina, es wünsche Glykerion, die bekannte alexandrinische Kranzflechterin und Blumenhändlerin, vorgelassen zu werden. Sie habe zwey kleine Sklaven bey sich, die ihr in zierlichen Körbchen das neueste und geschmackvollste nachtrügen, was theils in lebendigen, theils in künstlichen Blumen nur aufzutreiben sey. Man habe ihr zwar schon gesagt, daſs die Domina jetzt gar nicht Zeit habe, und daſs sie lieber Nachmittags vor der Badestunde wiederkommen möge. Allein sie wolle sich durch nichts abweisen lassen; es

scheine, sie müsse der gnädigen Frau zu eignen Händen etwas zu überliefern haben.

Sabina, die mit heimlicher Ungeduld schon lange auf diesen Morgenbesuch gewartet hatte, winkt mit den junonischen Augenbraunen gefällige Erhörung, und die gesprächige Glykerion wird mit allen natürlichen und erkünstelten Schätzen aus Floras Reichen sogleich vorgelassen.

Welch eine Fülle der ausgesuchtesten und zierlichsten Festons und Kränze [1]) breitet jetzt Glykerion vor den Augen der forschenden Domina und der staunenden Zofen aus! Mit vollem Rechte führt sie den Namen jener grofsen Meisterin, die einst des berühmten Sicyonischen Mahlers Pausias Geliebte und Nebenbuhlerin in der Kunst, den bunten Farbenschmelz der Blumen zu mischen, gewesen seyn soll. [2]) In dem einen Kalathiskos — denn so heifsen die

zierlich geflochtenen Blumenkörbchen — winken die lieblichsten Kinder Florens, die so eben dem Fußstritt der tanzenden Liebeskönigin entsprossen zu seyn scheinen; Levkojen, Narcissen, Lilien, Krokus, Hyazinthen und Rosen schlingen sich um zarte Myrtensprößlinge in kunstreicher Mannigfaltigkeit, mit der feinsten Berechnung der Schattirungen in den Farben und der Verwandtschaft in den Gerüchen. [1]) Auch hier möchte man mit Göthe's neuem Pausias ausrufen:

Was bewundr' ich zuerst, was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geschick? oder der Wählerin Geist?

Dennoch befriedigt dieser ganze Reichthum den suchenden Blick der Dame so wenig, daſs sie ihn kaum einer flüch-

tigen Ansicht würdigt. Erst dann erheitert sich sichtbar ihr Blick, und eine volle Morgensonne geht auf ihrem Gesichte auf, als sie in einem zweyten Körbchen, welches lauter künstliche Produkte selbst geschaffner Modekränze enthält, wobey die natürlichen Zweige und Blumen nur in Metall und andern Stoffen nachgeahmt wurden, den Kranz erblickte, auf dessen Ankunft sie schon seit ihrem ersten Eintritt ins Ankleidezimmer so sehnlich gewartet hatte. Es war ein Isiskranz [1]), wie ihn die in den Mysterien und geheimen Weihungen der ägyptischen grofsen Göttin aufgenommenen bey den heiligen Versammlungen und Opferceremonien zu tragen pflegten. Zarte Schnuren, aus dem feinsten Bast der Papyrusstaude gedreht und in zierliche Bandschleifen verschlungen, bildeten den Körper des Kranzes [2]), aus welchen in kleinen Zwischenräumen Palmen-

blätter von weiſsem Silberblech wie Strahlen hervorragten. Hinten, wo der Kranz sich zusammenfügte, flatterten ein Paar Bänder, die man beym Aufsetzen des Kranzes auf beiden Seiten zierlich los auf die Schultern herabfallen lieſs. [1]) Hastig griff Sabina nach diesem Kranz, und fand wirklich in einem dieser Bänder die vielbedeutenden griechischen Worte: mein Leben und meine Seele, [2]) eingestickt.

Man begreift von selbst, daſs es mit diesem Kranz eine ganz besondere Beschaffenheit haben muſste [3]), ja man eräth vielleicht schon, daſs nichts geringeres als eine heimliche Bestellung durch die Hand der Blumenverkäuferin hierbey beabsichtigt war. Der junge Ritter Saturninus, seit kurzem der am meisten begünstigte Liebhaber und *Cavaliere servente* unserer Domina, hatte gestern

noch bey der Heimfarth diefs Zeichen mit ihr verabredet, und die dienstfertige Glykerion, die neben dem vaterländischen 1) Gewerbe des Blumenkranzbindens diesen und jenen kleinen Nebenverdienst nicht zu verschmähen pflegte, ins Verständnifs zu ziehen gewufst. Durch diesen so bezeichneten und oben aufliegenden Isiskranz erfuhr nun Sabina, dafs für diese Nacht in den heiligen Hallen der guten Göttin Isis, die allen Bedrängten und Nothleidenden so gern Hülfe anbietet, und auch für die Liebespein der zärtlich girrenden Schäfer und Schäferinnen die wirksamsten Mittel zu verschreiben weifs, alles zu einer sehr andächtigen Nachtfeier (*pervigilium*) verabredet und eingerichtet sey. 2) Sabina weifs nun, was sie zu thun hat, und ertheilt sogleich ihrer vertrauten Clio, indem sie ihr heimlich etwas zuflüstert, die nöthigen Aufträge, um alles zu jener Zusam-

menkunft im Isistempel auf diese Nacht zu veranstalten.

Nun erst hat Sabina Mufse und Unbefangenheit genug, die Blumen- und Kranzkörbchen, welche die dienenden Knaben bis jetzt auf ihren niedlichen Köpfchen ruhend kanephorenartig dargeboten hatten, [1]) für diesen Abend [2]) einzeln durchzumustern. Da, Spatale, ruft sie, lauf geschwind und umhänge das Bild der heilbringenden grofsen Göttin, das in meinem Schlafzimmer im goldnen Tempelchen neben meinem Bette steht, mit dieser frischduftenden Guirlande von ägyptischer Lotos, [3]) und vergifs ja nicht, die silberne Klapper, dich dreymal im Kreise von der Rechten zur Linken umdrehend, zu schwingen. [4]) Wir bedürfen heute der schirmenden Obhut der Allernährerin. [5])

Und nun, liebe Glykerion, so fährt sie fort, was brachte die vorgestern zu

Ostia eingelaufene Handelsflotte aus Alexandrien [1]) neues im Reiche der Flora mit? Welche Kränze wurden seit den letzten Apollinarischen Spielen am meisten in deinem Blumenladen gekauft? Du weiſst, wie sehr aller Augen auf mich gerichtet sind. Mein Mann giebt heute ein groſses Gastgebot. Ich muſs dabey im neuesten Geschmack erscheinen.

Gebieterin, erwiedert mit kaum halbverbissenem Lächeln, doch mit ehrfurchtsvoller Verbeugung die listige Glykerion, noch immer sind die seidenen Fantasieblumen nach indischen Desseins die allgemein begünstigte Mode für die Kränze auf dem Haupte zu tragen. [2]) Du siehst hier, (hier nimmt sie dem einen Knaben das Körbchen vom Kopfe, und langt einen aromatisch duftenden Kranz hervor, in welchem Lotoskelche, mit indischen Nardenblättern durchflochten, in

Seide so natürlich nachgemahlt und ausgeschnitten sind, als wären sie heute erst unter den Banianen am Indus oder Ganges gepflückt) das frischeste, was mir die Blumenhändler von Alexandrien geschickt haben. Sie sind mit einer ganz neu erfundenen, mit der letzten Flotte aus Indien erst in Ägypten angelangten Rosen- und Zimmtessenz angesprengt. Doch für die Hals- und Busenkränze [1]) kann selbst der allbefeuchtende Nil aus seinem unerschöpflichen Fruchthorn nichts schöneres und schicklicheres spenden, als diese in neuestem Geschmack auf zarte Lindenbänder aufgereiheten Rosenblätter [2]) von Pästum. [3]) Wir haben, wie du weifst, das Geheimnifs gefunden, diese zarten Blätter mehrere Tage lang ganz frisch zu erhalten. [4]) Und gilt es einen frischen Trank aus der Rose, so geht doch nichts über diese Pästanerinnen. [5])

Du sollst Recht haben, meine liebe Glykerion, versetzt Sabina mit ungewöhnlicher Herablassung. Ich nehme einen solchen Blumenkranz. Aber welchen Schatz bringt denn jenes Körbchen, in dem ich nichts als grüne Kräuter entdecke? Bist du denn etwa aus der ägyptischen Blumenkönigin die Mutter des Trauerspieldichters Euripides geworden, und verkaufst Körbel und Anis? [1])

So Sabina lachend. Der ganze Kreis der sie umringenden Zofen erwiedert diefs Zeichen mit kicherndem Gelächter [2]) und deutet spottend auf das grüne Körbelkörbchen. Doch Glykerion läfst sich durch alles diefs so wenig aus der Fassung bringen, dafs sie vielmehr die einzige in der Gesellschaft zu seyn scheint, die vollkommen Recht hat. Verzeih, Gebieterin, sagt sie, dafs ich nicht gleich Anfangs diefs neueste Wunderprodukt eines erfindungsreichen Blumen-

gärtners oben auf dem Gebirge von Tuskulum (*Fraskati*) deinem prüfenden Kennerauge vorlegte. Du kamst mir aber durch deine Fragen über die Neuigkeiten aus meinem Vaterlande zuvor. Wisse demnach, daſs dieſs hier Kränze aus Milchpetersilie (*apium*) sind, die dir mein Freund, der Gärtner in Tuskulum, so meisterhaft zu schmücken und zu kräuseln versteht, daſs sie an Zartheit und Frisur den schönen Locken der Königin Berenike, die, wie du weiſst, jetzt als ein Sternbild am Himmel erglänzen, schwerlich etwas nachgeben. Wie herrlich würden sich diese Petersilienlocken diesen Abend in deinen schönen krausen Haaren, welche die Natur selbst so zierlich geringelt und aufgelockt hat, zur allgemeinen Bewunderung ausnehmen! Freylich haben sich auch schon unsere Urgroſsmütter einmal mit diesem Eppich gekränzt. Aber damals verstand man ihn

noch nicht durch Kunst zu verschönern. Auch sagt man sich manches von seinen verborgenen Kräften und ahnenreichen Ursprung ins Ohr, und giebt ihm den mystischen Namen Corybantenblut. [1]) Doch ich schweige lieber, um nicht von dir und deinen Dienern noch gröſseres Gelächter zu verdienen. Zudem wäre dir gerade mit den geheimen Kräften dieses Wunderkrautes wenig gedient, und du bist eilig, und hast, wie mir Clio drauſsen am Eingange sagte, keinen Augenblick mit meinem unnützen Geschwätz zu verlieren.

Die listige Glykerion wuſste mehr als zu gut, daſs diese Vorrede die Neugier der Sabina nur um so mehr spannen müsse, und daſs die vornehmen Römerinnen im Punkte des Aberglaubens und des gläubigen Aufgreifens von jedem Ammenmährchen es mit den untersten ihrer Sklavinnen jederzeit aufnähmen. Sie

hatte ihr ja erst den Tag vor ihrer Abreise ins Bad, als die ägyptische Kauffartheiflotte ausgeladen worden war, einige Flaschen unverfälschtes Nilwasser überbracht, womit die devote Isisdienerin noch an demselben Abend die Bildsäule der grofsen Göttin in ihrem Tempel zu bespritzen nicht verfehlte. 1) Auch jetzt betrog sie sich in ihrer Rechnung nicht.

Du kannst immer noch bleiben, nickt Sabina. Ich lasse mir indefs die Nägel putzen. Aber sage mir doch, wie fängt es denn dein guter Freund in Tuskulum an, um diesen Eppich so wunderschön zu frisiren und aufzukräuseln? Kann er etwa auch ein bifschen zaubern?

Er hat nun wohl, versetzte jene, gleich beym Pflanzen seine eignen Vortheile und geheimen Kunstgriffe, die er sich nicht abfragen läfst. So viel aber

weiſs ich und hab' es mit meinen eignen Augen mit angesehen, als ich ihn vorige Woche am ersten der Sabbater früh besuchte, [1]) daſs er sein Eppichbeet alle Morgen mit einer Gartenwalze überfährt, nachdem er vorher die jungen Spröſslinge behutsam mit den Füſsen niedergetreten hat. [2]) Kurz, sein Eppich ist der zierlichste und krauseste in der ganzen Gegend, und — Hier stockt Glykerion, und scheint abbrechen oder gar fortgehen zu wollen.

Weiter, weiter, ruft Sabina mit Ungeduld. Du rühmtest ja auch geheime Tugenden an ihm, und munkeltest etwas von seinem heiligen Ursprung, woher eben das Kraut den romantischen Namen erhalten hätte. Dieſs muſst du mir nicht schuldig bleiben, oder ich kaufe kein Blättchen von allen diesen Gräsereyen, die sich wohl besser in die Sammlung eines Rhizotomen, [3]) als in das Anklei-

dezimmer und an die Morgentoilette einer Dame von Stande schicken, mein Kind!

Die geheime Tugend, meine gnädige Gebieterin, besteht darin, daſs, wer die Blätter dieser Eppichstaude kaut, sogleich jeden übeln Geruch aus dem Munde verliert. Ich habe daher eine regelmäſsige Lieferung an die kleine Arbuscula, die Mimentänzerin, die hinter dem Friedenstempel wohnt, und man versichert, daſs unter allen Mitteln, die unsere griechischen Meister in der Kosmetik gegen den riechenden Athem in ihren Schriften verordnet haben, [1]) dieſs das natürlichste, wirksamste, und unschädlichste sey. Was aber die geheime Ursache jener wundervollen Benennung anbetrifft, so erinnerst du dich vielleicht, in den alten Rollen, die dir vor einiger Zeit die Isispriesterin zu deiner Erbauung lieh, auch eine uralte Überlieferung von den rebellischen

Schmiedegesellen von Kreta, die man Cyklopen nennt, gelesen zu haben. Sie erschlugen einen ihrer Mitgesellen oder ihren dritten Bruder, wie es in der Fabel heifst, bedeckten den Kopf des Erschlagenen mit einer Purpurdecke, und begruben ihn am Fuſse des Berges Olympus. Nun soll der Eppich aus dem vergossenen Blute des Ermordeten auf einmal aufgesproſst seyn, und daher ist es in den geheimen Weihungen und Orgien der Korybanten von jeher den gröſsten Verbrechen gleich geachtet worden, eine ganze Eppichstaude auf den heiligen Tisch zu legen. [1])

Glykerion, ich nehme den Eppichkranz, ruft mit funkelndem Auge Sabina, und du sollst sehen, in wenig Tagen wird ganz Rom Eppichkränze tragen, wie vor funfzig Jahren unsere Groſsmütter, als Horaz seine Lieder sang. [2])

In der That hatte die Domina ein mehr als einfaches Interesse bey der Wahl dieses Kranzes. Gewisse heimliche Ausschweifungen hatten auch ihrem Athem, besonders früh, wenn sie aufstand, einen gewissen Ambraduft gegeben, der dem eines nüchternen oder fastenden Juden nicht viel nachgab. [1]) Sie pflegte sich daher gleich beym Aufstehen früh, oft noch im Bette, einen Dekokt von Anis mit Pferdesilge (*smyrnium olusatrum Linn.*) und etwas Honig in Wein abgekocht reichen zu lassen, und kaute eben jetzt, indem sie mit der Toilette beschäftigt war, Myrtenplätzchen [2]) gegen ein Übel, um welches sich schon die alten Juristen zankten, ob einer, der aus dem Munde rieche, für krank oder gesund zu halten sey. [3]) Wie willkommen mufste ihr daher nicht der Kranz seyn, dessen Blätter so viel Grazie mit so viel Heilkraft verbanden. Isis selbst

schickte ihrer frommen Verehrerin diesen herrlichen Fund in glücklicher Stunde zu!

Doch nie wird den Sterblichen eine Zufriedenheit unvermischt und unvergällt zu Theil. Neidisch blicket die Gottheit auf jeden süfsen Augenblick, dem nicht wenigstens ein Wermuthströpfchen zugeträufelt ist. Man kann nicht oft genug das jenen Neid abwehrende *praefiscine* (Gott behüte) ausrufen. 1) Eben trat Spatale herein, und erzählte mit grofsem Leidwesen, dafs die schöngemahlten Wachsfiguren und Kränze, welche unter dem Bilde der Isis in zwey in einander geschlungenen, kleinen, silbernen Fruchthörnern als Weihgeschenke hingen, 2) von der Meerkatze der gnädigen Frau, 3) die Mittel gefunden, sich in ihr Schlafgemach einzuschleichen, und wahrscheinlich diese Früchte für wirkliche Äpfel, Nüsse und Birnen

angesehen habe, gänzlich ausgeplündert und zerbrochen worden wären. Niemand schien hierüber mehr betreten, als die Wächterin und Bewahrerin dieses Gemachs, die Oberzofe Clio, welcher allerdings einige Nachlässigkeit hierbey zu Schulden kam. Zum Glück nahm Sabina, die nun einmal durch die Erscheinung der Glykerion zu guten Hoffnungen gestimmt war, die Ausleerung der Füllhörner für eine gute Vorbedeutung. Gelobet und gebenedeyet sey Isis, die grofse Göttin! so ruft sie mit lauter Stimme. Die Göttin schüttet ihre Segnungen aus über ihre Magd. Ich gelobe ihr drey der fettesten Gänse [1]) von unserm Vorwerk (*villa suburbana*), und eine silberne Lampe auf ihren heiligen Tisch!

Auch kann der Schaden selbst ungemein leicht geheilt und ersetzt werden, gnädige Gebieterin, sagte Glykerion, denn

hier in diesem Körbchen habe ich gerade noch einige Wachsfrüchte von der ausgesuchtesten Schönheit, wie sie zu Alexandrien am grofsen Adonisfeste zu verkaufen sind, [1]) und zu unsern künftigen Saturnalien im December auch hier in Rom zu haben seyn werden. [2]) Zwar hatte sie schon deine Freundin Calpurnia zu einem Weihgeschenk für ihre Isis bestellt. Aber du gehst vor, nimm und weihe sie der guten Göttin. Noch ehe Sabina darauf antworten konnte, hielt die besorgte Clio schon beide Hände unter und empfing, wozu Glykerion in der jetzigen Jahreszeit sonst schwerlich eine Liebhaberin mit baarer Zahlung gefunden hätte.

Glykerion mit dem ihr dienenden Knabengefolge wird nun mit einem gnädigen Kopfnicken entlassen. Clio, sagt die Gebieterin, zahle der Alexandrinerin so-

gleich und ohne Abzug, was wir ihr schuldig sind. Aber, höre, vergiſs nicht, ihr die Kränze vom letzten Gastmal mitzugeben, nebst dem übrigen Zubehör.

Und darauf eben hatte die schlaue Unterhändlerin schon lange gewartet. Denn Saturnin hatte ihr ausdrücklich gesagt, sie müsse ihm von der Sabina ein Zeichen mitbringen, daſs alles in der Ordnung, und der geheimere Sinn seines Isiskranzes richtig verstanden und angenommen worden sey. Clio, den Befehlen ihrer Gebieterin gehorsam, zahlt ihr 200 Sestertien, [1]) wobey ein beträchtlicher Überschuſs für die geheimen Dienste mit eingerechnet war, und giebt ihr den halbverwelkten und nur von vertrockneter Salbe noch etwas duftenden Kranz, welchen die Domina beym letzten Gastgebot getragen und beym Schlafengehen abgelegt hatte. [2]) Eine

Feige aus Chios, von welcher Sabina mit grofser Zärtlichkeit selbst ein Stückchen abgebissen hatte, [1]) vollendete das symbolische Liebesbriefchen. Es wäre ein angebissener Liebesapfel gewesen, wenn die noch zu frühe Jahreszeit frische Äpfel dargeboten hätte.

Anmerkungen.

S. 201. 1) Man wundere sich nicht, dafs der Name der ersten unter den Musen, die eine alte Inschrift sogar die Juno der Geschichte nennt (S. Visconti zum *Museo Pio-Clementino T. I. p. 33. ffl.*) hier einer Kammerfrau zu Theil wurde. So heifst auch im Achilles Tatius das intrigante Kammermädchen der Leucippe ἡ τὸν θάλαμον πεπιστευμένη Κλειὼ II. 4. p. 114. *ed. Bod.* Vielleicht gab man besonders den betrauten Kammerfrauen diesen Namen, weil sie gleichsam die Annalistinnen und Geschichtschreiberinnen ihrer Frauen waren, d. h. ihre Rechnungen führten, die *Ephemerides* (S. zu Nepos XXV. 13.) schrieben, die dann die gnädigen Frauen früh unter dem Frisiren durchlasen, *longi relegens transacta diurni.* Juv. VI. 482.

S. 202. 1) Man mufs überhaupt in der Stephanoplocie oder Blumenflechtekunst der Alten die Laub- und Blumenguirlanden und Festons genau von den Kränzen unterscheiden. Jene hiefsen *serta*, *ϛέμματα*, diese *corollae*, *ϛέφανοι*, *ϛεφανίσκοι*. Jene dienten zur Ausschmückung der Altäre, Thüren, Trinkschaalen, und des Vorsals', und wurden mehr zum Opfer und Tempelputz gebraucht, woraus sich nach und nach auch die Fruchtschnuren (*pancarpi*) in ihrer ganzen üppigen Fülle von Blättern, Blumen und Früchten entwickelten, (wie man sie z. B. in gröfster Schönheit zwischen Kandelabern aufgehangen am Pantheon in Rom erblickt. S. *Museum Pio-Clement. T. IV.* Hülfstafel A. *n.* 9. und mehrere Umrisse in der *Villa Pinciana* des Visconti. Am besten findet man alles gesammelt in Tatham's Bauornamenten Taf. 15 — 18. 54. 55. 60. nach der deutschen Ausgabe im Weimarischen Industriecomtoir.) Unsere neuen Dekorationskünstler haben davon in Metall, Holz und Stein zuweilen eine passende, öfterer eine sehr geschmacklose Anwendung gemacht. Vielleicht widmet ihnen daher Stieglitz in einer

neuen Ausgabe seiner Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst eine besondere Aufmerksamkeit, da, was Th. II. S. 141. Artikel: Feston, darüber gesagt wird, viel zu oberflächlich ist, und auch in seiner trefflichen Archäologie der Baukunst darauf fast gar keine Rücksicht genommen wurde. Das neueste Beyspiel von einer glücklichen Anwendung dieser Festons und Laubgehänge giebt der Gebrauch, den Canova bey seinem Denkmal auf die Erzherzogin Christine zur Verbindung der Figuren davon gemacht hat. S. *le Mausole de l' Archid. Christine d' Autriche expliqué par van de Vivere* (Rome, Salvioni 1805.) p. 62.

S. 202. 2) Dieser Wettstreit der Kranzflechterin Glykera mit dem Mahler Pausias ist aus Plinius XXI. 2. s. 3. und XXXV. s. 40, 24. so wie aus der geistreichen Idylle bekannt, die Göthe unter dem Titel: der neue Pausias und sein Blumenmädchen (Schillers Musenalmanach 1798 oder in Göthe's Neuen Schriften VII, 195. ff.) darauf gegründet hat.

S. 203. 1) Kranzblumen. Die gewöhnlichsten *flores et herbas coronarias* lernt man am besten aus mehreren niedlichen Sinngedichten in der griechischen Blumenlese kennen, wo jede einzelne Blume im Kranze, den der Liebhaber seinem Mädchen flicht, durch ein mahlendes Beywort charakterisirt wird. S. *Meleager ep. CV. Analect. T. I. p.* 30. *Rufinus XV. T. II. p.* 394. Um sich übrigens einen richtigen Begriff von dem Rafinement zu machen, wozu es die Kranzflechtekunst der alten Blumenmädchen gebracht hatte, mufs man nicht vergessen, dafs sie über die Verwandtschaft der nachbarlich zu verflechtenden Blumen nicht blofs in Absicht auf die Farbe, sondern auch in Absicht auf die Gerüche, die sich am besten mit einander vermählten, sich eine eigene Kunsttheorie gebildet hatten. So sagt Plinius XXI. s. 3. *Variari coeptum mixtura versicolore florum, quae invicem odores coloresque accenderet.* Gewifs auch diese Kunst des antiken Luxus hätte Pancirolli unter seine verlornen zählen sollen. Doch sollen die niedlichen Fraskatanerinnen, die Sträufsermädchen des neuen Roms, noch einen Überrest jener alten

Mischungskunst besitzen, bey welchen unsere Philipsons und Nettos bey ihren Musterbüchern zur Stickerey wohl noch manches lernen könnten.

S. 204. 1) Auf dem merkwürdigen Herkulanischen Gemählde, wo die ganze Versammlung und Opferceremonie vor einem römischen Isistempel abgebildet ist, *Pitture T. II. tav. LIX.* sieht man diesen Kranz auf dem Haupte der weiblichen Hauptfigur, die unten an den Stufen vor dem Altare kniet. Daſs dieſs den Kranz der Isisgeweihten bezeichne, erhellt aus der Beschreibung, die der eingeweihte Apulejus von seinem Kranze macht. *Metam. IX. p.* 257. *Pric. caput corona cinxerat, palmae candidae foliis in modum radiorum prosistentibus.* Man vergleiche die Abbildung dieser Figur aus den Herkulanischen Gemählden auf der Kupfertafel zu dieser Szene (Taf. VI.) die Römerin mit dem Sistrum in der einen, und einer Schüssel mit heiligen Gaben in der andern Hand in völliger Prostration vor dem Altar begriffen vorstellend, wodurch man sich von diesem Isiskranz die deutlichste Vorstellung zu machen

im Stande seyn wird. Am meisten war es dabey auf die Strahlen in dem Kranze abgesehen, die auf eine mystische Verklärung, oder Glorie deuteten, und die wir so häufig auf den alten Vasengemählden antreffen, dafs Passeri in seinen Dissertationen *ad vascula Etrusca* eine eigne Hypothese der drey Einweihungsgrade darauf gegründet hat. Zur Darstellung einer solchen Glorie waren die natürlichen oder künstlichen Palmenblätter am geschicktesten.

S. 204. 2) Gebrauch des Papyrus zu Kränzen. Der zarte Papyrusbast war sehr gewöhnlich zu solchen Kränzen, wie aus der βίβλος ϛεφανωτρὶς in einem Fragment des Theopompus beym Athenäus XV. 6. p. 676. C. und Plutarch im Leben des Agesilaus *c.* 36. *Tom. IV. p.* 127. *Hutt.* (denn auch dort mufs statt Theophrast der Theopompus stehen) deutlich erhellet. Wahrscheinlich waren auch die Naukratischen Kränze, die im Alterthum so berühmt waren, und über welche so vieles beym Athenäus am ang. O. gestritten wird, nichts anders als Kränze aus Papyrusbast mit besonderer Zierlichkeit zu-

sammen geflochten, die nun als ein eigner Handelsartikel auch auswärts verführt, und im Auslande mit frischen Blumen umwunden werden konnten. Die Schnüre, die wie ein Diadem sich um den Kopf herumlegen, heifsen ursprünglich beym Plinius *stroppi*, die zur Zierlichkeit darein geknüpften Knoten sind die *toruli* oder *tori coronarum*, die Cicero in *Orat.* c. 6. erwähnt, und Visconti an einer Büste des Herkules im *Pio-Clement. T. VI. tav.* 13. *p.* 22. so schön erläutert. Vergl. *Cuper ad apoth. Hom. p.* 139. Später färbte man diese Schnuren und Flechten auch in Purpur. S. die merkwürdige Stelle beym Theokrit II. 121.

S. 205. 1) Lemnisci. Diese herabhängenden Bänder, womit das Alterthum eine ganz eigne Art von Koketterie und Zierkunst verband, waren, wie wir aus Plinius sehen, XVI. 14. eigentlich aus zartem Lindenbast, wurden aber nach und nach aus kostbareren Stoffen gefertiget, und als die metallenen Kronen immer häufiger wurden, gleichfalls aus Gold- und Silberblechen, die sogar Figuren im Relief erhielten (*bracteae caelatae*),

gebildet. Plinius XXI. 3. s. 4. Im üppigen Syrakus war diese Verzierung vielleicht am frühesten zu ihrer Vollkommenheit gediehen, und daher wurde das Wort, womit die syrakusanischen Griechen dieses *hors d'oeuvre* der alten Kränze benannten, *lemniscus*, bey den Griechen und Römern das allgemeine Kunstwort für die Sache. S. Hesychius s. v. *λημνίσκος*, wo die Ausleger T. II. c. 465. 11. 12. alle Citaten schon erschöpft haben.

S. 205. 2) Die Mode gebot damals in Rom alle Liebkosungen Griechisch auszusprechen. *Ζωὴ καὶ ψυχὴ* waren die griechischen Zauberworte, die auch Martial X. 68. und Juvenal VI. 192. hinlänglich bezeichnet haben.

S. 205. 3) Sprache durch Blumen. Er war, wie ihn die Griechen genannt haben würden, ein *στέφανος συνθηματιαῖος*, welches nicht bloſs, wie Küster zum Aristophanes Thesmoph. 465 zeigt, einen im voraus bestellten und verakkordirten Kranz bezeichnet, sondern auch einen solchen, wodurch man ein verabredetes Zeichen gab, so wie *γράμματα συνθηματικὰ* geheime Chif-

ferbriefe heifsen. S. Schweighäuser zum Polyb. VIII. 18. 9. Die Kränze spielen wirklich in der Symbolik des Alterthums eine grofse Rolle. Schon *Paschalius de Coronis II. 14. p. 121. ffl.* hat mehrere Beyspiele gesammelt. Auch darf man nur das für die Symbolensprache des Alterthums und die Allegorie noch viel zu wenig benutzte Traumbuch des *Artemidorus* I. 77. p. 66 - 68. oder T. I. p. 108. f. *edit. Reiffii* nachlesen, um zu sehen, wie selbst jede einzelne Blume, woraus der Kranz geflochten war, eine besondere Deutung haben konnte.

S. 206. 1) Ägypten das Vaterland der Blumisten. Ägypten war nach Alexanders des Grofsen Zeiten der einzige Mittelpunkt der griechischen Verfeinerung, durch asiatischen Luxus genährt. Auch die Kranzflechtekunst erreichte in jenem Lande, was nach dem Zeugnifs des Athenäus das ganze Jahr hindurch Blumen trug, seine höchste Vollendung. Darum nennt Plinius in seiner Geschichte der Kränze XXI. s. 3. die ägyptischen Kränze als einen neuen Fortschritt in diesem Artikel des Luxus, und erwähnt

in seiner Blumenbotanik durchs ganze ein und zwanzigste Buch überall besonders des Umstandes: der Ägypter pflanze diese Blume (z. B. die *Persoluta* s. 108.) in seine Gärten, und spricht von den *coronariis in Aegypto* s. 105. Man wufste sogar von einzelnen Blumen ägyptische Anekdoten zu erzählen, z. B. dafs ein Ptolemäus die Statuen der Götter am liebsten mit Heliochrysum (*gnaphalium stoechas Linn.* Rheinblume) wegen ihrer Dauer gekränzt habe. Plinius am angeführten Orte s. 96. Natürlich hatten also auch in Rom, wo jede Nation nur so viel galt, als sie zum Genufs der üppigen Weltbeherrscher beytrug, die ägyptischen Blumenhändlerinnen und Sträufsermädchen das günstigste Vorurtheil vor sich.

S. 206. 2) Isisdienst in Rom. Seitdem unter dem Sulla der Isisdienst in Italien eingeführt worden war, gewann er besonders unter den römischen Damen die lebhaftesten Anhängerinnen. Es liefse sich aus den erotischen Dichtern der Römer eine eigne Geschichte der schönen Büfsenden in den Isistempeln schreiben. Der Haupttempel war

auf dem Marsfelde, und die Isis hiefs defswegen *Campensis.* Siehe Apulej. *Metam. XI. p.* 259. mit Broekhuys Bemerkungen zum Tibull S. 62. Ein anderer auf dem Aventin. Siehe Lumisden's *Remarks on the antiquities of Rome p.* 168. In diesen Tempeln gab es nun durch Vorschub dienstfertiger Priesterinnen (*Isiacae sacraria lenae* Juvenal VI. 488.) die sittenlosesten Zusammenkünfte. Die Weiber sagten in diesem Falle nur, dafs sie der Isis auf so viel Nächte Keuschheit gelobt hätten, (diefs hiefs *in casto Isidis esse*) und gaben vor, sie müfsten im Tempel der Isis Nachtwache halten, *excubias divae juvencae*, wie sie Properz nennt II. 21. Allein diefs war nur der Deckmantel für nächtliches Aufsenbleiben und sehr antivestalische Vigilien. Daher räth schon Ovid in seiner Kunst zu lieben I. 77. den Besuch des Tempels der Io oder Isis an:

Fliehe der leinumkleideten Kuh memphitisches Haus nicht,
Was sie dem Jupiter war, werden die Mädchen durch sie.

Vergl. des jüngern Burmann Bemerkungen zum Properz S. 348 und 455. Darum auch die häufigen Strafgesetze und Verbannungen, die der römische Senat gegen diesen Dienst so oft erneuerte. S. *Matthäi Aegyptii ad S. C. de Bacchanalibus p.* 83. *ff.* vor allen aber Bynkershoek *Dissert. I. de cultu religionis peregrinae apud veteres Romanos* in den *Opusc. Var. Argum. T. I. p.* 240.

S. 207. 1) Kanephoren, Korbträgerinnen, hiefsen eigentlich in Athen die vornehmen Jungfrauen, die bey feierlichen Processionen die heiligen Körbchen auf dem Kopfe trugen. Die schönsten Bildwerke davon finden sich in Karyatidenform am Pandrosium zu Athen. S. Stuarts *Antiquities of Athens Tom. II. p.* 17. Man trug und trägt noch jetzt in jenen Ländern mit grofser Geschicklichkeit und Zierlichkeit alles auf dem Kopfe. Auch die dienenden Knaben trugen die Gefäfse gewöhnlich auf dem Kopfe. Daher findet man oft Genien mit Gefäfsen auf dem Kopfe auf alten Bildwerken. Z. B. *Pitture d'Ercolano tom. III. tav.* 35.

S. 207. 2) Gesetze des Wohlstandes beym Bekränzen. Denn aufser dem Gastmal Abends oder aufser dem Opfer vor dem Altar einen Kranz des Tags über aufzusetzen, war weder Männern noch Frauen im Alterthum gestattet. Keine Mode hätte diesen Verstofs gegen Sittlichkeit und Schicklichkeit entschuldigen können. Man denke nur an den Nachtschwärmer Polemon, wie uns ihn Horaz II. Serm. 3, 254. und die Griechen schildern. S. Menage zum Diogenes Laërtius IV. 16. In Rom wurde ein Bankier, weil er mit einem Rosenkranz auf dem Kopfe bey Tage aus seiner Bude herausgeguckt hatte, Jahre lang in enger Haft gehalten. Man lese nur den Plinius XXI. s. 5. 6. Nur die Tage der Saturnalien, als ein allgemeines Fest, gestattete auch hierin Carnevalsfreyheiten. Dasselbe galt unabänderlich bey den Frauen. Da war weder an Blumenguirlanden auf dem Kopfe noch an Busensträufse zu denken, wenn sie sich im Publikum zeigten. Nur die Opferthiere wurden bekränzt über öffentliche Plätze geführt. Vielleicht sind also unsere modernen Griechinnen auch nur *à la victime* gekränzt!

S. 207. 3) Lotus. Es ist hier die Wasserlilie des Nils, eine Nymphäa, zu verstehen, die in Ägypten selbst als ein Symbol der Befruchtung galt, und eigentlich schon in Indien als die Nymphäa Nelumbo göttliche Ehre genoſs. Den botanischen Grund führt R. P. Knight *Account of the Remains of the Worship of Priapus p.* 85. sehr scharfsinnig aus. In den kleinen Blüthenkelchen erzeugt sich sogleich die neue Blume. In Kalids Sakontala werden ihre Blätter bald zu zierlichen Wassereimern, bald zu kühlenden Fächern, bald zu geheimen Liebesbriefchen gebraucht. S. Sakontala von Georg Forster S. 220, und das dabey befindliche Glossarium. Eben so hoch schätzte sie auch das alte Ägypten. S. Larcher zu Herodot *Vol. II. p.* 369. *ff.* in der zweyten Ausgabe, die gelehrten Kollektaneen in Kurt Sprengels *antiquitatum botanicarum specimen I. p.* 56. *ff.* und das neuerlich herausgekommene Jablonskische Wörterbuch ägyptischer Wörter oder *Opuscula* T. I. p. 127. mit te Waters Anmerkungen. Natürlich konnte man also auch der Isis, als dem groſsen Symbol des befruchtenden und ernährenden Ägyptens, keine

wohlgefälligern Festons und Blumengewinde aufhängen, als eine Schnur aus Lotoskelchen, womit man ihr Bild auch wirklich auf einem gravirten alten ehernen Gefäfs eingefafst sieht, was zuerst der Pere Martin in seiner *Explication de différens monuments singuliers p.* 144. und später Caylus in seinem *Recueil T. VI. p.* 40. *ff.* bekannt gemacht hat. Man sehe daselbst pl. XV. Fig. 1. *lit. B.* Caylus glaubt sogar, dafs alle Bildwerke jenes Gefäfses sich auf ein eignes jährliches Lotosfest in Ägypten bezögen. Davon ist aber nirgends bey alten Schriftstellern eine Spur. Wohl aber beweisen selbst die bekannten ägyptisirenden Mosaiken von Präneste oder Palestrina, wo diese Lotosblume eine Hauptrolle spielt, den allgemeinen heiligen Gebrauch derselben. Übrigens zeigt die grofse Zahl kleiner Isisidole, wovon Caylus allein in sämmtlichen Bänden seines *Recueil* an 40 abgebildet hat, schon hinlänglich, dafs die andächtigen Frauen in Rom damaliger Zeit sie vielleicht eben so häufig in ihren Schlaf- und Wohnzimmern stehn hatten, als die heutigen Römerinnen ihre Madonnenbilder. Auch die Tempelchen (*aediculae, ναΐσκοι*) sind alt

und schon aus der Apostelgeschichte bekannt.

S. 207. 4) Die Isisklapper. Der ursprüngliche Gebrauch der Isisklapper (*sistrum*) war unstreitig, die Wehklage über den Osiris taktmäſsig zu begleiten. Der wahre Sinn dieses Gebrauchs verlor sich, und die ägyptisirenden Römerinnen schlugen ihre Isisklappern zu bestimmten Zeiten gerade so, wie man in neuern Zeiten maschinenmäſsig von Schnuren Gebete abplappert. Was hilft es, das Sistrum zu schwingen, ruft Ovid in einer Anwandlung atheistischer Laune: *Quid nunc Aegyptia prosunt Sistra. Amor. III.* 9. 33. Über die Isisklappern selbst haben Bacchinus und Tollius eigene Abhandlungen (im siebenten Theile des Gräviussischen Thesaurus) geschrieben. Vergl. *Fabretti Inscriptt. p.* 467. 488. Aber das Ganze ist noch nicht gehörig entwickelt, und der gelehrte Herausgeber von *Jablonskii Opusculis Tom. I.* Herr te Water bemerkt daher mit vielem Rechte: *Operae pretium faciet, qui post Bacchinum, Tollium, Pignorium, Fabrettum, Montfauconium plures-que alios denuo accuratius inquirat in originem*

sistrorum et usum apud Aegyptios. p. 308. wo schon von Jablonski auf mehrern Seiten viel interessantes zusammengestellt worden ist.

S. 207. 5) Man muſs sich vorstellen, daſs das Idol der Isis die bekannte sitzende Figur war, die den Horus auf ihrem Schooſse hat und säugt, wie sie z. B. Winkelmann aus der vatikanischen Sammlung in den *Monumenti antichi No.* 74. abgebildet hat, und wie es sich in hundert Bronzen und auf Skarabäen und geschnittenen Steinen häufig wiederfindet. Vergl. Niebuhrs Reisebeschreibung Th. I. Tafel XLII.

S. 208. 1) Diese Flotte hieſs mit dem bestimmten Ausdruck der Kataplus. Siehe *Saumaise de mod. usur. p.* 387. und *Spanheim de Pr. et Us. Numism. T. I. p.* 608.

S. 208. 2) Wenn Plinius XXI. s. 8. die letzten üppigsten Erfindungen mit den Kränzen anführen will, so sagt er, man habe aus dem hintersten Indien die Nardenblätter (*folia*, vorzugsweise) geholt, oder auch die Kränze gemacht *veste serica versicolores, un-*

guentis madidas. Hier hätte man also die sogenannten italiänischen Blumen, sogar mit dem künstlichen Geruch, den man ihnen auch heut zu Tage zu geben weiſs. Man vergl. den Commentar dazu in Saumaise *exercitatt. ad Solin. p.* 392. *f.*

S. 209. 1) Kränze um den Hals. Bey fröhlichen Gastmählern waren durchaus doppelte Kränze gewöhnlich, die auf dem Haupte, über deren medizinischen Nutzen die Ärzte Mnesitheus und Kallimachus eigne Werke schrieben, und die um den Hals. Auf letztere verfiel man durch die Bemerkung, daſs bey den Kränzen auf dem Kopfe die Wohlgerüche derselben dem Bekränzten nicht zu Gute kämen. S. du Soul zu Lucians *Nigrin. c.* 32. *T. I. p.* 74. Man umkränzte also Brust und Hals auch, um so des süſsen Nasenschmauſses gewiſs zn seyn. Der raffinirende Grieche nannte diese letztere Art von Kränzen ὑποθυμιάδες oder ὑποθυμίδες, d. h. von unten herauf duftende. Man sehe die Hauptstelle in Plutarchs Symposiacis III, I. T. XI. p. 114. *Hutten.* und Alberti zu Hesychius T. II. c. 1470, 29. Was

in früheren Zeiten nur den üppigen Genieſser bezeichnete, wie den Polemon beym Horaz II. Sermon. 3, 256. denn Verres beym Cicero Verr. III. 27. *coronam habebat unam in capite, alteram in collo,* wurde später allgemeine Sitte. Man sehe *Vulcatius in Cassio c. 3. T. I. p.* 455. *Militi flores de capite, collo et sinu excutiet.* Auf alten Denkmälern bezeichnen solche Hals- und Busenkränze immer den höchsten Genuſs. S. *Pitture d' Ercolano T. II. tav.* 12. *Bonarotti Osservazioni sopra alcun. medagl. p.* 447. Visconti zum *Pio - Clement. T. IV. p.* 44. *not. f.* und mehrere bacchische Gelage in Tischbein's Vasengemählden *T. I. tav.* 46. *T. III. t.* 10. *T. II. t.* 47.

S. 209. 2) Classification der Kränze. Man unterscheidet *coronas plexiles*, wo die Blumen und Zweige ganz eingeflochten waren, und *sutiles*, wo nur die Blätter von den Blumenkelchen aufgereiht wurden. Dieſs letztere war besonders bey den Rosen ein eignes Raffinement des Luxus, wo nun die schuppenförmig über einander gelegten Blätter einen dicken Wulst bildeten. Plinius spricht in seinem gewöhnlichen Strafredner-

tone auch hiervon XXI, s. 8. *eo luxuria processit, ut non esset gratia, nisi mero folio sutilibus* (denn so muſs auch dort interpungirt werden). Um nun den so angereiheten Blättern einen Halt zu geben, so heftete man sie auf Lindenbast, welchen der Römer, dessen Lebensart und Sprache ein solcher Luxus in den früheren Zeiten fremd war, mit dem griechischen Worte *philyra* bezeichnete. S. Plinius X, 14. s. 25. Wenn daher Horaz sich alle Verfeinerungen des Luxus bey den Kränzen verbeten haben will, so ruft er das bekannte *displicent nexae philyra coronae I.* 38. wo auch Mitscherlich T. I. p. 345. die *coronas sutiles* noch nicht ganz richtig gefaſst hat. Einen Genius des Lebens, der einen Kranz mit solchen schuppenweis aufgereiheten Rosenblättern um den Hals trägt, findet man auf dem sinnreichen Relief eines Sarkophags im *Museo Capitolino T. IV. tab.* 56.

S. 209. 3) Wer kennt nicht die Rosen des zweymal blühenden Pästum? Virgils Georg. II. 119. Neuere Reisende fanden dort nur noch einfache Damascenerrosen, von welchen doch ein Bauer der Gegend versi-

cherte, daſs sie beides im Frühlinge und Herbste blüheten. S. Swinburne's Reisen durch beide Sicilien Th. II. S. 261. Herr Seume, der diese Gegend im Jahre 1802 von Neapel aus besuchte, fand durchaus keine Spur von Rosenstöcken mehr hier, wohl aber eine groſse Schlange und — einen untrinkbaren Salzquell. Nur durch Überredungsgründe, die auf künftige Piastereinnahme gegründet waren, bewegte er seinen Führer zum guten Vorsatz, hier künftig Rosen anzupflanzen. S. Spaziergang nach Syrakus S. 306. ff. zweyte Ausg.

S. 209. 4) Nur muſs man nicht mit Paschalius *de coron. I.* 13. *p.* 40. (welchen Hardouin zum Plinius seiner Gewohnheit nach ausschreibt) das Küchenrecept beym Apicius zu einem Rosenkompot (*rosatum*) *I*, 4. *p.* 12. *ed. Lister.* für die Entdeckung des Kunstgriffes halten, wie man die Rosenblätter frisch erhielt. Die sieben Tage lang in Wein gelegenen Rosenblätter möchten einen schlechten Kranz gebildet haben.

S. 209. 5) Man pflückte die Blätter aus den Kränzen in die Becher und trank sie so

mit. Dieſs nennt Plinius XXI. s. 9. in der merkwürdigen Anekdote von der Kleopatra, die den Antonius von seinem Argwohn durch einen vergifteten Kranz heilte, *coronas bibere.*

S. 210. 1) Euripides wird in den Lustspielen des Aristophanes mehrmals wegen seiner Mutter verspottet, die Kerbel und andere Küchengewächse verkauft haben soll. Siehe Bergler zu Aristophan. *Equit.* 19. wo der Dichter ein eigenes Wort, *διασκανδικίζειν*, verkerbeln, zum Spott gebildet hat.

S. 210. 2) *Κιχλίσδοντι δὲ πᾶσαι.* Theokrit XI, 78.

S. 212. 1) Milchpetersilie. *Apium*, das Gewächs, welches die Alten so gern zu ihren Kränzen nahmen, ist nicht der Bergeppich, sondern der Sumpfeppich, ein Doldengewächs, das vier Fuſs in die Höhe schieſst, und dessen Blätter dem Riesenfenchel gleichen. S. Forster zu Swinburne's Reisen durch beide Sicilien Th. II. S. 305. Wir nennen es die Milchpetersilie. Man wählte diese Pflanze mit feinem Sinn wegen

ihrer zarten, mahlerisch gekräuselten und fein ausgekerbten Blätter zu Bekränzung des Haupthaars, weil so gleichsam Locke zu Locke kam. Man verglich daher auch ein schönes, natürlich gelocktes Haar der Damen mit Eppichkränzen, wie z. B. die Dichter, welche die Lobgedichte auf das schöne Haar der kahlköpfigen Königin Stratonice sangen, beym Lucian in der Vertheidigung der Bilder Th. III. S. 316. Übers. v. Wieland. Mehr über diese Kranzpflanze (*coronamentum*) in den Racemationen zur Gartenkunst der Griechen und Römer im N. T. Merkur 1800 März.. S. 100.

S. 213. 1) Heiliges Nilwasser. Dem Nilwasser wurden von jeher alle herrlichen Eigenschaften zugeschrieben. Siehe Maillet *description de l'Egypte T. I. p.* 29. Sonnini *Voyage dans la haute et basse Egypte* T. II. p. 14. ff. Es wurde daher im Alterthum schon weit und breit verführt. Hier kam nun aber noch ein besonderer Aberglaube ins Spiel. Die Weihkessel und Weihwedel sind schon in den heidnischen Tempeln zu Hause gewesen. S. Casaubon. zu Theo-

phrasts Charakteren p. 174. *ed.* Fischer. und Middleton *Lettre écrite de Rome, où l'on montre la Conformité entre le Papisme et la Religion des Romains* (Amsterd. 1744) p. 150. seq. Hier aber läſst sich die bigotte Isisdienerin sogar Nilwasser bis nach Rom bringen, nur um den Tempel der Nilgöttin damit zu besprengen. Denn dieſs Wasser muſste ihr ja eben so angenehm seyn, als einst den Königen von Persien das Wasser des Choaspes, das sie sich auf allen ihren Reisen nachführen lieſsen. S. Brisson. *de regno Persar. I. p.* 59. Daraus muſs nun die Stelle beym Juvenal von einer abergläubischen Römerin VI, 527. erläutert werden — „*si candida jusserit Io, A Meroë portabit aquas, ut spargat in aedem Isidis,*" die Brodaeus im Ganzen richtiger verstanden hat, als Ruperti T. II. p. 356.

S. 214. 1) Glykerion spricht von Wochen und Sabbatern, da sie eine jüdische Proselytin ist. Rom, wie wir schon aus den Satiren des Horaz wissen, wimmelte damals von Juden und Jüdischgesinnten. S. C. von Bynkershoek *de cultu religionis peregrinae*

apud veteres Romanos T. I. Opp. p. 341. und Walch in den *Comment. Nov. Soc. Gott. Class. Philol. T. III. p.* 8. *f.*

S. 214. 2) Die Kunstgriffe, womit der Eppich kraus gemacht wurde, sind alt, und Theophrast hat sie schon in seinen zwey botanischen Werken angeführt. Aus ihm hat sie Columella XI. 3. (wo Schneider verglichen werden kann *Scriptt. Rei Rustic. T. II. P. II. p.* 588) und Plinius geschöpft. Am vollständigsten sind die Kollektaneen bey Niclas *ad Geopon. XII.* 23. *p.* 899. Dort wird uns denn auch der Kunstgriff beym Säen kund gethan. Man schloſs den Samen in dünne Läppchen, und steckte ihn so in die Erde, *ita omnium seminum germen capitis unius solidato nectatur*, sagt Palladius. Das junge Gewächs verfilzte sich gleich beym Aufschieſsen recht dicht in einander.

S. 214. 3) Sabina affektirt überall die griechischen Benennungen; sie hätte sie auch mit dem römischen Worte *herbarios* nennen können. Was wir Botaniker nennen, nannte der Grieche *ῥιζοτόμους*, Wurzel-

schneider; *βοτανισταὶ* hieſsen dem Griechen nur die Arbeiter, die das Unkraut aus der Saat jäteten. S. *Saumaise Prolegg. ad Hylen iatricam p.* 11.

S. 215. 1) Die Vorschriften der älteren Kosmeten oder Schminkärzte hatte Kriton, der Hofarzt Trajans, in ein groſses Werk systematisch vereinigt. Da kamen nach einer alten Inhaltsanzeige im ersten Buch auch allerley Dinge vor, die man gegen den riechenden Athem kauen müsse (*διαμασήματα πρὸς δυσωδίαν*). S. Fabricius *Bibliotheca Gr. Vol. XII. p.* 698. *ed. pr.* Da jenes Wort verloren gegangen ist, so müssen wir uns vor jetzt an die Recepte beym Plinius halten XXV, 13. s. 110. Der Fehler des riechenden Athems muſste bey den Römern sehr häufig seyn, da die Sprache ein eigenes Wort dazu hatte, *foetor*, *foetere.* Daſs der gebauete Eppich diesem Übel, was Plinius am a. O. *vel maxime pudendum vitium* nennt, abhelfe, sagt Florentinus in den *Geoponicis p.* 1800, wobey ausdrücklich bemerkt wird, daſs aus diesem Grunde die Tänzerinnen auf dem Theater (*τὰς ἐπὶ σκηνῆς*, welches Niclas nicht ver-

stand und daher verbessern wollte) die Eppichblätter fleiſsig kaueten.

S. 216. 1) Wir verdanken diese mystische Erzählung dem Kirchenvater Clemens von Alexandrien in seinem *Protreptico p.* 12. C. der sich dabey auf die Hierophanten in den Mysterien beruft. Eine eigene Erklärung, nach welcher sich diese Fabel auf die Kraft des Eppichs, die Menstruationen herzustellen, beziehen solle, giebt St. Croix Versuch über die alten Mysterien S. 53. Die Sache liegt aber weit tiefer, und hat eine wunderbare Ähnlichkeit mit der Geschichte mancher neuen Mysterien, wo aus dem Eppich eine Acacia entstanden ist. Überhaupt lieſse sich eine eigene Blutmetamorphose der alten Botanik schreiben, da man hundert Blumen und Pflanzen im Alterthum aus dem Blute alter Heroen aufsprossen lieſs. Dieſs ist ächt orientalisch.

S. 216. 2) Od. I, 36. 16. II, 7. 21. IV, 11. 3.

S. 217. 1) S. Ramirez zu Martials IV, 4. *jejunia sabbatariorum p.* 298.

S. 217. 2) Man begriff diefs unter dem im Französischen noch vorhandenen Namen *pastilli.* S. Lambin. zum Horaz I. Serm. 2, 27.

S. 217. 5) Mehr über diesen lächerlichen Streit, von welchem der grofse Cujacius Obs. XI, 10. gelehrt gehandelt hat, siehe beym Ramirez zum Martial p. 284. f.

S. 218. 1) Wer kennt nicht diese Grundidee der alten Welt, das bekannte πᾶν τὸ ϑεῖον φϑονερόν des Herodot, worüber zuletzt noch Creuzer in seinem ideenreichen Werke die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung Abschn. III. p. 149. ff. viel feine Bemerkungen beygebracht hat. Gegen die zürnende Adrastea oder Nemesis galt nun auch das eigentlich nur bey übermäfsigem Lob ausgerufene *praefiscini* oder *praefiscine.* S. *Brisson. de Form.* p. 717. *ed. Conrad.*

S. 218. 2) Zwey an der Spitze sich kreuzende *cornua abundantiae* kommen so häufig auf alten Münzen und Ornamenten vor, dafs

ich mich statt jedes andern Beweises nur auf den Intaglio im Gorischen Museum in *Passeri's Gemmis Astriferis T. I. tab. CXXXIII.* berufe, der auch auf der dieser Szene vorgesetzten Kupfertafel nachgebildet worden ist. Man brauchte sie besonders als Fruchtbarkeits-Amulete, wie unter andern aus einem merkwürdigen Stück in Caylus *Recueil T. I. pl.* 86, 1. zu ersehen ist.

S. 218. 3) Auch in der Affenliebhaberey wetteiferten die alten Damen mit den modernen. Sabina hatte aber noch einen besondern Grund, einen Affen als heiliges Thier zu halten. Denn die Cynocephali (*Simia Inuus Linn.*) gehörten zu den heiligsten Tempelthieren in Ägypten. Zwar waren sie im eigentlichen Ägypten nicht einheimisch, (und da giebt es auch heutzutage noch keine Affen. S. Sonnini *Voyage dans la haute et basse Egypte* T. III. p. 92. f.) aber sie kamen von Äthiopien und den Troglodyten-Küsten mit dem ursprünglichen Thierdienst der Ägyptier (S. Heeren's Ideen) herunter nach Ägypten. Im Troglodytenlande beschreibt sie Diodor III, 35. Vergl. *Prosper Alpinus Rer.*

Aegyptiac. IV, 11. Man bildete sie in Ägypten in Gold und Silber, und stellte sie so als Votivbilder in die Tempel. S. Lucian Toxaris c. 28. T. II. p. 537. Man findet daher auch noch viele Bronzen von ihnen, z. B. bey Caylus T. V. pl. 11. n. B. T. VI. pl. 16. T. III. pl. 6. 2. Diese letztere Figur ist auch auf der Kupfertafel vor der dritten Szene neben dem Altar der Isis abgebildet worden.

S. 219. 1) Die Gans, welche auch in der Mythologie ihre bedeutende Rolle spielt, (S. Caylus *Rec. T. IV. p.* 116. *f.*) war besonders auch den grofsen Göttern Isis und Osiris ein wohlgefälliges Opferthier. Daher der *ansere magno corruptus Osiris* beym Juvenal VI, 540. Die Stellen der Alten hat Jablonski Pantheon Aegypt. P. III. p. 8. Zum Opfer- und Küchengebrauche hatten die Römer auf ihren Villen eigene Gänseställe, *Chenoboscia.* S. Stieglitz Archäologie der Baukunst Th. II. Abth. II. p. 268. f.

S. 220. 1) Man vergleiche hierzu die antiquarische Beylage.

S. 220. 2) Sigillarien. Da es Sitte war, in den Saturnalien allerley Kleinigkeiten, Näschereyen und Spielwerke, wie auf unsern Christmärkten, auszustellen, und dergleichen für Groſs und Klein unter seiner Bekanntschaft zu kaufen, und da davon die letzten Tage des Saturnalienfestes selbst den Namen *Sigillaria* erhielten: so ist es mehr als wahrscheinlich, daſs unter diesen *sigillis arte fictili*, wie sie Makrobius nennt, Saturnal. I, 11. auch allerley Wachsfiguren und Wachsfrüchte gewesen seyn werden. Dasselbe läſst sich von den Apophoreten behaupten, die als Neujahrsgeschenke (*strenae*) geschickt wurden. Unter den Früchten, die Martial in seinen Apophoreten mit seinen Distichen verherrlicht hat, waren gewiſs viele nur aus Wachs, und die Rosenkränze mitten im December, die Martial XIII, 127. *festivas coronas brumae* nennt, wären für wirkliche Rosen, in den Treibhäusern gezogen, doch wohl auch zu kostbar gewesen. Es waren künstliche, wahrscheinlich in gefärbtem Wachs nachgemachte Kränze.

S. 221. 1) Nach *de Lisle* metrologischen

Tafeln S. 312. d. Übers. 10 Thaler nach unserm Gelde.

S. 221. 2) Kranzgalanterieen. Das Überschicken eines solchen übernächtigen, halbwelken Kranzes, den die Dame des Herzens selbst getragen hatte, gehörte zu den zärtlichsten Galanterieen des Alterthums; gewöhnlich waren auch einige angebissene Äpfelchen dabey. Denn der Apfel war auch von jeher der Bote der Liebe. Man sehe über die hierauf gegründete Allegorie in der Fabel und Kunst des Alterthums den Excurs in einer Anmerkung zur *Prolusio altera de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata* p. XIV. So erzählt Lucian von der koketten Chariklea (im Toxaris c. 13.) „Bald langten Liebesbriefchen, halbverwelkte Blumenkränze, ausgebissene Äpfel und andere dergleichen Zaubermittelchen an, wodurch unsere Buhlschwestern junge Leute zu verstricken und nach und nach ins Feuer zu setzen wissen.“ Lucian Th. IV. S. 17. Übers. v. Wieland. Dieselbe Galanterie kommt in den Hetärenbriefen des Alciphron

vor, wo Wagner T. II. p. 191. mehrere citirt. Das lose Spiel mit den Kränzen bezeichnet auch Martial in einem Distichon an die Polla XI, 90.

Intactas quare mittis mihi, Polla, coronas?
A te vexatas malo tenere rosas.

Kränze sendest du mir, o Polla, von Niemand berühret?
Rosen behagten mir mehr, die du mit Händen zerdrückst.

Die *vexatae rosae* enthalten eben den wahren Liebeszauber. Burmann zum Petron c. 60. p. 304. hat die Bedeutung des Worts *vexatae* gut erklärt.

S. 222. 1) Die Chiische Feige hatte unter den 29 Arten, die Plinius aufzählt, den vorzüglichen Ruhm, daſs sie einen sehr pikanten Geschmack hatte, und darin dem besten Campanischen Weine ähnelte. So bezeichnet sie Martial XIII, 23. Feigen gehörten überhaupt zu den gewöhnlichsten Geschenken an gute Freunde. So lesen wir noch in Julians

Werken eine lobpreisende Epistel auf die Feige, die er mit hundert andern ausgesuchten Feigen an den Serapion schickte. Epist. XXIV. p. 390. *opp.*

BEYLAGE

ZUR DRITTEN SZENE.

Wachsfrüchte und Wachsblumen der Alten.

Das griechische Alterthum war so reich an kleinen niedlichen Kunstwerken in Wachs, und bediente sich dieses biegsamen, jeder Künstlerphantasie sich so willig schmiegenden Stoffs zu so verschiedenen Absichten, [1]) und mit so gutem Erfolge, daſs wir auch ohne ausdrückliche Erweise aus griechischen Schriftstellern schon durch die Analogie zu der Vermuthung berechtigt wären, es hätten eben die Künstler, die mit den Bildhauern und Bildgieſsern durch die niedlichsten Wachsfiguren und Bildnereyen nach gröſseren Modellen gleichsam wetteiferten, und bey den Griechen unter der allgemeinen Benennung P u p-

penbildner begriffen wurden, [1]) am wenigsten die Vortheile übersehen, die ihnen die Empfänglichkeit des Stoffs selbst auch noch zur Nachbildung wirklicher Gegenstände aus der Natur darbot. Eine Hauptursache der Gröſse, welche die Kunst der Griechen zum Neid aller spätern Jahrhunderte erreichte, besteht in der verständigen Anwendung jedes Materials und Stoffes zu dem, wozu er allein recht paſst. So konnte es den Wachsbildnern nicht entgehen, daſs nur kleine, niedliche Gegenstände, *Colifichets* mit einem Worte, in Wachs gebildet, gefallen könnten. Sie wuſsten es also auch, daſs die Wachsbildnerey dann das gröſste Glück machen müsse, wenn sie Gegenstände der Natur, wie Baumzweige, Früchte und Blumen sind, zum Vorwurfe ihrer Kunstbemühungen machte. Kamen nun noch besondere Veranlassungen dazu, welche Aufsätze

und Verzierungen von künstlichen Früchten zu einer Art von Nothwendigkeit und Bedürfniſs machten: so läſst es sich beynahe mit Gewiſsheit annehmen, daſs man das Wachs, mit dem schon der Knabe in der Schule oft sein Künstlertalent versuchte, indem er es von seiner Wachstafel, worauf man damals schrieb und zeichnete, heimlich abkratzte, und hinter dem Rücken des Lehrers Figuren von Thieren und Häusern daraus formte, [1]) auch zur Fruchtbildnerey fleiſsig angewandt haben werde.

Diese Veranlassung lag wirklich in einem der feierlichsten Feste des Alterthums, dem Adonisfeste. Aus Syrien und Phönicien, wie der mit ihm verbundene Venusdienst selbst, abstammend, war die Verehrung des Thammutz oder Adonis, wie ihn die Griechen nannten, ein Sinnbild der sterbenden und wiederbelebten Natur, und sein Fest wurde zu

Ende des Winters gerade zu der Zeit gefeiert, wo die erstorbene und erstarrte Erde der wiederkehrenden Sonne erste milderen Strahlen auffängt, und in allen ihren plastischen Kräften und Lebenskeimen den ersten leisen Pulsschlag des Wiedererwachens fühlt. [1]) An diesem Feste, welches mehrere Tage nach einander, vorzüglich von den Frauen, mit abwechselndem Wehklagen und Freudenjubel in aller Ausgelassenheit eines losgefesselten orientalischen Harems auch in den griechischen Städten begangen wurde, gebot eine alte heilige Sitte, dem Adonis, der frühgepflückten, schnell verwelkten Blume im Garten der Venus, fast eben so in jedem Hause einen kleinen Garten von Blumentöpfen, in die man schnell aufschossende Pflanzen und Gewächse gesäet hatte, und niedliche Fruchtkörbchen aller Art aufzuputzen und zusammenzustellen, als in Italien und an-

dern mittäglichen Ländern Europens noch jetzt fast um eben diese Jahreszeit dem Christuskinde und seiner heiligen Mutter auf Dächern und in Zimmern ein so genanntes *Presepio* mit allerley Bild- und Blumenwerk aufgeschmückt, und den neugierigen Beschauern Preis gegeben wird. 1) Natürlich waren in der Jahreszeit, in welche diefs Fest fiel, selbst in jenen wärmern Gegenden nur wenig reife Baumfrüchte und natürliche Erzeugnisse der Art, wie sie hier das geheiligte Herkommen forderte, aufzutreiben, und so mufste die Kunst jenen Mangel ersetzen, und die bis zur gröfsten Täuschung nachgeahmten Wachsfrüchte vertraten hier, wie vielleicht bey vielen andern heiligen Gebräuchen, wo Füllhörner, Schaalen, und Gefäfse mit Früchten aufgesetzt, oder auch Fruchtschnüre um Altäre und Tempelportale gehängt wurden, die Stelle der natürlichen. Wir haben beym Theokrit

noch eine dramatische Schilderung des Adonisfestes, wie es die Königin Arsinoe, die Gemahlin des Ptolemäus Philadelphus, zu Alexandria feierte. Hier wird auch das kostbar aufgeschmückte Gerüste, der Catafalk oder das *Castrum doloris* beschrieben, auf welchem das Bild des beweinten Adonis ruhte, und eine merkwürdige Nachricht von den bey diesem Prachtgerüste angebrachten Verzierungen und Aufsätzen gegeben, mit denen das Bild des Adonis von allen Seiten umringt war.

Früchte liegen bey ihm, so viel die Wipfel nur tragen,
Liebliche Gärten bey ihm, bewahrt in silbergeflochtnen
Körbchen, und goldnen Flaschen, mit syrischer Narde gefüllet;
Alles ist hier, das Geflügel der Luft und die kriechenden Thiere,
Grünende Lauben sind hier, mit weichem Dille behänget. 1)

Es ist auffallend, daſs die gelehrtesten und belesensten Erklärer des Theokrit die Schwierigkeit nicht bemerkt haben, die die Herbeyschaffung aller edleren Obstgattungen und Baumfrüchte in ihrer Reife gerade in dieser Jahreszeit selbst einer allmächtig gebietenden Königin gemacht haben müſste. 1) Aber alle Bedenklichkeit fällt weg, sobald man weiſs, daſs hier von kunstreich nachgebildeten Wachsfrüchten die Rede ist, und daſs eben dadurch ein altes Sprichwort, nach welchem jede vergängliche, von auſsen viel versprechende, von innen nichts leistende Sache ein Garten des Adonis genannt wurde, 2) erst seine volle und richtige Deutung erhält.

Wir fanden hier in Ägypten, im Mittelpunkte des alten Kunst- und Welthandels, in Alexandria, schön gemahlte, und bis zur höchsten Täuschung nachgeahmte Wachsfrüchte. Und an eben

diesem Orte trug sich, am Hofe eines spätern Ptolemäers, des Ptolemäos Philopator, mit einer solchen Wachsfrucht eine kleine Geschichte zu, die von mehreren alten Schriftstellern als eine Denkwürdigkeit philosophischer Rechthaberey aufgezeichnet, uns aber ein Beweis für ein Artefakt geworden ist, das ein witziger Kopf wohl in mehr als einer Beziehung mit den Hypothesen und Lehrgebäuden älterer und neuerer Philosophen in Verbindung bringen könnte.

Sphärus, ein am Dnieper oder Borysthenes geborner, und in Kleanths, des Stoikers, Schule zu Athen gebildeter Philosoph, wurde von Ptolemäos nach Alexandrien verschrieben, und nicht selten der Ehre gewürdigt, an der königlichen Tafel als Hofphilosoph mit seiner Kathederweisheit und seinen stoischen Paradoxen Ihrer ägyptischen Majestät und den übrigen Höflingen allerley

Kurzweil und Unterhaltung zu verschaffen. Besonders muſs der König und sein Hofstaat die Dissertationen des Stoikers über die Kennzeichen reiner Vernunftbegriffe, aus welchen die Urtheile oder Axiome abgezogen würden, manchmal sehr wunderbar und, trotz der hochgepriesenen stoischen Begreiflichkeit, unbegreiflich gefunden haben. Nun behauptete die stoische Schule gegen die akademische die volle Wahrheit aller durch die Eindrücke der Sinnen aufgenommenen Bilder und Erfahrungsbegriffe, und unterstützte dadurch ihre Versicherungen, daſs sie jede aus der Sinnenwelt empfangene Erkenntniſs keineswegs, wie die alles bezweifelnden Akademiker, für bloſse Täuschung, sondern für volle, im Kreise der Begreiflichkeit liegende Wahrheit anzunehmen bereit wären. Diese Vorstellungen unterschied sie sorgfältig von bloſser Meinung, und sagte mit

der den Philosophen von jeher ganz eigenthümlichen Bescheidenheit, daſs der ächte Stoiker nie meine, sondern stets erkenne. Eines Tages, als unser Hofphilosoph dieſs Privilegium *de non opinando* mit groſsem Eifer für seine Zunft- und Glaubensgenossen in der Philosophie an der Tafel des Königs geltend zu machen suchte, winkte dieser einem Bedienten, und lieſs eine Schüssel mit Granatäpfeln serviren, die der erhitzte Stoiker zu seiner Abkühlung sehr nöthig zu haben schien. Sphärus griff hastig zu, wurde aber vom Könige selbst, der ihm die Arme fest hielt, auf der Stelle eines bessern belehrt. Die Granatäpfel waren von Wachs. Siehst du, sagte der König, daſs ihr Philosophen auch durch Sinnentrug getäuscht einer falschen Meinung beypflichten könnt! Um Vergebung, erwiederte Sphärus, der in diesem kritischen Augenblick nichts von seiner Be-

sonnenheit verlor, es war hier nicht die Rede von wahren Granatäpfeln, sondern nur von der Wahrscheinlichkeit, daſs diese künstlichen mit natürlichen sehr leicht verwechselt werden könnten. Wie sich nun das, was ist, zu dem verhält, was seyn könnte, so verhält sich wahre Erkenntniſs zur Wahrscheinlichkeit. Du siehst also, daſs es mir hier nur um eine Instanz zur Versinnlichung meines Satzes zu thun war. So weit die Anekdote, wie sie Diogenes von Laerte in seinen Lebensbeschreibungen griechischer Philosophen erzählt. [1]) Offenbar spielt Epiktet darauf an, wo er gegen die Sinnentäuschung warnt, nach welcher Umriſs und Figur einer Sache noch gar nicht hinreichen, sie für die Sache selbst zu halten. „So könntest du, sagt er, auch von einem Wachsapfel sagen, er habe Geschmack und Geruch.“ [2]) Auch Athenäus führt un-

sere Geschichte in seinen Tischgesprächen an, [1]) nur mit der Veränderung, daſs er statt der aus Wachs nachgemachten Granatäpfel ein Wachsgebilde von Hühnern auftragen läſst, welches aber schon dadurch unwahrscheinlich wird, daſs der Irrthum, wo man Wachsäpfel für natürliche ansieht, auch bey einem spätern griechischen Kirchenvater, der von den Wundern Gottes in der Natur ein theologisches Werkchen geschrieben hat, dem Nemesius, ausdrücklich angeführt, und als ein Beyspiel eines optischen Betrugs, den nicht das Auge, sondern das innere Vorstellungsvermögen zu verantworten habe, genannt wird. [2])

Wer von der enkaustischen Mahlerey der Alten, und den mancherley Mischungen der Farben mit Wachsstiften, womit sie in den blühendsten Zeiten der Kunst allein mahlten, auch nur eine oberflächliche Vorstellung hat, wird sich

schon daraus überzeugen können, dafs sie auf jede Wachsfläche den mannigfaltigsten und buntesten Farbenschmelz auftragen konnten. Ich bin daher überzeugt, dafs es bey ihren Wachsfrüchten, die sie der Natur aufs künstlichste nachbildeten, nicht einmal eines bindenden Firnisses oder Überzugs bedurft habe, den unsere Wachsfrüchte, wenn sie nur einigermafsen gegen Staub und andere Flecken gesichert seyn sollen, durchaus nicht entbehren können, dadurch aber allerdings einen gewissen unnatürlichen Glanz auf der Schaale bekommen, der bey einem geübtern Beobachter die Illusion sogleich stört und also noch immer als eine Unvollkommenheit anzusehen ist. [1]) Diefs war gewifs der Fall selten bey den alten Kunstwerken dieser Art. Ich berufe mich hier nur auf eine Nachricht des bekannten Römischen Polyhistors Varro, die uns Plinius in seiner

Naturgeschichte aufbewahrt hat. Varro erzählt, er habe einen Bildner, Posis, zu Rom gekannt, der Äpfel und Weintrauben so täuschend nachzumachen gewuſst hätte, daſs sie auch der gröſste Kenner durch bloſse Ansicht von natürlichen nicht zu unterscheiden gewuſst habe. 1) Zwar könnte gegen diese Nachricht erinnert werden, daſs Plinius hier nicht von Wachsbildnerey, sondern von der Toreutika, oder den Arbeiten in Thonerde, auf welche allerdings der Zusammenhang der ganzen Stelle, wo nur von Thonbildern gesprochen wird, hinzudeuten scheint, gesprochen habe. Allein man kennt die Manier des eilfertigen Compilators, und da es aus vielen Gründen unwahrscheinlich ist, daſs aus bloſser Thonerde Früchte so täuschend gebildet werden könnten, als es hier erzählt wird, so darf ich wohl gegen den Plinius selbst die Muthmaſsung wagen, daſs Varro

unter dem Wort Plastes, das hier im Original steht, keinen Bildner in Thon, sondern in Wachs verstanden habe.

Ich beschliefse mein wächsernes Fruchtkörbchen mit einer Nachricht, die uns Lampridius im Leben jenes berüchtigten Üppigkeits - Ungeheuers, des Helogabalus, von seiner Neigung ertheilt, seine Tischgenossen mit tantalischen Schaugerichten zu bewirthen. [1]) Dieser grausame Spafsmacher liefs oft seiner Tischgesellschaft alle Gerichte, die er mit der ihm eignen Frefsgierde hinabschlang, in Wachs aufs sauberste nachgebildet präsentiren. Die Herren mufsten bey Kopfabhacken gute Miene zum bösen Spiel machen, sich nach jeder Tracht Schüsseln, die dem Auge auf Unkosten des Magens angeboten wurden, nach damaliger Sitte, (wo man noch nicht Gabeln und Messer brauchte, und alles klein geschnitten mit den Fingern afs,)

die Hände waschen, als hätten sie sich die Finger fett gemacht, und bekamen nach jedem erneuerten Schüsselauftritt einen Becher Wasser auf ihren lechzenden Gaumen. Wer erinnert sich nicht hierbey der Pappendeckelpasteten, die auch bey uns zuweilen als Repräsentanten derer, die aus Teig und Fleisch zusammengesetzt sind, die Tafel füllen und die Zuschauer leer lassen? [1])

Anmerkungen.

S. 259. 1) Man erinnere sich nur der Wachsabdrücke beym Siegeln, der gefärbten Wachsstifte zur enkaustischen Mahlerey, des Wachsfirnisses für Marmorwände und Statuen. Daher sagt Plinius: *cera pigmentis traditur ad innumeros mortalium usus. XXI*, 15. s. 49. Über den Wachsfirniſs vergl. Requenno *Saggi sul ristabelmento dell' antica arte de' greci Pittori. T. I. p.* 317 - 21. Seine Wiederherstellung ist nur neuerlich von Paris aus mit vielem Ruhme verkündigt worden.

S. 260. 1) Wachsbildnerey. Das Interessanteste über diese Künstlerklasse, welche den Griechen *κοροπλάθοι*, den Römern wahrscheinlich *sigillarii*, *sigilliariarii* (in *Fabretti Inscriptt.*) hieſsen, giebt Pollux 10, 189.

wo man Hemsterhuys Anmerkungen vergleichen kann S. 1382. Die gelehrtesten Kollektaneen hierzu findet man ohnstreitig bey Ruhnkenius *ad Tim. Glossar. p.* 165 - 166. *ed. nov.* Wer kennt nicht den wächsernen Amor aus dem Anakreon, woraus sich auch die bekannte und so oft nachgeahmte Amorverkäuferin in den Herkulanischen Gemählden erklären läſst. Vergl. das Fragment des Eubulus beym Athenäus XIII. p. 562. C. Merkwürdig ist die Stelle beym Plinius VIII, 54. s. 80. wo von einem Affen die Rede ist, der die Gattung des Bretspiels, die den Alten bekannt war, zu spielen verstand. Die Steine bestanden aus Wachsbildchen, „*fictas cera icones*“ nennt sie Plinius. Bilder schöner Knaben in Wachs poussirt hatte man sehr häufig in seinem Schlafzimmer, wie wir Portraits oder Büsten zu haben pflegen. S. Stratons Sinngedichte *Epigramm. XXV. Analect. T. II. p.* 365.

S. 261. 1) So erzählt Lucian Th. I. S. 3. (Übers. v. Wieland.) „Wegen meiner An„lagen zum Bildhauer bezog sich mein Vater

„auf gewisse Spielwerke, womit ich mich „als Knabe abgegeben habe. Denn sobald „ich von meinen Lehrern abgefertiget war, „kratzte ich allenthalben“ (diefs steht nicht im Text: und wir bedürfen es auch nicht, da wir hier nur an die Wachstafeln der Schüler denken dürfen) „Wachs zusam-„men, und machte Ochsen, Pferde, ja, Gott „verzeih mir! sogar Menschen. Ich habe „über diefs Kinderspiel von meinem Lehr-„meister manche Ohrfeige bekommen.“ So mufs man auch eine Stelle in den Wolken des Aristophanes V. 878. verstehen, wo von den Talenten des jungen Phidippides gerühmt wird, er habe Häuschen gebildet.

S. 262. 1) Über die Jahreszeit, wann die Adonisfeier in Griechenland begangen wurde, hat weder Meursius in *Graecia feriata* s. v. noch Banier in seiner Abhandlung von der Verehrung des Adonis *Mémoires de Literature T. III. p.* 101. *ff.* etwas Bestimmtes angegeben. Es läfst sich aber aus der Stelle des Plutarch im Leben des Nicias p. 532. B. deutlich erweisen, dafs es im Frühjahr, und

also zu einer Zeit gefeiert worden ist, wo an wirklich reife Baumfrüchte nicht zu denken war. M. v. Groddecks Adonia in seinen antiquarischen Versuchen I. Samml. (Lemberg 1800.) S. 130.

S. 263. 1) Seit Dupuis sein bald verketzertes, bald lächerlich mifsverstandenes Buch schrieb: *Origine de tous les cultes*, ist die Vermuthung, dafs die Weihnachtsfeier mit dem Adonisfeste einerley astronomischen und mythologischen Ursprung habe, auch zum gröfsern Publikum gedrungen. Man denke dabey nur an die Stelle in Lichtenbergs hinterlass. Schriften II. 418. „Ich kann mir eine Zeit denken, welcher unsere religiösen so sonderbar vorkommen werden, als der unsrigen der Rittergeist."

S. 264. 1) Theokrits Idyllen XV, 112.

S. 265. 1) Bekanntlich haben wir von Valckenaer einen gelehrten Commentar über diefs Stück des Theokrit. Aber auch er

scheint diese Schwierigkeit p. 396. nicht einmal geahndet zu haben.

S. 265. 2) Die Stellen findet man bey den Erklärern des Hesychius T. I. Col. 103, 3. und Wyttenbach zu Plutarch *de sera numinis vindicta p. 79.*

S. 269. 1) Diogen. Laert. VII, 177. mit Casaubonus und Menage's Anmerkungen.

S. 269. 2) Arrian. *Dissertat. Epictet. IV*, 5. *T. I. p. 600. ed. Schweigh.*

S. 270. 1) Athenäus Deipnosophist. VIII, 13. p. 354. E. oder c. 50. T. III. p. 307. *edit. Schweigh.* Die ganze Stelle ist auch noch in einer andern Beziehung für unsern Zweck merkwürdig. Die Köche, welche fürchten, dafs durch die langen Tischreden ihre Schüsseln sich verkälten möchten, sind eben wieder mit Zurichtung einer neuen Tracht beschäftigt. Der Tischredner bezeigt Appetit. Die Anekdote vom Philosophen

Sphärus wird darauf erzählt. Da sagt der Gastgeber: So lafst doch unterdessen auch etwas von den wächsernen Schaugerichten umgehn: καὶ ἡμῖν οὖν — καὶ τῶν κηρίνων τι (nach Schweighäusers richtiger Vermuthung) περιενεχθήτω. Also befand sich auch auf jener Tafel ein Aufsatz von einem Schaugerichte aus Wachs.

S. 270. 2) S. beym Menage zum Diogenes T. II. p. 337.

S. 271. 1) Diefs konnte bis jetzt selbst nicht ganz in dem unter des berühmten Pomologen Sicklers Aufsicht gefertigten pomologischen Kabinet (wovon bis jetzt zehn Sammlungen erschienen,) vermieden werden, obgleich diese an täuschender Natürlichkeit, an Form und Farbe mit den besten Kunstfabrikaten der Engländer und Italiäner wetteifern.

S. 272. 1) *M. Varro tradit Romae sibi cognitum Posin nomine, a quo facta poma et*

uvas, ut non posses aspectu discernere a veris. Plin. XXXV. 12. s. 45.

S. 273. 1) *Lamprid. in Heligab. c. 25. in Scriptt. H. A. T. I. p.* 860.

S. 274. 1) Blumen und Blätter aus Wachs. Daſs man auch Blätter und Blumen aus Wachs formte, und ungefähr zu eben dem Gebrauche, wozu man sich noch heut zu Tage dergleichen Wachsblätter bedient, bestimmte, beweiſst eine Stelle in dem alten griechischen Traumbuche des Artemidorus I, 79. p. 67. wo von Wachskränzen die Rede ist, die dem Träumenden Krankheit und Tod, κῆρα, bedeuten. Der gelehrte Erklärer des Artemidorus, Niclas Rigault, denkt dabey an Zaubereyen, *in notis p.* 41. und Paschalius *de coronis IV*, 4. *p.* 216. pflichtet ihm bey, weil allerdings zu den Zaubergaukeleyen des Alterthums Wachsfiguren gebraucht worden wären. Allein keiner von beiden dachte an Wachsblumen und Wachsblätter, womit noch jetzt an manchen Orten in den Begräbniſs-

kirchen die Todtenkränze ausgeschmückt werden. Der neueste Herausgeber Reiff hat in seinen Anmerkungen T. II. p. 293. auch nichts zur Sache passendes beyzubringen gewuſst. Daſs schon die ältern Abschreiber daran irre wurden, beweiſst die Lesart in der Aldinischen Ausgabe, wo statt *κήρινοι στέφανοι* gelesen wird *κρίνινοι.*

VIERTE SZENE.

Grausamkeiten gegen Sklavinnen. Karmion, die Nägelputzerin. Sorge für schöne Finger und Nägel. Latris läſst das Spiegelfutteral fallen.

Taf. VIII.



Fried. Kaiser fec. Weimar 1802.

Donna Sabina war während dieser Unterhandlungen nicht müſsig gewesen, oder, um richtiger zu sprechen, sie hatte während derselben ein halbes Dutzend Sklavinnen ihrer nächsten Umgebung vollkommen in Athem zu erhalten gewuſst. Wir verlieſsen sie eigentlich unter den Händen der kunsterfahrenen Haarschmükkerinnen. N a p e hatte die zierliche Haarschleife über der Stirn glücklich geknüpft, und vollendet war das Kunstgebäude eines Haarputzes, den der strafende Kirchenvater Tertullian mit so vielem Rechte regellose Auswüchse eines aufgehefteten und zusammengeflochtenen Haargekräusels nennt. 1) Und bey allen diesen Auf-

schmückungen und Zubereitungen hatte es bis jetzt — eine Seltenheit, die man als ein halbes Wunder zu betrachten pflegte — weder Nadelstiche in die Arme und Brüste der geschäftigen Kalamis, noch Peitschenhiebe auf den Rücken oder die Schultern der armen Psekas oder Latris gesetzt.

Man muſs nämlich wissen, daſs ein grausamer blutdürstiger Eigensinn die gewöhnlichste Toilettenlaune der vornehmen Römerinnen war, die, an mörderische Fechterspiele und Thierhatzen im Amphitheater, und an blutige Exekutionen und Geiſselungen des Hausgesindes von früh auf gewöhnt, [1]) jede fehlgeschlagene Hoffnung, jeden Verdruſs des vorigen Tages oder der verflossenen Nacht am Morgen ihren Dienstmädchen und Sklavinnen entgelten lieſsen. Wehe diesen armen Geschöpfen, wenn das bewuſste Liebesbriefchen nicht zur rechten

Zeit eingehändigt wurde, wenn eine Bestellung im Isistempel unglücklich ablief, wenn ein verliebtes Abenteuer verunglückt war, [1]) oder wenn auch nur der allein nicht schmeichelnde Spiegel der Donna beym ersten Morgenblicke eine rothe Nase, ein neues Bläschen am Kinne oder andere Spuren nächtlicher Orgien und Ausschweifungen zurückstrahlte! Die armen Haarschmückerinnen und Putzdienerinnen mochten dann noch so aufmerksam seyn, und die Kunstfertigkeiten den Grazien und Horen selbst abgelernt haben; sie mufsten mit Blut und Thränen die Mifslaune und den Verdrufs ihrer sträflichen Gebieterin abbüfsen. Darum gehörte es auch zum Kostum und zur Kleidervorschrift dieser bedaurungswürdigen Mädchen, dafs sie im Ankleidezimmer und vor der Toilette ihrer Domina, wenn sie im Dienste waren, bis an die Brüste völlig blofs und nackt

erscheinen mufsten, 1) um jeder beliebigen Züchtigung, selbst mit Geifseln, die aus Drath geflochten und unten mit Knöchelchen oder metallenen Knöpfen verstärkt waren, 2) alle Augenblicke blofs zu stehen. Was der gnädigen Frau in der Aufwallung ihres Zorns zuerst vorkam, verwandelte sich dann in ihrer Hand zu einem Werkzeuge der Strafe. Vorzüglich waren aber die mehrere Zoll langen, in eine geschliffene Spitze sich endigenden Schmuck - und Nestnadeln, die wir bey der zweyten Szene erblickten, ein sehr bequemes Plage - und Marterinstrument für die armen Sklavinnen. Nichts war gewöhnlicher, als dafs die Domina damit die Arme und Brüste der Haarschmückerin durchstach, wenn sie das Unglück hatte, in diesem Augenblicke ihr Mifsfallen zu erregen. Daher die Vorschrift des Meisters in der Kunst zu lieben, sich ja während des Koeffirens,

wenn etwa der Liebhaber gegenwärtig sey, nicht grausam und ungeberdig gegen die Sklavin zu beweisen: [1])

Wenn du dich schmückest, so bleib, Mädchen,
von Männern entfernt.
Dennoch magst du vor ihnen dein Haar dem
schmückenden Mädchen
Bieten, daſs es voll Reitz walle die Schul-
tern herab.
Aber dann hüte dich ja vor mürrischen Lau-
nen, und löse
Eigensinnig das Haar, wenn es sich senket,
nicht auf.
Sicherheit sey der Zofe vor deinen Nägeln.
Ich hasse
Blutgier, die ihr den Arm zornig mit
Nadeln zersticht.
Fluchend berührt sie dein Haupt. Mit roth-
geweineten Augen
Spricht sie Verwünschung dem Haar, das
sie mit Blute bespritzt.

Und in einer seiner Liebeselegien, wo er dem schönen Haar seiner Korinna eine Lobrede hält, führt der Dichter ausdrücklich den Umstand als einen Beweis seiner Zartheit und Weichheit an, daſs um seinetwillen nie die Haarschmückerin blutrünstig gestochen worden sey:

Zart war es und gelehrig, in hundert Formen sich schmiegend,
Nie bedrohte sein Putz dich mit empfindlichem Schmerz.
Nie zerrauft' es die Nadel, nie riſs es der zackige Kamm aus,
Und die Zofe ward nie, wenn sie es schmückte, verletzt.
Denn oft putztest du dich vor meinen Augen. Doch nimmer
Schwoll, vom Nadelstich wund, deiner Cypassis der Arm. 1)

Zuweilen flog auch wohl der Spiegel selbst, der das Versehn der zitternden Haarschmückerin zuerst verrieth, der Verbrecherin an den Kopf. Eine solche Szene schildert der Römische Epigrammendichter in einem Sinngedichte an die Lalage, unter welchem Namen er eine solche weibliche Furie beym Putztisch anredet. [1])

Sieh, es sträubt sich im kreisenden Haarputz ein einziges Ringlein,
Das im gewundenen Haar locker der Nadel entschlüpft.
Lalage wirft mit dem Spiegel, der ihr diefs zeigte, das Mädchen,
Schlägt, und zerrauft ihr das Haar, bis sie zu Boden gestürzt.
Lalage, höre doch auf, die Unglückshaare zu schmücken!
Keiner Dienerin Hand rühre den Tollkopf mehr an!

Ihn umkrieche der sengende Molch, es umscheer' ihn das Messer;
Und so leuchte fort an, glatt wie der Spiegel, dein Kopf.

Indeſs war es noch immer eine dankenswürdige Gnade, wenn die Mädchen aus der Hand der Domina diese schnell vorübergehende Züchtigung empfingen. Weit schrecklicher war die Strafe, wenn die Zürnende einer zu diesem Henkergeschäfte wahrscheinlich besonders bestimmten und ausgelernten Sklavin [1]) befahl, die Exekution auf der Stelle an der armen Verbrecherin zu vollstrecken. Dann wurde sie sogleich ohne Barmherzigkeit ergriffen, mit den zusammengedrehten Haaren an eine Thürpfoste oder Säule aufgebunden, [2]) und mit Riemen, die aus Rindsleder geschnitten waren (*taurea*), oder mit Knotenstricken so lange auf den entblöſsten Rücken durch-

gepeitscht, bis die Gebieterin ihr fürchterliches: Es ist genug! oder: Geh! [1]) ausrief.

Eine solche Toilettenszene schildert uns der römische Satirendichter Juvenal mit einer Kraft in Darstellung und Ausdruck, die nicht den geringsten Zweifel an ihrer innern Wahrheit übrig läſst. Hier heiſst es von einer solchen Dame: [2])

— mit Tyrannenwuth schaltet
Sie im Pallast, und tobt, wie einst Siciliens Zwingherrn.
Hat sie zur heimlichen Stund' ein Liebesbriefchen erhalten;
Wünscht sie im festlichen Schmuck den Buhlen im Garten des Cäsars
Oder im schattigen Hain der kuppelnden Isis zu finden:
Da tritt Psekas hervor und ordnet zitternd den Haarputz

Selbst mit zerzausetem Haar, bis an die
Hüften entkleidet.
Ha, warum diese Locke zu hoch?" Mit
geschwungener Peitsche
Rächet die gnädige Frau den Frevel verbo-
gener Flechten.
Was hat Psekas verbrochen? Ist's ihre
Schuld, dafs die Nase
Ihrer gestrengen Frau im Spiegel häfslich
sich röthet?
Doch es verspritze nur Psekas das Blut.
Der Herrscherin dienend
Bebet die zweyte, und kräuselt und flicht
die gewundenen Ringlein.
Neben ihr steht mit kundigem Blick ein
Mütterchen, die einst
Auch Haarschmückerin war, und nun zur
Spindel versetzt ist.
Hat sie ihr Urtheil gesagt, dann lassen auch
andre sich hören,
Die nach Alter und Würden in weiten
Kreisen umherstehn.

Könnte man strenger ein hochnothpeinliches
Halsgericht halten,
Als die gnädige Frau sich über den Haarputz berathet,
Und den gethürmten Kopf mit Stockwerk
auf Stockwerk erbauet?

Eine empörende Szene, die wir aber dann nicht unwahrscheinlich finden werden, wenn wir uns daran erinnern, wie nach dem glaubwürdigen Berichte neuerer Reisenden und Augenzeugen nordische Damen ihre leibeignen Mädchen wegen des geringsten Versehens mit den schmerzhaftesten Züchtigungen belegen liefsen [1]), oder wie die fühllosen Kreolinnen auf den westindischen Zuckerinseln ihre Negersklavinnen fast ohne alle Veranlassung mifshandelten. Unsere Donna Sabina war nach allem, was wir schon jetzt von ihr wissen, ganz die Frau dazu, um eine solche Szene an ihrem Putztische

so oft zu wiederholen, als nur ein Wölkchen des Unmuths ihre Stirn trübte, und es war vielleicht zuerst nur der listigen Verschmitztheit und klugen Aufmerksamkeit der Cypassis, und dann der so willkommenen Erscheinung der Blumenhändlerin Glykerion zuzuschreiben, dafs die Donna heute etwas sanfter und herablassender als gewöhnlich war. Und doch ist mir auch so noch wegen der armen Latris, der Spiegelhalterin, bange, die, als nun die Haarschmückerinnen sämmtlich abtreten und einer neuen Klasse von Putzmädchen Platz machen durften, ihres beschwerlichen Dienstes noch immer nicht überhoben ist. [1])

Was sonst die Dame sich im Bade machen zu lassen pflegte, mufste heute, wo wegen der bewufsten Prozession der Ritter auf der heiligen Strafse zum Baden nicht Zeit genug war, blofs beym Putztisch geschehen, ich meine, das kunst-

mäfsige Verschneiden und Abglätten der Nägel an Händen und Füfsen. Karmion [1]) hiefs die Sklavin, die diefs Geschäft im Bade mit einer eigenen Kunst zu betreiben und als die geschickteste Nägelputzerin sich ihrer Gebieterin zu empfehlen wufste. Mit aufserordentlicher Sorgfalt ergreift diese jetzt die Hand der Gebieterin, und putzt und glättet mit einer kleinen silbernen Zange und einem Messerchen, dessen man sich damals statt unserer Etuischeeren bediente, [2]) Finger vor Finger alle Nägel rein ab, worauf sie eben diese Operation auch an den Füfsen vornimmt.

Man mufs sich nämlich erinnern, dafs in der Ordnung niemand, der nur auf einige Eleganz und Wohlhabenheit im Alterthum Anspruch machte, sich die Nägel an Händen und Füfsen selbst beschnitt. Wer sich diefs nicht durch eigne Sklaven machen lassen konnte,

ging wenigstens in den Laden eines Bartscheerers, und liefs sich von diesem seine Nägel schneiden und abputzen. Horaz führt eine Ausnahme von dieser Regel in einem seiner scherzhaftesten Briefe als eine auffallende Eigenheit eines öffentlichen Ausrufers an:

> der sich in eines Bartabscheerers Laden
> mit einem Messerchen die Nägel selbst verschnitt. 1)

Vornehme Damen aber hielten sich dazu besondere, künstlich abgerichtete Sklavinnen, da diefs Abschneiden mit einer kunstfertigen Geschicklichkeit geschehen, und vorzüglich darauf gesehen werden mufste, dafs keine Neidnägel (*paronychia*) entstünden, und die Nebenauswüchse (*reduviae*) aufs sorgfältigste weggeputzt würden. 2) Denn auch hierin besafsen die Frauen des Alter-

thums das feinste Gefühl für Schönheit und Ebenmafs. Ein schöner Finger und ein schöner Nagel steht nicht vergeblich im Register der dreyfsig Schönheiten, die nach einem berüchtigten lateinischen Gedicht des Italiäners *Giovane Nevizano* an der schönsten aller sterblichen Frauen, der Helena, bemerkt wurden. 1) Die alten Römerinnen und Griechinnen vergafsen nie, einen langen, zart und unvermerkt sich abründenden Finger als eine unerläfsliche Bedingung der Schönheit in Anschlag zu bringen, und fanden, so wie in der Minerva die schönste Hand, so in der jugendlichsten aller schönen Göttinnen, der Diana, 2) das Ideal eines schönen Fingers. 3) Dazu gehörte aber auch ein regelmäfsiger, rein abgeglätteter, und in sanfter Karnation glänzender Nagel. 4) Der Meister in der Kunst zu lieben verfehlt nicht, auch hierüber seinen gelehrigen Schülern

und Schülerinnen einige Vorschriften zu ertheilen:

Nur mit geringer Bewegung begleite die
Schöne die Rede,
Ist ihr der Finger zu fett, ist ihr der
Nagel zu rauh. 1)

Der erste Vers giebt zugleich einen feinen Wink, warum man vorzüglich auf einen schönen Nagel und schöne Finger gesehen habe. Man begleitete damals oder vielmehr man begleitet noch jetzt in jenen Gegenden die Rede weit häufiger mit schicklichen Geberden und Bewegungen der Hände und Finger, welche selbst in Regeln der Kunst gebracht, und als solche für einen Haupttheil der alten Tanzkunst oder Cheironomie angesehn waren. 2) Man konnte sich auch ohne alle Worte bloſs durch die verschiedenen Bewegungen der Finger

einander verständlich machen, und besonders alles, was wir einander durch Zahlen auszudrücken pflegen, vollkommen damit andeuten. [1]) Natürlich muſste also ein so gesprächiger und beredter Finger auch ein schöner Finger seyn, und durch Ebenmaſs und Niedlichkeit bis zur obersten Nagelspitze gefallen können, zumal da der gepriesene, manchen Fehler zudeckende Gebrauch der Handschuhe den Frauen damaliger Zeit noch nicht zu Statten kam, [2]) und diese Sitte — die bey uns durch eine übertriebene Ziererey selbst im Speisezimmer und Tanzsaale die niedlichsten Hände und Arme zu verhüllen gebietet — aus ihrer Heimath, dem kalten, alles mit Pelzwerk vermummenden und in Thierhäute einwickelnden Norden noch nicht in die mittäglichen Länder Europens vorgedrungen war. [3])

Daher nun auch die äuſserste Sorgfalt, die man auf die Erhaltung schöner

Finger und Nägel im Alterthume verwandte; daher wahrscheinlich die Erfindung der Fingerreife oder Ringe, die ihrer ersten Bestimmung nach im Oriente nichts weiter als ein Mittel zur Erhaltung zarter schlanker Finger seyn sollten. [1]) Daher auch der häufige Gebrauch von allerley Säften, Kräutern und mineralischen Pulvern, wovon sich allein aus des Plinius Naturgeschichte ein eigenes Receptenbuch sammeln liefse, [2]) um die rauhen Unebenheiten und Nebenauswüchse der Nägel abzuglätten und wegzubringen. Nimmt man diefs alles zusammen, so wird es begreiflich, wie eine vornehme Römerin die Besorgung der Nägel einer ihrer Sklavinnen als eine eigene Kunstfertigkeit zutheilen, und wie man diefs damals zu einem besondern Bestandtheile des weiblichen Putzes machen konnte. [3])

Eben hatte Karmion die Nägel an

den Fingern der Sabina der Reihe nach beschnitten und mit einem in Weinessig getauchten Schwämmchen abgerieben. [1]) Sie wollte nun dasselbe auch an den Nägeln der Fufszehen vornehmen, [2]) als sich Sabina erinnerte, vor einigen Tagen von einem jüdischen Wunderdoktor gehört zu haben, dafs man jedes körperliche Übel durch die Abschnittlinge der Nägel, die man, mit Wachs vermischt, an eine fremde Thürpfoste anklebe, leicht los werden und auf einen Fremden übertragen könne. [3]) Nun hatte sie seit einiger Zeit mit grofsem Leidwesen einen Ansatz zu einem dicken Halse oder Geschwulst an sich vermerkt, und beschlofs daher auf der Stelle, einen Versuch mit diesem sympathetischen Mittel zu machen. Sie rief der Latris, die jetzt müfsig da stand, und gebot ihr, sie solle die zur Erde gefallnen Abschnittlinge sorgfältig auflesen, und in ein Schächtelchen sam-

meln, das vor ihr auf dem Putztische stand.

Die arme Latris, die gerade jetzt keinen Auftrag erwartet und sich in Gedanken mit Erinnerung an eine frohere Jugendzeit in Ephesus beschäftigt hatte, fuhr über den rauhen Ton, womit sie schnell aufgerufen wurde, so schreckhaft zusammen, dafs sie zwar nicht den Spiegel, aber doch das Spiegelfutteral plötzlich ihrer Gebieterin auf den ausgestreckten Fufs fallen liefs. Ein Glück, dafs Karmion das Messer noch nicht an den vordersten Nagel angesetzt hatte. Aber auch so schlug ein fürchterliches Donnerwetter über die Unglückliche zusammen.

Grimmig erbrauset der Zorn; wie wenn heftig die Lohe mit Knattern
Schlägt um den wallenden Kessel aus untergelegetem Reisig;

Hochauf hüpft im Gebrodel die Flut; und es gährt in der Hölung
Dumpfig die Wog' und schäumt aus dem Grund aufsiedender Wasser.
Nicht mehr fafst sich der Schwall, und Gedünst fliegt dunkel zur Luft auf. 1)

So Donna Sabina. Laut aufschreiend fährt sie vom Sessel, und rächt sich, ehe sie sich noch Zeit nehmen kann, die Vollstreckerinnen ihres Zorngerichts zu rufen, damit, womit jedes wilde Thier seinen Grimm zuerst ausläfst, mit Kratzen, Schlagen und Beifsen. 2) Zum Glück waren die natürlichsten Waffen, die Nägel, eben verschnitten worden. Aber einigen Schlägen mit den Knöcheln der geballten Faust 3) ins Gesicht des armen Mädchens folgte sogleich das Blut aus Nas' und Munde, das sich mit dem rothen Safte der Pastillen, die ihr Sabina ins Gesicht gespieen hatte, auf der Stelle

vermischte. Der Tiger, wenn er Blut sieht, wird dadurch nur noch grimmiger; gewiſs es wäre fürs erste wenigstens um die Brust der armen Latris gethan gewesen, wo sich nicht plötzlich eine höchst lächerliche Szene als Gewitter-Ableiter für den Zorn der Sabina dargestellt hätte.

Anmerkungen.

S. 285. 1) *Enormitates sutilium et textilium capillamentorum.* *Tertullian. de cultu feminar. cap. 7. T. III. p.* 59. *ed.* Semleri. Vergl. Nikolai über den Gebrauch der falschen Haare und Perücken. S. 54. und die von Müller *Comment. de genio aevi Theodosiani Part. I. p.* 108. aus andern Kirchenvätern angeführten Stellen. Mehrere Muster finden die Liebhaberinnen in der (zu Leipzig 1804 von Müller und Baumgärtner herausgegebenen) Aesthetik der Toilette Fig. 26. ff.

S. 286. 1) Knutmeister. Man erinnere sich nur, dafs bey jeder zahlreichen Sklaven-

familie auch besondere Sklaven waren, deren einziges Geschäft darin bestand, ihre Mitsklaven zu geifseln und zu peitschen. Sie hiefsen *Lorarii.* Siehe Pignori *de servis p.* 5. *ff.* Statt ihrer liefsen aber manche Römerinnen (wofern Juvenal die Sache nicht etwas übertrieben hat VII. 480.) die öffentlichen Peitschenknechte, die der Römer überhaupt mit dem Namen *carnifices* umfafste, und die besonders zu den grausamen Stäupungen, die der Hinrichtung als ein Akt der Tortur vorhergingen, gebraucht wurden, (*virgarum saevitia.* S. Heyne in *opusculis Vol. III. p.* 189. *ff.*) allezeit zu einer solchen Exekution holen, und zahlten ihnen für ihre Bemühung ein ordentliches Jahrgeld (*annua*). Im Petron c. 132. läfst die zürnende Dame die Exekution durch ihre *Cubicularios* vollziehen.

S. 287. 1) Petron c. 132. p. 627. Burm. *Eiicitur Proselene, Chrysis vapulat, totaque familia tristis inter se mussat, quaeritque, quis dominae hilaritatem confuderit.* Den besten Kommentar hierzu giebt Barth in seinen *Adversariis V.* 8.

S. 288. 1) *Ponunt Cosmetae tunicas.* Juvenal VII. 475. Daſs sich übrigens die wollüstigste Weichlichkeit mit blutgierigster und raffinirtester Grausamkeit recht gut zu einem höllischen Bunde verschwistern kann, bewiesen auch neuerlich manche Guillotinenfurien und Ungeheuer des Terrorismus in der französischen Revolution, Lebas, Carrier u. s. w. beweist der Höllenroman Justine, durch dessen Lektüre, wie *Retif de la Bretonne* versichert, Danton einst seine Blutgier entzündete.

S. 288. 2) Dieſs sind die furchtbaren μάϛιγες ἀϛραγαλωταὶ, von welchen Hemsterhuis zu Pollux X, 54. p. 1210. gehandelt hat, die wir in dem bekannten Monument eines Cybelepriesters, das Pignori erläutert hat, und in einer etwas andern Form bey *Caylus Recueil T. VII. p.* 57, 4. abgebildet finden. Nach dem letztern ist diese Geiſsel auch unter der Figur der Psyche auf der zu dieser Szene gehörigen Kupfertafel nachgestochen worden.

S. 289. 1) **Ovids** Kunst zu lieben III. 235 - 243.

S. 290. 1) **Ovids** Liebeselegien I. 14. 13 - 18.

Nec unquam
Brachia derepta saucia fecit acu.

S. 291. 1) **Martials** Sinngedichte II. 66.

S. 292. 1) Die römischen Dichter entlehnten von solchen Sklavinnen, die man auch wohl Knutmeisterinnen nennen könnte, das Bild ihrer Eumeniden oder Furien, die am Richterstuhle des Minos die Verbrecher zur Züchtigung in Empfang nehmen. Man vergl. die **Furienmaske in Trauerspielen und Bildwerken der Alten.** Weimar 1800. S. 52 - 56. Man lernt daraus auch eine Stelle des Properz IV. 11. 22. verstehen. In diese Klasse gehören auch die Sklavinnen **Trübsinn** und **Kümmerniſs,** denen in der bekannten Fabel des *Apulejus Metam. VI. p.* 115. *ed. Pric.* die arme Psyche zur Geiſselung überliefert wird, wie denn

überhaupt dort die Venus völlig die Rolle einer ungeberdigen Römischen Domina spielt. Man hatte ohnstreitig auch alte Denkmäler der Kunst, worauf die Venus, als eine solche Domina über die arme Psyche schaltend, abgebildet war. Zu einer Gruppe der Art gehört die von der Venus verfolgte Psyche im Besitz des Hauses Borghese, die nach der *Villa Pinciana* von Visconti *Stanza* III. *tav.* 4. auf der Kupfertafel vor dieser Szene abgebildet worden ist.

S. 292. 2) Properz IV. 7. 4. *Lalage tortis suspensa capillis.*

S. 293. 1) — *donec lassis caedentibus Exi*
Intonet horrendum, iam cognitione peracta.
Juvenal. VI. 484.

S. 293. 2) Juvenal. VI. 485-500.

S. 295. 1) Vergl. Merkels Letten S. 169-173. ff. neue Ausgabe. Auch da antwortete ein sonst verständiger Mann: Es war ja nur eine Leibeigene!

S. 296. 1) Auch jetzt noch findet manche hochgebietende Dame ihr besonderes Wohlgefallen daran, ihre Mädchen halbe Stunden lang in den beschwerlichsten Stellungen vor sich stehen zu lassen. Man denke an die vornehme Schriftstellerin, welche Nachts zu schreiben pflegte, sich von ihrem Kammermädchen das Dintefaſs halten lieſs, und das gute Kind zwang, in dieser Stellung zu verharren, wenn auch selbst der Schlaf ihre Gebieterin überwältigt hatte. Siehe die guten Frauen von Göthe im Taschenbuch für Damen Tübingen 1801. S. 181.

S. 297. 1) Karmion und nicht Charmion, wie in den gewöhnlichen Ausgaben, hieſs auch die treue Sklavin der Kleopatra nach dem Plutarch *in vita Antonii cap.* 85. *T. VI. p.* 159. Hutt., und Galen *Theriac. I. Tom. II. p* 460. *ed. Basil.* sagt ausdrücklich, sie sey gewesen *ἀποτέμνουσα τὰς ὑπεροχὰς τῶν ὀνύχων εὐφυῶς.* Siehe Bernard zum Thomas Magister p. 495.

S. 297. 2) *Forceps, forfex.* Die Alten bedienten sich da, wo wir Scheeren gebrauchen,

nur eines scharfen Messers. Es ist selbst der Kritik noch sehr unentschieden, ob nicht das Wort *forfex*, *forficula*, welches eigentlich nur nach der Autorität des Servius für unsere Scheeren gesetzt wird, nicht eine blofs verschiedene Aussprache des ursprünglichen *forceps*, (das heifst *foriceps*, ein Herausnehmer. S. *Lenneps Etymologic. p.* 1206.) *forcipula* gewesen sey. Je älter und besser die Handschriften sind, desto häufiger findet man da überall das ältere Wort *forceps* anstatt der spätern Lesart *forfex*. S. N. Heinse zu Ovids Metam. VI. 555. und Oudendorp zum Sueton S. 292. Ich behaupte daher, dafs eigentlich alles, was sie *forfex* und *forficula* nannten, nur von Zangen und Zwickeisen zu verstehen sey, so sehr sich auch der gelehrte Rhodius *ad Scribon. c.* 53. *p.* 95. *f.* Mühe gegeben hat, diefs genau zu unterscheiden. Daher wird *forfex* auch vom Pelikan oder dem Instrument, womit die Zähne ausgenommen werden, von den Alten gebraucht. Man begreift nun von selbst, wie sehr das Bild einer Parze mit der Scheere, welches uns selbst im Titelkupfer eines mit

Recht beliebten Werkes, der Hufelandischen Makrobiotik, in der ältern und neuern Ausgabe erscheint, von den Begriffen des Alterthums abweicht. Daſs man sich nur eines Messerchens zum Nägelabschneiden bediente, beweiſst auch die bekannte Anekdote vom Heroismus der Porzia, der Gemahlin des Brutus, beym Plutarch *in vita Bruti c.* 31. *T. VI. p.* 237. und *Valerius Maximus III.* 2. 15.

S. 298. 1) *Cultello proprios purgantem leniter ungues.* Horaz Briefe I. 7. 52. Vergl. Ferrari *Elect. I.* 7.

S. 298. 2) Über die hier vorkommenden Worte s. Foesius *Oecon. Hippocr. p.* 489.

S. 299. 1) Die *Sylvae nuptiales* dieses Turiner Juristen aus dem 16. Jahrhundert enthalten unter andern muthwilligen Gedichten auch dieſs Schönheitsprotokoll, wovon die Franzosen in ihren aretinischen Blumenlesen mehrere Übersetzungen besitzen. Den Umstand, wodurch es vorzüglich berüchtigt

geworden ist, kann der Liebhaber aus Storchs Skizzen und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich gesammelt S. 149. ersehen, wo er die Orgien der Pariserinnen vor der Revolution schildert. Da wurde die Aspirante nach diesem Gedichte an allen Theilen ihres Körpers untersucht.

S. 299. 2) Über die schöne Hand der Minerva siehe Rufin in den Analekten T. II. p. 394. XVII. p. 396. XXVI. über die Finger der Diana die Stelle des alten Dichters in den Katalekten, die Junius anführt.

S. 299. 3) Zu den länglich schönen Händen (S. Passerat zu Properz II. 2. 5.) gehören auch, wie es Lucian in seiner idealisirten Panthea angiebt, „die rundlichen Knöchel, und die länglichen, unmerklich schmäler werdenden Finger.“ S. Lucian übers. von Wieland Th. III. S. 286. So schildert Philostratus die schöne Critheis *Icon. II.* 8. *p.* 823. *ἁπαλοὶ οἱ δάκτυλοι καὶ εὐμήκεις καὶ λευκοί.* Die übrigen Stellen findet man beym Junius *de pictura veterum III.* 9. p. 262.

S. 299. 4) Schöne Nägel. So sahen also die schönen Nägel der Cynthia aus, wovon der verliebte Properz sich ein Denkmal in seinem Gesichte erbittet. III. 8. 6. Hierdurch wird auch die Klage des Dichters Horaz, daſs die arge Kokette, die Barine, trotz ihrer gebrochenen Eidschwüre so schön bleibe, als vorher — *si fieres vel uno Turpior ungui* Od. II, 8. 4. deutlicher. Es kam ja bey einer reitzenden Frau damals so viel auf einen schönen Nagel an. Die glänzende Karnation, die Philostratus in seinen *Heroicis c.* 15. *p.* 725. *ed. Olear.* an dem Paris rühmt, gab dem Onyx als Edelstein und Marmorart, von Onyx, der Nagel, den Namen, wobey nicht eben auf die Farbe, sondern bloſs auf den Glanz zu sehen ist. So glaube ich wenigstens, müsse der Ursprung dieser Benennung erklärt werden, worüber unsere neuesten Archäologen noch streitig sind. S. Millin *introduction à l'étude des pierres gravées p.* 16. und Köhler's (sehr scharfsinnige) Untersuchung über den Sard, den Onyx und Sardonyx der Alten S. 71 - 76. und in seiner gründlichen Ant-

wort auf (Hr. LA. Brückmanns) Einwürfe (Leipz. 1802.) p. 97. ff.

S. 300. 1) Ovids Kunst zu lieben III. 275. (vergl. I. 521.)

Exiguo signet gestu, quodcunque loquetur,

Cui digiti pingues, cui scaber unguis erit.

S. 300. 2) Daher nannte Lesbonax von Mitylene einen Tänzer einen Handkünstler nach Lucian *de saltatione* 69. *Tom. II. p.* 305. Schon Meursius in seiner *Orchestra* s. v. *χειρονομία*, und Rigault zu Artemidor p. 37. haben gute Kollektaneen darüber, wozu Saumaise zu den *Scriptt. H. A.* T. II. einen ausführlichen Kommentar geschrieben hat. Auch hier ist noch eine grofse Schule für die neuere Schauspielkunst, die fast niemand kennt, wie auch der Abate Requenno in einem eigenen Abschnitt seiner scharfsinnigen Abhandlung: *Scoperta della Chironomia, ossia dell' arte di gestire con le mani (Parma,* 1797.) *P. II. cap.* 7. *p.* 118. *ff.* sehr gut bemerkt hat.

S. 301. 1) Zeichen mit den Fingern. Diese für uns völlig verloren gegangene Kunst, die Cicero in *Orat. cap.* 18. mit der allgemeinen Benennung *argutias digitorum* bezeichnet, befindet sich noch jetzt in den Harems des Orients unter den dortigen Taubstummen und bey den verschlossenen Weibern. Die Damen der alten Welt verstanden diese Fingersprache vortrefflich, wie man aus vielen Stellen der erotischen Dichter sieht. Doch gehören manche Stellen, die man dafür anführt, z. B. Properz III. 6. 26. Ovid. Heroid. XVII. 75. Am. I. 4. 17. A. Am. I. 137. nur zu der Sitte, mit dem Wein Buchstaben auf den Tisch zu schreiben. Allein es gab auch eine eigene Sprache durch die *manum loquacem*, wie sie Petron nennt in den Fragmenten p. 669. wo Erhards Kollektaneen nachgesehen zu werden verdienen. Andere Stellen giebt Rigault zum Artemidor T. II. p. 57. f. *edit. Reiffii.* Das ist eben auch die *mollis digitorum gesticulatio*, die Sueton am Tiberius bemerkt c. 68. und die *digiti vocem gubernantes* der schönen Frau im Petron, wo Burmann p. 605. das weitere citirt hat.

S. 301. 2) Nur die tragischen Akteurs kannten eine Art von Handschuhen. S. die Furienmaske der Alten S. 20. f.

S. 301. 3) Selbst der Name der Handschuhe in den mittäglichen Sprachen Europa's *guante*, *guanto*, *gant*, sind aus dem nördlichen Hand entstanden, woraus die Sprache des Mittelalters *wanti*, *wantos* machte. Siehe Menage *Dict. Etymol. p.* 346. und den dort angeführten Cluver.

S. 302. 1) Man erinnere sich nur, daſs im Orient, woher die Ringe offenbar gekommen sind, eine kleine schlanke Hand noch jetzt eine Bedingung jeder Schönheit ist. „Die Hände der Hindus, sagt Hodges, Reisen durch Ostindien, sind zart gebaut und gleichen einer feinen Weiberhand, daher auch die Griffe der indianischen Säbel für die meisten europäischen Fäuste zu klein sind." S. 9. teutsche Übersetzung Hamburg. 1793.

S. 302. 2) Er unterscheidet in der Hauptstelle XXX. 12. s. 37. die Neidnägel (*pterygia*,

paronychia, reduvias), wohin auch die *scissura* gehört, von welcher Seneka spricht *Quaest. Nat. VI.* 2. *p.* 904. *ed. Lips.* sehr genau von den rauhen Nägeln, *scabritia unguium XXIV.* 3. s. Besonders wird die Atriplex, (*Halimus latifolius* Linn.) dagegen empfohlen XX. 24. s. 80. Andere Recepte hat Nonnus in seiner *Epitome c.* 229. *p.* 212. *f.*

S. 302. 3) Nägelpflege. Überhaupt läſst sich aus dieser groſsen Sorgfalt für die Nägel auch der Reichthum der Griechischen Sprache in Bezeichnung aller einzelnen Theile des Nagels erklären, die wir aus Pollux II. 145. 146. kennen lernen. Ohne Zweifel waren dieſs technische Floskeln und Kunstausdrücke der Nagelabputzenden Barbiere, die bald von den Nagelwurzeln, *ῥιζόνυχες*, bald von den Nagelspitzen, *ἀκρωνύχια*, (so, nicht *ἀκρονύχια* muſs es geschrieben werden. S. Suidas s. v. *ἀκρόνυξ*), bald von den Wölkchen, *νεφέλια*, bald von den Wirbeln, *γωνίαι*, sehr kunstgerecht zu dissertiren wuſsten. In unsern Tagen hat man aus Gestalt und Farbe der Nägel bey Mädchen noch ganz andere

Anzeichen zu nehmen gewufst. S. Hermes für Töchter edler Herkunft, Th. I. S. 284. Die heutigen Griechinnen, so wie fast alle Frauen in der Levante, setzen noch ein schönes Orangengelb oder Roth durch das Einreiben der Henneblätter auf die Nägel an Händen und Füſsen, und werden so lauter rosenfingerige Auroren. S. Sonnini *Voyage dans la haute et basse Egypte T. I. p. 292. f.* Von dieser Verkünstelung bis zur vornehmen Verlängerung der Nägel im hintersten Asien (die Siamischen Tänzerinnen befestigen sich sogar lange Nägel von gelbem Kupfer an die Fingerspitzen) sind nur noch einzelne Stufen zu überschreiten. Auch diese Moden müssen klimatisch beurtheilt werden. Noch fehlt es uns an einer klimatischen Geschichte der Moden, wozu Arnd in einem Aufsatz im Zweiten Toilettengeschenk für 1806 (Leipzig, Voſs) die ersten Linien mit vieler Einsicht gezogen hat.

S. 303. 1) *Faex aceti ungues scabros aufert.* Plinius XXIII. 2. s. 32.

S. 303. 2) Man vergesse nur nicht, daſs diese selbst bey den elegantesten Damen völlig sichtbar waren, da die Schuhsohlen bloſs mit Bändern (*ansulae*, γλῶτται), wovon das eine zwischen die groſse Fuſszehe durchging, oberhalb des Fuſses festgeschnürt wurden, an Strümpfe aber noch gar nicht zu denken war. Was übrigens die Karmion hier an der Toilette ihrer Gebieterin thun will, verrichten junge Sklaven im Speisesaal des Trimalchio an den Füſsen der gelagerten Gäste wirklich. „*pueris Alexandrinis paronychia ingenti subtilitate tollentibus.*“ Petron. *cap.* 31. *p.* 120.

S. 303. 3) Sympathetische Kuren. Plinius XXVIII. 7. s. 23. erzählt diese sympathetische Kur mit den Abschnittlingen der Nägel zwar nur gegen die Tertian- und Quartanfieber; es läſst sich aber vermuthen, daſs sie der Aberglaube auch zur Abtreibung anderer Übel gebraucht habe, da man überhaupt wunderliches Zeug von ihrem Gebrauche zur Zauberey u. s. w. schwatzte. So war es nicht erlaubt, sich an einem Markttag die Nägel beschneiden zu lassen.

Plin. XXVIII. 2. s. 5. vergl. Ovids Festkalender VI. 230. Am merkwürdigsten ist, daſs sich unter den berühmten Devisen oder Symbolen des Pythagoras auch folgendes befand: Die Nägel - und Haarschnittlinge darf man nicht bep - - - n. ἀπονυχίσμασι καὶ κουραῖς μὴ ἐπουρεῖν. *Diogen. Laert. VIII.* 17.

S. 305. 1) Virgils Äneis VII. 462. nach Voſs.

S. 305. 2) Grausamkeiten gegen Sklavinnen. Über die Miſshandlungen, die sich Sklaven von ihren Herrn in den ersten Ausbrüchen des Zornes gefallen lassen muſsten, findet man in den Schriften des Seneka die empörendsten Beyspiele. Man lese z. B. den ganzen 47. Brief. Vergl. *Burigny sur les Esclaves Romains* in den *Memoires de l'academie des inscriptions T. XXXV. p.* 350. Eine der merkwürdigsten Stellen ist in Galens philosophischer Schrift von der Erkenntniſs und Heilung unserer Leidenschaften *Opp. Tom. I. p.* 354. *ed. Basil.* wo er von Herrn erzählt, die im Zorn mit Zäh-

nen, Fäusten und Füſsen gegen die Sklaven wüthen, ihnen die Augen ausschlagen oder mit dem Schreibgriffel ausstechen, wie der Kaiser Adrian einem seiner Lieblingssklaven, der sein ausgestochnes Auge wieder von ihm forderte. In eben dieser Schrift erzählt Galen, er habe eine Xanthippenartige Mutter gehabt, die zuweilen ihre Sklavinnen gebissen, stets aber mit seinem Vater gezankt habe, *ὀργιλοτάτην, ὥς δάκνειν ἐνίοτε τὰς θεραπαίνας*, p. 357. 51. Ein anderes Beyspiel von einer solchen Hausfurie erzählt Chrysostomus in seinen Homilien *Vol. XI. p.* 112. *E.* 113. *A. edit. Montfauc.* Die Vorübergehenden hören die wüthende Frau und die heulende Sklavin. Sie bindet die nackt ausgezogenen Mädchen an die Füſse ihres Sophas und geiſselt sie so. Die so gepeitschten Mädchen tragen, wenn sie die Domina ins Bad begleiten müssen, ihren mit Blut unterlaufenen Rücken allen zur Schau. Vergl. P. E. Müller *Commentatio historica de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani Part. I. p.* 107. (*Havniae* 1797.)

S. 305. 3) Selbst in der Art, wie die Backenstreiche unter die Sklaven ausgetheilt wurden, fand ein Raffinement der Grausamkeit statt. Man schlug sie mit den Knöcheln der geballten Faust. Die Knöchel und diese Schläge nennt der Grieche *κόνδυλος*, und daher die Redensart: Einem die Knöchel einreiben, *ἐντρίβειν κονδύλους*. S. Hemsterhuys zu Lucians Prometheus c. 10. p. 195. Man hielt aber diese Art jemand zu schlagen für äuſserst beschimpfend und nur für Sklaven passend. S. J. Tollius zu Longin s. 43. p. 232. Daher hieſs ein Lustspiel des Anaxandrides: Schmach oder der Knöchel, *Ὕβρις ἢ κόνδυλος*. Die Römer nannten diese (eigentlich von den Griechischen Klopffechtern und ihren Faustriemen entlehnten) Knöchelschläge *colaphos*, und daher sagt Seneka *de constantia sapientis c. I. T. I. p.* 387. Ruhk. es hätte ehrliebende Sklaven gegeben, die sich lieber peitschen, als mit solchen Knöchelstöſsen beschimpfen lieſsen: *Invenies servum, qui flagellis quam colaphis caedi malit.* Der Sklave, den der Herr so schlagen wollte, muſste wohl gar die Backen

noch dazu aufblasen und so hinhalten, damit die ungnädige Faust desto weicher und sicherer schlüge. Dieſs nannte man *os praebere.* Siehe Burmann zum Petron. c. 44. p. 205.

SABINA

ODER

MORGENSZENEN

IM PUTZZIMMER

EINER REICHEN RÖMERIN.

ZWEYTER THEIL.

Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum bessern Verständnifs der römischen Schriftsteller,

VON

C. A. BÖTTIGER.

Mit 13 Kupfern.

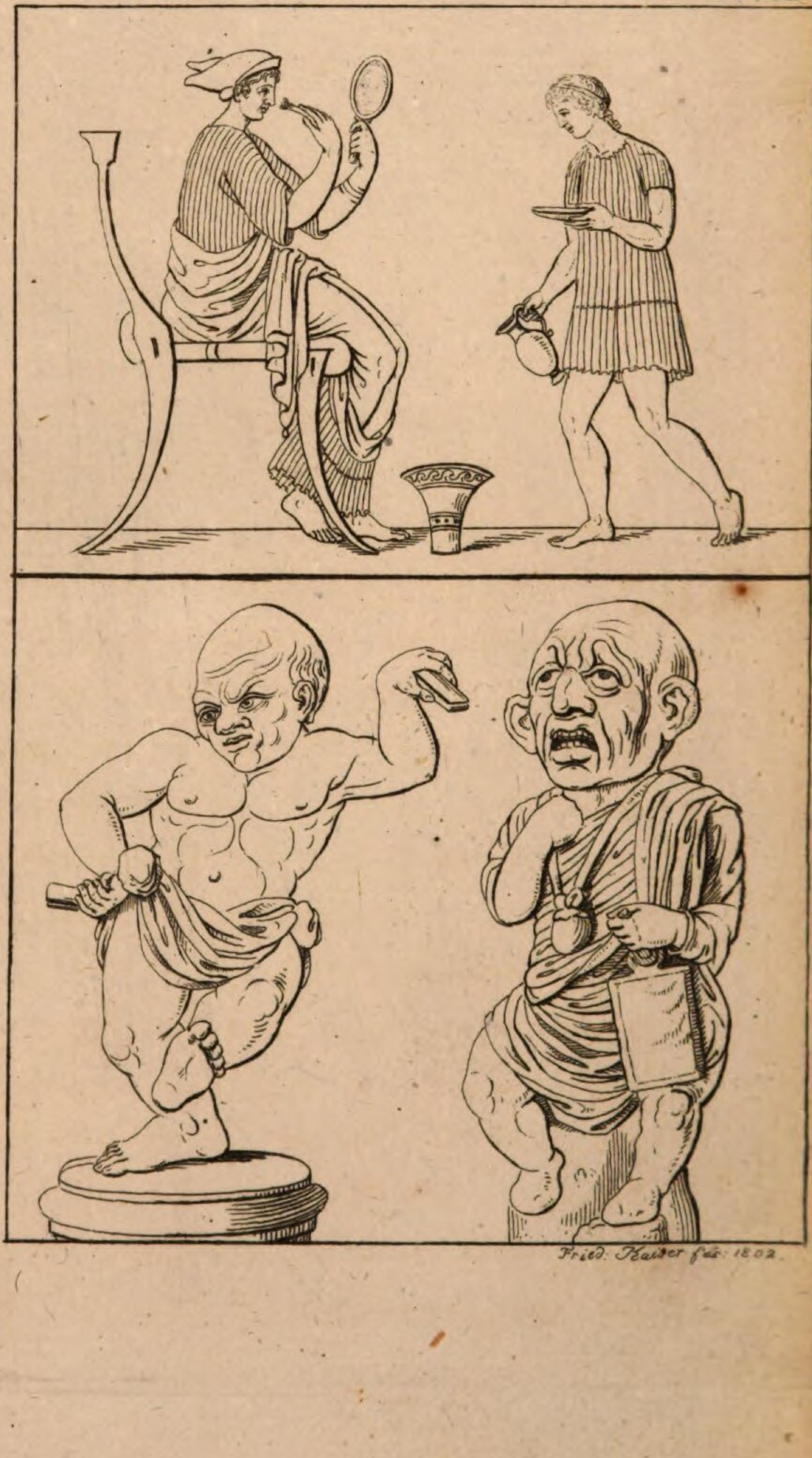
Neue verbesserte und vermehrte Auflage.

LEIPZIG, BEY G. J. GÖSCHEN. 1806.

FÜNFTE SZENE.

Das Frühstück. Die Pagen serviren warmen Wein. Feigen. Der Hausphilosoph Zenothemis. Das Schoofshündchen im Wochenbette. Sinngedichte auf Lieblingshunde. Romanlektüre.

Taf. IX.



Fried. Kaiser fec. 1802.

Zwey in die feinste ägyptische Leinwand gekleidete, zierlich aufgeschürzte [1]) und schön gelockte Pagen, die schönsten im ganzen Pageninstitut des reichen Sabinus, [2]) brachten dieſsmal der gnädigen Gebieterin das Frühstück früher, als sie es sonst zu befehlen gewohnt war. Die gewöhnliche Stunde des Frühstücks war sonst auch in Sabinens Tagesordnung erst vor der Badestunde. [3]) Allein da sie heute früher auszugehen beschlossen hatte, um der Musterung beyzuwohnen, so war auch hierin eine Änderung gemacht und den diensthabenden Mundschenken anbefohlen worden, ihrer Gebieterin damit noch während der Toilette aufzu-

warten. Der eine trug eine silberne Kochmaschine, [1]) aus welcher die Dämpfe des kochenden Wassers zischend aufbrodelten. Dem andern hing ein niedliches Körbchen aus matten und polirten Silberstäbchen wechselsweise verflochten [2]) an der Hand, in welchem acht der schönsten Feigen von der Art, die man Straufsenschönchen nannte und besonders wegen der rosenrothen Kerne liebte, [3]) auf frischen Weinblättern geschichtet lagen. Auf einem schöngeflammten Servirteller von Afrikanischem Citronenholz [4]) trug er in einem Krügelchen von Murrhinit [5]) alten Chierwein [6]) und zwey silberne Schälchen, [7]) um in das eine den Wasserabsud aus der Kochmaschine, in das andere den Wein zu giefsen, und so der Domina den glühenden Wein zu kredenzen, wenn sie vorher nach ihrem Appetit von den Feigen genossen hätte. Denn auch in

Absicht auf die Beschaffenheit ihres Frühstücks befolgte die hier sehr gehorsame Römerin die Vorschriften ihres jungen Arztes, des Griechen Archigenes, [1]) mit pünktlichster Strenge. Und dieser war wenigstens in diesem Punkte ein getreuer Anhänger des Heraklides von Tarent, der den Genufs der Feige mit glühendem Weine aufs nachdrücklichste empfohlen hatte. [2])

Doch dieser Anblick würde der armen Latris nur wenig geholfen haben, wenn nicht zu gleicher Zeit mit den Pagen der getreue Hausphilosoph, der Stoiker Zenothemis, in einem der lächerlichsten Aufzüge, die man sich nur denken kann, vor der ganzen Versammlung im Ankleidezimmer der Domina sich präsentirt hätte. Man denke sich einen ziemlich betagten Glatzkopf, mit einem gewaltigen, beynahe bis auf den Gürtel herabgehenden, struppigen Zottelbart, den

auch nur etwas auszuschnitteln und zu säubern eine neugeschliffene Bocksbartscheere kaum scharf genug gewesen seyn würde. Man denke sich hierzu den ganzen Reichthum einer damaligen Philosophengarderobe, den griechischen Mantel und das einzige Unterkleid oder wollene Hemd ohne Ärmel, das kaum bis auf die Knie herabreichte, und das den nackten, bloſs unter der Fuſssohle mit einem Brete unterbundenen Füſsen völligen Spielraum lieſs, ihre starkbehaarte, durch nichts geglättete Oberfläche zu zeigen, [1]) kurz einen Philosophen in Mantel und Bart, einen Gräkulus, wie sie sich damals zu Hunderten in den Häusern und im Gefolge der übermüthigen Römer herumtrieben, [2]) und eben so zum vollkommnen Bestand eines wohleingerichteten vornehmen Haushalts gehörten, als ein Pater Kapuziner, [3]) der Helfer in allen leiblichen und geistlichen Nöthen,

zum Hausbestand eines vormaligen Polnischen Magnaten, oder der Haus-Abbé in den Häusern der Französischen Groſsen vor der Revolution zur Toilettenunterhaltung einer schönen Marquise. Nun, dieser ehrwürdige Herr aus Zeno's Gallerie bringt jetzt der gnädigen Frau halb auſser Athem und in vollem Amtseifer das ganze Wochenbette und die hoffnungsvolle Brut der zärtlich geliebten Myrrhina, des geliebten Malteserhündchens [1]) der Sabina, mit der Wöchnerin selbst in seinem Mantel getragen. Er überrascht also die Gebieterin mit dem sprechendsten Belege, daſs die holde, zarte, liebliche, verständige, nur die Feinde und — den Ehemann ihrer Frau anbellende, übrigens aber ungemein sanftmüthige Myrrhina in der vorigen Nacht in eben dem Mantel, in welchem er sie jetzt getragen bringt, ungemein glücklich von drey allerliebsten, bildschönen Amo-

retten, drey jungen Löwenhündchen, die Praxiteles selbst nicht schöner in Marmor, oder Myron in Erz bilden könnte, entbunden worden sey. Man konnte in der That nichts lächerlicheres sehen, als wie die kleine Mama in eine grüne Windel gewickelt [1]) mit ihrer Schnauze aus dem verschossenen Mantel des weisen Zenothemis hervorguckte, und bald mit ihrem zarten Stimmchen belferte, wie es die Art dieser Malteserhündchen ist, bald wechselsweise das behaarte Kinn des gravitätischen Philosophen, oder die drey Jungen, die ihre Schnäuzchen auch schon hervorreckten, beleckte, und an beiden noch immer etwas zu säubern fand. Denn wirklich liefsen sich auch noch in dem Zottelbart des Stoikers einige nicht unbeträchtliche Überreste der gestrigen Abendmahlzeit wittern. [2])

Um diese Erscheinung nicht gar zu auffallend und wunderbar zu finden, dür-

fen wir unsern Lesern eine Nachricht aus dem geheimen Tagebuche der Sabina nicht vorenthalten, die uns hierüber den befriedigendsten Aufschlufs giebt. Hier wird nämlich erzählt, dafs Sabina erst seit vorgestern Abends von ihrem Landgute in Kampanien zurückgekommen war, und in ihrer Suite, wie gewöhnlich, auch den Hausphilosophen Zenothemis wieder mit vom Lande in die Stadt gebracht hatte. Noch vor der Rückreise in die Stadt war unser Ehrenmann in die verdriefslichste Verlegenheit gesetzt worden. Denn statt in dem bequem gepolsterten Wagen der gnädigen Frau selbst mit eingeschachtelt zu werden, mufste er seinen Platz dem Vetter Saturnin abtreten, und dafür in einem zweyräderigen Gallischen Cabriolet 1) mit der Gesellschaft des Thersites, des häfslichen Leibzwergs der Sabina, 2) vorlieb nehmen. Aber das war noch lange nicht das Schlimmste.

Die gnädige Frau liefs ihn vor dem Einsteigen zu sich rufen. „Lieber Zenothemis, sagte sie zu ihm, ich hätte eine grofse Bitte an dich! du könntest mir in der That einen aufserordentlichen Gefallen erzeigen. Es ist freylich viel zugemuthet, aber ich weifs, du schlägst mir nichts ab und läfst dich nicht lange bitten.“ Man begreift von selbst, dafs unser Zenothemis keine andere Antwort auf den Lippen haben konnte, als, die gnädige Frau habe nur zu befehlen. „Ich würde dich nicht darum bitten, fuhr die Dame fort, indem sie den Schleier mahlerisch zurück schlug, [1]) und sich in ihrer vollen Schönheit zeigte, wie die volle Mondscheibe hinter den Wolken reiner hervorgeht, [2]) ich würde dich nicht darum bitten, wenn ich nicht wüfste, dafs du das beste Herz von der Welt hast, und ein Mann bist, auf dessen Sorgfalt und liebreiches Ge-

müth ich mich gänzlich verlassen kann. Wolltest du nicht so gut seyn, und meine Myrrhina zu dir in den Wagen nehmen, und Sorge tragen, daſs es ihr an nichts fehle? Sie ist trächtig, das arme Ding, und ihre Zeit ist ganz nahe. Ich kann sie meinen Leuten nicht anvertrauen; das verruchte, ungeschlachte Volk giebt unterwegs nicht einmal auf mich selbst Achtung; wie würde es erst dem armen Thiere ergehen? Du machst dir ein wahres Verdienst um mich, wenn du dich mit der Sorge für mein Hündchen beladen willst. Ich wäre nicht zu trösten, wenn ihm ein Leid widerführe. Ja, ich lese schon die Erfüllung meiner Bitte in deinen Augen, lieber Zenothemis, und am Ende verdient es das Thierchen auch durch seine Aufmerksamkeit und durch sein Stillschweigen um dich. Du weiſst, es hat keinen Laut verloren, als du vorgestern noch, während ich im

Bade saſs, die rührende Vorlesung über die Vergänglichkeit unsers irdischen Körpers hieltest, und mir so beredt bewiesest, daſs diese Körperhülle nur ein belebter Leichnam und nichts weiter als ein ledernes Futteral sey [1]).“ — Was konnte Zenothemis, da er von einer solchen Dame so herzzerschmelzend und nur nicht gar mit Thränen gebeten, ja zugleich an eine der interessantesten Situationen seiner *Villegiatura* erinnert wurde, weniger thun, als alles versprechen, was sie wollte. Das Hündchen wurde, wohl eingepackt, dem alten Herrn auf den Schooſs gelegt, und die Gruppe des bocksbärtigen Philosophen mit dem niedlichen Malteser auf dem Schooſs und dem dickköpfigen Zwerg zur Seite war so einzig in ihrer Art, daſs, während der Wagen die Appische Straſse hinab nach Rom zu rollte, kein Vetturino und kein Wanderer zu Roſs und Fuſs vorbeystrich, der

nicht stehen geblieben und in ein Gelächter aus vollem Halse ausgebrochen wäre. Als sie im Hause angekommen waren, schickte die Dame ihre vertraute Clio zu ihm, und liefs ihn dringend bitten, den Hund, der sich nun einmal so gut an ihn gewöhnt hätte, doch ja noch so lange bey sich zu behalten, bis die Wochen bey dem armen Thiere vorüber wären. Man würde Sorge tragen, dafs es dem Liebling weder an gefüllten Gänselebern [1]) noch an Sesamkuchen fehle. Sabina wufste, dafs der grofssprechende Tugendheld, trotz aller seiner grämlichen Strafreden gegen Leckereyen und schnöden Gaumenkitzel, dennoch nichts weniger als ein hartnäckiger Kostverächter sey, (sie hatte es sehr wohl bemerkt, wie viel er beym letzten grofsen Gastgebot dem Bedienten zu seinen Füfsen heimlich in die Serviette gesteckt hatte,) [2]) und dafs er der Versuchung, diese angekündigten Deli-

katessen mit dem Schoofshündchen brüderlich zu theilen, nicht werde widerstehen können. Zenothemis bifs auch richtig in den Köder, theilte die Beschwerden des Wochenbetts und die Genüsse der Wochensuppen, und lieferte nun an die Behörde ab, was die vorige Nacht mit reichem Segen beschert worden war. 1)

Der grimmigste Medusenkopf hätte sich bey diesem Anblick entrunzeln 2) und seinen hundert zischenden Schlangen Stillschweigen gebieten müssen. Auch Sabina mufste wider ihren Willen den Mund zur Freundlichkeit verziehn und es ungestraft geschehen lassen, dafs die Lachmuskeln der sie umgebenden Mädchen in eine zuckende und fast krampfhafte Bewegung geriethen. „Es gilt die schönste dieser Feigen, 3) lieber Zenothemis, wenn du, dessen poetische Talente uns so wohl bekannt sind, auf diese höchst glückliche Begebenheit mir aus

dem Stegreife ein zierliches griechisches Gedichtchen recitiren kannst!" So rief dem nun schon in den innern Kreis der Mädchen herein gedrungenen Philosophen Sabina entgegen, indem sie die Grofsmutter aller Feigen, die im Körbchen oben auf lag, hoch in die Luft empor hielt. Zenothemis, der, wie fast alle seine industriösen Landsleute, neben seinem eigentlichen Metier, der stoischen Philosophie, auch noch ein Dutzend anderer Künste auf seine Haus- und Brottafel zu setzen wufste, [1]) war sogleich mit folgendem Epigramm bey der Hand, was denn, wir wissen selbst nicht recht durch welchen Zufall, unter den Sinngedichten eines gewissen Addäus auch in die griechische Blumenlese gekommen ist: [2])

Als zur schweren Geburt die kleine Myrrhina reif war,
Sendet Diana sogleich lindernde Rettung ihr zu.

Nicht blofs kreisenden Frau'n erscheint die
Göttin; sie hilft auch
Müttern des Hundegeschlechts, das sie, die
Jägerin, schützt.

„Was flüsterte dir Karmion ins Ohr, Clio, worüber du so ausgelassen lachst?" so fragte jetzt Sabina, und Clio, die dem Bocksbart herzlich gram war, weil er mit seiner täppischen Unbehülflichkeit noch vor wenig Tagen auf dem Lande eine schöne Vase zerbrochen hatte, die Sabina von einem ihrer Liebhaber in den Bädern zu Baiae geschenkt bekommen, und als ein nur allzu zerbrechliches Liebesbriefchen behutsam aufzustellen befohlen hatte, [1]) Clio sagt ganz laut und unbefangen: „Karmion fragte mich nur, seit wann denn unser stoischer Tugendherold der hündischen Sekte zugehöre, und ein Kyniker (Hundephilosoph) geworden sey?" [2])

„Zur Strafe für eure Ausgelassenheit sollst du, Karmion, mir sogleich dort von der Wand das Bildchen des Issus, [1]) der der Ehemann meiner Myrrhina ist, herablangen, und sogleich an den Jungen dort im Mantel untersuchen, ob man dem Vater auch zur Treue seiner Gattin und zu ähnlichen Kindern Glück wünschen darf. Du aber, Clio, kannst, während Zenothemis und ich ein Schälchen Warmes trinken — hier winkt sie den Pagen, daſs sie beiden einschenken sollen — uns geschwind die artige Parodie auf Katulls Sperlingsgedicht vorlesen, die Saturnin mir gestern zu Ehren meines lieben Issus überreicht hat. Vergiſs ja nicht, was ich dir gleich gestern anbefohlen habe, die lieblichen Verse unter das Bild mit goldnen Buchstaben schreiben zu lassen.“ Clio räusperte sich nach wohlhergebrachter Sitte aller Sänger und Vorleser dreymal, und las aus einem

elfenbeinernen Schreibtäfelchen mit purpurnem Einbande, das sie zwischen dem Busenbande an der Brust hervorzog, [1]) folgendes Gedicht ab, wovon die Liebhaber solcher niedlichen Kleinigkeiten das Duplikat noch zu dieser Stunde beym Martial finden können: [2])

Issus, tändelnder als Katullus Sperling,
Issus, rein wie der Kuſs des Turteltäubchens,
Issus, schmeichelnder als ein junges Herrchen,
Issus, köstlicher als des Ganges Perle,
Scheint zu reden, sobald sein Stimmchen laut wird,
Theilet treu der Gebieterin Leid und Freuden.
Liegt auf Schultern und Hals ihr, wenn er schlummert.
Hat er nöthig, sein Bäuchelchen zu leeren,
So beflecket kein Tröpfchen ihr das Nachtkleid;

Leise weckt er sie auf mit sanften Füfschen,
Bittet, dafs sie vom Bett ihn niedersetze.
Und wie treu ist des Hündchens keusche
Seele
Seiner einzig geliebten Myrrhinette!
Doch dafs Acheron ihn nicht ganz uns raube,
Mahlt ein zweyter Apelles ihn zum Spre-
chen.
Auf dem Bildchen ist Issus so getroffen,
Dafs er ähnlicher sich nicht selber seyn
kann.
Wenn du neben die Tafel Issus hinstellst,
Siehst du jeden von ihnen für den wahren,
Oder jeden von ihnen für gemahlt an.

Diese Recitation wäre bald durch ein neues Gelächter unterbrochen worden. Denn da auf den Wink der Domina die geschäftige Kypassis indessen den Philosophen von seiner Wöchnerin und seiner kleinen Brut entlasten sollte, so fand die muthwillige Zofe die erwünschteste Gele-

genheit, unter dem Vorwande, als habe sich die arme Myrrhina in den buschigen Bart des alten Herrn verwickelt, ihm die Zotteln desselben wacker zu zerzausen, [1]) wobey sie einmal über das andere, bald mit der einen, bald mit der andern Hand, dem alten Herrn kunstgerechte Kuſshändchen [2]) zuwarf und hundert Possen trieb, wodurch die Schälkin dem Scheine nach ihre Ehrerbietung, in der That aber nur ihren Spott bewies. Das sonderbarste bey der ganzen Sache war, daſs ein Papagey, der diese ganze Zeit über in seinem mit Gold, Elfenbein und Silber schön geschmückten Käfig [3]) ganz verdrieſslich da gesessen und keinen vernehmlichen Laut von sich gegeben hatte, gerade jetzt, als wäre es so bestellt bey ihm, einmal über das andere sein: Ey schön! ey schön! [4]) dazwischen rief und ganz entsetzlich zu lärmen und zu schreyen anfing.

Dem ganzen für unsern Hausphilosophen nicht wenig ärgerlichen Auftritt machte Sabina durch ein einziges donnerschwangeres Aufziehen ihrer wohlgeschwärzten Augenbraunen auf einmal ein Ende. Die kleine Myrrhina wurde in ihr Körbchen gebettet, wo sie auch sonst auf Netzkifschen, die mit bunten Federn ausgestopft waren, 1) zu ruhen pflegte, und erhielt, da sie grofsen Durst zeigte, sogleich ein Schälchen von der Eselsmilch zu trinken, die als Überrest der Bedürfnisse für die Toilette der Domina in einem silbernen Kännchen auf einem Konsolentischchen 2) in der Ecke stand.

„Ist die Abschrift von Aristipps Spiegel an die Lais 3) beym Buchhändler Tryphon 4) fertig, lieber Zenothemis?“ Da der stoische Hausfreund auf diese Frage nur sehr unbefriedigende Antwort geben konnte, weil er, um die

liebe Myrrhina nicht allein zu lassen, gestern Abends mit keinem Schritte aus dem Hause gekommen sey, so bat ihn jetzt Sabina, doch sogleich wegen der bewufsten Abschrift, der sie mit brennender Ungeduld entgegen sähe, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen.

„Und erkundige dich doch auch, so rief sie ihm nach, als er schon den Vorhang der Thüre hinter sich zuzuschlagen im Begriff stand, 1) ob kein neues milesisches Mährchen 2) erschienen sey. Tuccia erzählte mir in Baiä viel von einem neuen Produkte eines Xenophon aus Ephesus. Ich glaube, der Titel hiefs: Liebeshändel des Anthias und der Habrokome. 3) Du würdest mich aufserordentlich verbinden, wenn du mir ihn gleich mitbringen könntest.“ So Sabina, deren Scharfblick es nicht entgangen war, dafs Zenothemis

mit entschiedenem Widerwillen gegen den Spiegel des leichtfertigen Aristipp erfüllt war, und so eben etwas von Taugenichts und Tagedieb in den Bart gemurmelt hatte. Für diesen Ungehorsam mufste der vielgeplagte Stoiker auf der Stelle seine Züchtigung empfangen, und erhielt daher statt der Clio, die sonst in den Buchläden für die Lektüre der Donna immer das allerschlüpfrigste und leichtfertigste auszusuchen wufste, und erst gestern noch eine neue mit Figuren kunstreich ausgemahlte Ausgabe der berüchtigten Mataotechnie der Elephantis [1]) von dort mitgebracht hatte, jetzt selbst das Amt, milesische Geschichten aufzusuchen und nach dem lüsternen Gaumen seiner Gebieterin auszukosten. Armer Zenothemis, was würden deine glorreichen Ahnherrn Zeno und Kleanthes zu diesem ausgearteten Enkel gesagt haben, der sich, trotz seines philosophischen

Bartes, zu solchen Diensten eines Kammermädchens oder — Kupplers bequemen mußte! Wie wohlfeil würde deine Haut in der Philosophenauction verkauft worden seyn! 1)

Anmerkungen.

Seite 3. 1) Aufgeschürzte Knaben. Die schönen aufwartenden Knaben hatten ein einziges, bis an die Kniee aufgeschürztes feines Hemdchen an, und hiefsen daher *pueri altecincti*, beym Horaz II. Serm. 8. 10. Siehe zu Phädrus II. 5. Raffinirte Wollust gebot diese Sitte, bey der es auch hiefs wie im Pariser Liedchen: *Il n' y a qu' un vet'ment, et cela est transparent.* Daher ist auch die buhlende Fotis beym Apulejus *Met. II. p.* 25. *Pric.* „*linea tunica mundule amicta*," und ihr Nachtkleid eine blofse Nachahmung einer solchen verführerischen Knabentracht. Unnennbar war daher der Schimpf, als der Unhold Kaligula alte Senatoren zwang, ihm in diesem Aufzug, *linteo succinctos* (Sueton c. 26.) aufzuwarten. Ein Hauptpunkt des hierbey eintretenden Luxus war das künstliche Fal-

tenlegen, das *plissé* dieser Stoffe, welches auf ägyptischen und altgriechischen, sonst etrurisch genannten, Denkmälern fast überall in den Gewändern bemerkt wird. Der Stoff eines dergleichen Hemdchens war die feine ägyptische Leinwand aus Pelusium (das heutige Belbeis,) und das Hemdchen selbst hieſs mit dem alten phönicischen Worte sindon, wie aus der Hauptstelle beym Pollux erhellet VII. 72. Wiewohl nicht zu leugnen ist, daſs dieſs Wort bey dem so früh und so allgemein bekannten Gebrauch der Baumwolle im Alterthum (S. Forster *de bysso*) auch sehr oft feine Musseline bezeichnet. S. Heeren über die Politik und den Handel der alten Völker Th. I. Abth. I. S. 136. neue Ausgabe. Aus der Stelle des Pollux sieht man auch, daſs, ihre Zierlichkeit zu vermehren, sie unten herum mit einer doppelten Borde von Frangen (*δίκροσσα*, *cirris dependentibus* beym Phädrus) eingefaſst waren. Dienstleistende Knaben der Art finden sich häufig auf alten Denkmälern. So bringt ein Knabe mit gefaltetem Hemde einer Dame, die sich dem Spiegel gegen über mit einem Pinsel die Schminke anmahlt, das

Waschbecken, in den Tischbeinischen Vasen *T. II. tab.* 58. welches in dem Kupfer zu dieser Szene nachgestochen worden ist. So servirt ein anderer bey einem Priapeischen Opfer in den *Pitture d'Ercolano T. IV. tab.* 45. Man vergleiche auch die Hauptstelle beym Philo *de vita contemplativa Tom. I. p.* 478. 79. *ed. Mang.*

S. 3. 2) Paedagogia, oder Pagen der alten Römer. Die reichen Römer hatten, wie jetzt noch die vornehmen Türken (man sehe Bartholdys Bruchstücke einer Reise durch Griechenland Th. I.) und Orientaler, ganze Schaaren schöner Knaben zum Ganymedesdienst bey Tisch und Bette. Sie standen unter gemeinschaftlicher Aufsicht einiger alten Sklaven oder Pädagogen. Die Schaar dieser Knaben hiefs nun selbst auch Pädagogium, und einer aus dieser Heerde *puer paedagogianus,* woher, wie schon Geoffroy zu *Cod. Theodosian. T. II. p.* 612. *ed.* Ritter. bemerkt hat, Wort und Sache (*paggio, page*) auch in die neuern Hofhaltungen übergegangen ist. Vergl. Menage *Lex. Etymol. s. v. Page.*

Die Stellen der Alten findet man bey Lipsius im zweyten Exkurs zum Tacitus Ann. XV. 69. schon genau gesammelt. Ihre Kleidung war äufserst prachtvoll und leichtfertig aufgeschürzt. Daher fragt *Seneca de vita beata* 17. *Quare paedagogium veste pretiosa succingitur?* Gewöhnlich wurden sie auch mit silbernen Ringen infibulirt. Siehe Plin. XXXIII. 12. s. 54. Wenn die Herrschaften aufs Land gingen, so wurden sie zu Wagen nachgeführt, und trugen, um ihren zarten Teint zu bewahren, eine Maske aus angefeuchteter Brotkrume über dem Gesichte. Seneca *Epist.* 123.

S. 3. 3) Frühstück. Das eigentliche Frühstück hiefs prandium (vom dorischen πρὰν für πρωῒ, früh). Man afs einige Früchte auf Brot mit blofser Hand, ehe man an seine Geschäfte ging. Ehe man sich ins Bad begab, trank man auch wohl einen Schluck Meth und afs etwas zum Appetit. Dann gehörte es zur promulsis, ἀκρατισμὸς, weil man auch wohl ein Schälchen puren Wein schlürfte. Über die ganze Tagesordnung des Essens bey den Römern ist

noch manches im Dunkeln. Theodor Marcilius zu Horaz I. Epist. 2, 30. hat nur unverdaute Kollektaneen, und so auch Stuckius, Ciacconi und andere, welche beleibte Bände über die *antiquitates convivales* geschrieben haben. Man muſs hierbey nicht nur die verschiedenen Zeitalter (denn auch bey den Römern unter den Kaisern fand ein Fortrücken des Lebens zur Nacht statt) sondern auch den verschiedenen Aufenthaltsort in Anschlag bringen. Anders war die Tagesordnung des Geschäftlebens in Rom, anders auf dem Lande oder an Festtagen.

S. 4. 1) *Authepsae*. Kochmaschinen. Man hatte natürlich auch schon im Alterthum kupferne Kessel, um das Badewasser zum Hausbedarf zu wärmen, κουκκούμια in einer merkwürdigen Stelle in Arrians *dissertt. Epictet. III.* 22. *p.* 461. Schweigh. Allein die künstlichen Vorrichtungen in den Bädern, wodurch man das Wasser in jeder Temperatur wärmte und in Röhren leitete, aus welchen man es durch Hähne nach Belieben zapfen konnte, (*miliaria*. Vergleiche Schneider zu den *Scriptt. Rei rusticae T. III.*

P. II. p. 44. Die Hauptstelle im *Seneca Quaest. Natural. III.* 24.) führten nun auch auf die Erfindung künstlicher Kochmaschinen, die der witzige, nie um ein neues Wort verlegene Grieche *authepsas*, Selbstkocher, nannte, und die schon Cicero *pro Rosc. Amerino* 46. unter andern kostbaren korinthischen und delischen Gefäſsen aufzählt. Is. Voſs zum Katull S. 318. f. vergleicht das Griechische Wort *ἱπνολέβης* damit, das beym Lucian Lexiphanes c. 8. T. II. p. 333. und beym Athenäus vorkommt. Es verlohnte sich wohl der Mühe, die Beschreibung in des griechischen Mathematikers Hero noch vorhandenen *Pneumaticis* von dieser selbstkochenden Maschine mit der kunstreichen Konstruktion einer englischen Theemaschine oder der Thermolampe des Bürgers Lebon und ihrer spätern Verbesserer zu vergleichen. Der spätere Luxus machte diese Maschinen sogar aus Silber. S. *Lampridius in Eleagab. c.* 18. Wahrscheinlich sind uns in *Caylus Recueil d' Antiquités* noch einige solche Gefäſse aufbewahrt. Wenigstens ist die *T. II. tab.* 28. abgebildete Kanne ganz unserer Theekanne ähnlich. Vielleicht ist auch manche Anticaglie, die man

jetzt zu den Lampen zählt, eher hierher zu rechnen, z. B. bey Caylus T. I. *tab.* 93.

S. 4. 2) Man nannte diefs an den Körbchen (*canistris, calathiscis*) in der Kunstsprache *argentum rasile.* Siehe Griechische Vasengemählde T. III. p. 43.

S. 4. 3) *Callistruthis, roseo quae semine ridet*, sagt Columella in seinem Gartengedicht oder X, 416. Plinius sagt, sie wären von sehr kältender Natur, ein neuer Grund, warum sie der hitzigen Sabina zusagten. Die heutigen Italiäner nennen sie *Digitelle.* S. Boden von Stapel zum Theophrast IV. 6. p. 385. Sie galten in Rom für die gröfste Delikatesse. Athenäus III, 3. p. 75. F.

S. 4. 4) *Orbes citrei.* Es war, was die Römer *orbis citreus* nannten, von dem hochgepriesenen Citronenholz, welches in dem Holzgeräth der prachtliebenden Römer völlig die Stelle unsers Mahagony vertrat, nur dafs gröfsere Tafeln davon noch weit theurer bezahlt wurden (*secti Atlantide silva orbes* Lukan X, 144.) Der in Verhältnifs

seiner Lage nichts weniger als reiche Cicero bezahlte für einen einzigen Tisch der Art achtzig Pfund Sterling. S. *Middleton's Life of Cicero T. III. p.* 305. Das, was man bey diesen Tischblättern am meisten schätzte, waren die flammigen Adern, *maculae*, *ποικιλίαι*, wie es Strabo nennt in der merkwürdigen Stelle IV. p. 310. Man schnitt, wie auch unsere Ebenisten thun, das kostbare Holz in dünne Tafeln, *in laminas*, *quarum operimento vestiatur alia materies*, sagt Plinius XVI. 43. s. 48. und so konnten alle Holzmeubeln, z. B. Studierbetten (*Persius I.* 53.), ja sogar alle Prunkgeräthe eines Triumphaufzugs (*Vellejus II.* 56. mit Voſs Anmerkungen p. 954. Ruhnk.) damit aufgeschmückt werden. Aber woher in jenen Gegenden Afrika's die dicken Stämme, da es dort, wie noch neuerlich ein Kenner bemerkte, Nachricht über den Algierischen Staat Th. III. S. 600. überhaupt gar keine so hohen und schönen Stämme giebt, als in den nördlichen Ländern? Einen Theil der Schwierigkeit löſst vielleicht die Nachricht des Plinius, XVI. 28. s. 73. XIII. 16. s. 29. daſs man vorzüglich die Wurzeln des Citrus ver-

arbeitete. Die gewöhnlichste Meinung, die schon Saumaise an mehreren Orten, besonders in den *Homonymis Hyles Iatricae c. 64. p. 84.* aufstellt, und der auch Beckmann in seinen Beyträgen zur Waarenkunde Th. I. S. 570. nichts zuzufügen weiſs, bleibt die, daſs es eine Art von Ceder gewesen sey. In alten Handschriften wird es auch stets damit verwechselt. Der gelehrteste unter den Römischen Elegieendichtern, Properz setzt das griechische *Thyia* davor III. 5. 63. Der berühmte Verfasser der *Flora Atlantica*, Desfontaines könnte durch die Bestimmung dieser Holzart für Frankreich eine neue Quelle des Handels und Kunstfleiſses öffnen. Denn was die Prachtliebe der alten Weltüberwinder so begehrungswürdig fand, müſste, wenn es wieder gefunden werden könnte, auch heute noch unglaublichen Beyfall finden.

S. 4. 5) *Maculosa pocula myrrhae* und *citrum nobilius* verbindet auch Martial X, 80. Noch immer läſst die bekannte Stelle beym Properz III, 10. 20. wo der *murrheus onyx* als Salbengefäſs vorkommt, den neuen Mineralogen, die unter den Murrhiniten wirkliche

Onyxe verstehn, unter welchen sich auch der ehrwürdige Bergrath Werner in Freyberg befindet, ihren Beweifs mit so viel Wahrscheinlichkeit führen, dafs die Speckstein- und Porcellanhypothesen anderer Alterthumsforscher sich kaum dagegen zu halten vermögen.

S. 4. 6) S. *Sonnini Voyage en Grece* T. II. p. 322. ff.

S. 4. 7) Calida, warmes Getränk der Alten. Da man überhaupt in der Ordnung den Wein stets mit dem Wasser gemischt trank, so verfiel man auch darauf, den Wein durch Zugiefsen siedendes Wassers geniefsbarer zu machen, und trank diesen mit siedendem Wasser gemischten Wein als Delikatesse so heifs als möglich. Diefs war das einzige warme Getränk der Alten, aber diefs tranken sie auch desto häufiger, so dafs es überall in den Städten öffentliche Verkäufer dieses gewärmten Weins gab. Die Thermopolia kommen schon in den Lustspielen des Plautus häufig vor. Der strenge Polizeymeister, der Kaiser Klaudius, legte einst auf

alle diese Plätze ein Interdikt, Dio LX. 6. p. 945. und bey allgemeiner Landtrauer, wenn jemand von der kaiserlichen Familie gestorben war, wurden sie bey Lebensstrafe geschlossen, Dio LIX. 2. p. 914. wie jetzt bey gewissen Gelegenheiten in der Türkey noch die Caffehäuser. Die fleissigsten Kollektaneen giebt nach Lipsius und Freinsheim *de calidae potu* (im IX. Theil des *Thesaurus Gron.*) Georg Christ. Gebauer *de caldae et caldi apud veteres potu* Leipzig 1721. Natürlich bedurfte es sowohl zum Wärmen des Wassers als zum Einschenken besonderer Gefäfse, (die zu heifs gewordenen Becher erwähnt ausdrücklich der Kirchenvater Klemens *Paedag. II. 3. p. 159. D.*) und wirklich führt Pollux X. 66. eine grofse Anzahl hierzu gehöriger Gefäfse (auch ἰπνολεβήτια sind dabey) der Reihe nach an, woraus sich schliefsen läfst, dafs auch das Alterthum unsern Thee- und Kaffeeservicen etwas recht zierliches entgegenzustellen hat.

S. 5. 1) Leser des Juvenals kennen die Liebesdienste, die dieser Archigenes den modischen Damen in allerley Bedrängnissen zu

leisten pflegte. S. Ruperti T. II. p. 287. Seine glänzendste Periode fällt in die Zeiten Traians. Er duldete, vermuthlich um seiner schönen Patientinnen willen, auch Amulete und abergläubige Mittel. S. Sprengels Geschichte der Medicin Th. II. S. 101. Neue Ausgabe.

S. 5. 2) Man hatte eigne diätetische Vorschriften wegen des Genusses der Feigen. Heraklides von Tarent hatte in einem Werke, *συμπόσιον* betitelt, eine Diätetik der Nahrungsmittel geschrieben, woraus Athenäus viele Excerpte hat. Da kommt auch die Vorschrift wegen des warmen Weins nach dem Genufs der Feigen vor. S. Athenäus III. 6. p. 79. E. F.

S. 6. 1) Kapuzinerkostum der strengern philosophischen Sekten. Die Originale zu diesem Philosophenkostum findet der Liebhaber sämmtlich in Lucians Spottschriften, besonders in seiner Lebensauktion, in den Wiederauflebenden, im Hermotimus und im Gastmahl vollzählig aufgestellt. Zum Überflusse vergleiche man die

launige Schilderung in Gellius *Noct. Atticis IX.* 2. Was insbesondere den Bart anbetrifft, so sind die Alten unerschöpflich in witzigen Einfällen auf den struppigen Zottelbart der Stoiker und Cyniker. Man kennt die griechischen Sinngedichte Lucians *ep.* 23. *T. II. p.* 312. *Analect.* und Ammians *ep.* 21. *T. II. p.* 388. mit Jakobs Anmerkungen. Vergl. Heraldus *Advers. II.* 16. *p.* 131. Der Bocksbartscheere gedenkt Lucian *Revivisc. c.* 46. *T. I. p.* 613. ausdrücklich, wo Parrhesiades jedem falschen Philosophen den Bart abscheeren soll *τραγοκουρικῇ μαχαίρᾳ* (womit man nämlich die Bockshaare zu den Haarteppichen, *ciliciis*, und Filzzubereitungen, *udonibus*, *πίλοις*, abschnitt). Übrigens wird der struppige Bart dann erst recht auffallend, wenn man weiſs, wie sorgfältig damals gerade die Barbiertoilette gemacht wurde. Man vergleiche den Exkurs am Ende dieser Anmerkungen. — Der damalige Stoiker, wie schon Menage zum *Diog. Laert. VI.* 104. sehr richtig bemerkt hat, unterschied sich von seinem Halbbruder, dem Cyniker, nur noch darin, daſs er wenigstens noch ein Unterkleid, oder, nach unserer Art zu reden, ein

einziges wollenes Hemde auf dem Leibe trug, da der Cyniker unter seinem Mantel gar kein Unterkleid trug, völlig *ἀχίτων* war. Über die ganze Affektation, die hierbey zum Grunde lag, macht Tiedemann in seinem System der stoischen Philosophie mehrere feine Bemerkungen.

S. 6. 2) *Graeculi.* Die gehässige Nebenbedeutung, die einst die ältern Römer aus dem benachbarten weichlichen Kampanien und Grofsgriechenland, wo sie zuerst die Griechen genauer kennen lernten, mit den Worten *Graeculus* und *graecari* verbinden lernten, (S. Meursius *Auctar. Philolog. c.* 7.) fanden die spätern Enkel derselben unter den Kaisern in der Periode, wo unsere Sabina lebte, an den damals schaarenweifs nach Rom einströmenden Griechen vollkommen bestätigt, und *Graeculus* behielt seine verhafste Nebenbedeutung. S. Burmann zu Petron. c. 46. p. 229. ff. Man darf sich, um diefs alles recht von Grund aus zu fassen, nur an die berühmte Stelle im Juvenal III, 60 - 113. erinnern. Auch die Sitte, einige Griechische Philosophen bey sich zu haben, die einst

die Scipionen, Lukulle, Pompeius u. s. w. zu wahrhaft edeln Zwecken befolgten, artete schon zu den Zeiten des Horaz in niedrige Schmarozerey aus, (S. Wieland zu Horaz Briefen Th. I. S. 71. 161.) und wurde immer niedriger und empörender für die armen Hungerleider, die sich von den übermüthigen Romuliden alles bieten lassen mufsten, und so völlig in den Rank der Griechischen Parasiten traten, die einst das Menandrische Lustspiel so treffend charakterisirte. Man sehe z. B. Sueton im Tiberius c. 46. und Lucian *de mercede conductis*, oder von dem traurigen Loos der Gelehrten, die sich in vornehme und reiche Häuser vermiethen, wie Wieland den Titel dieser köstlichen Schrift übersetzt hat.

S. 6. 3) Die Cyniker und ihre Halbbrüder, die Stoiker, sind auch in neuern Zeiten oft mit den Kapuzinern verglichen worden. S. des gelehrten *Jortin's Remarks on Ecclesiastic History T. IV. p.* 131. und Lipsius *Manuduct. ad Phil. Stoic. I*, 12.

S. 7. 1) Malteserhündchen. Der Name Myrrhina, als Benennung des Schoofs-

hundes, kommt beym Lucian *de mercede conductis c. 34. T. I. p.* 692. vor. Man hat in neuern Zeiten darüber gestritten, ob die im Alterthum so berühmten Melitenserhündchen, die Büffon *Hist. Nat. T. V. p.* 229. *bichons* nennt, auf Malta oder auf Meleda, einer Insel in dem adriatischen Meerbusen, einheimisch gewesen wären. Allein das ausdrückliche Zeugniſs des Strabo VI. p. 425. sichert der Insel Malta diesen Ruhm, und ihm pflichtete neulich auch Coray in seinem Theophrast Charact. XXI. p. 283. bey. Vergl. die neuesten Beschreiber von Malta, den Malteser *Honoré Brés*, in seinen *Recherches historiques et politiques sur Malte* (*Paris an.* 6.) p. 59. f. und des Ritters Boisgelin voluminеuse Compilation über diese Insel T. I.

S. 8. 1) So hat der geliebte Knabe des Trimalchio beym Petron c. 64. p. 321. eine *catellam nigram atque indecenter pinguem* mit einem grünen Tuche, *fascia prasina*, eingewickelt. So lieſsen auch ohne Zweifel die Sybariten ihre Melitensischen Schooſshündchen sich nachtragen beym Athenäus XII. 3. p. 618. F. 519. B.

S. 8. 2) Man entschuldige das Widrige dieses Lucianischen Bildes. Es ist noch nichts gegen die Schilderung, die der Kaiser Julian in seinem *Misopogon p.* 338. von seinem bevölkerten Barte entwirft, und die der Abbé *de la Bleterie Histoire de Jovien T. II. p.* 94. sich durchaus nicht anzuführen getraute, da ihn seine Freunde beschworen, um der Ehre der französischen Nation willen eine so ekelhafte Beschreibung nicht Französisch zu geben. Vergl. *Gibbon's History of the Decline of the Roman Empire T. IV. p.* 370. *Basil.*

S. 9. 1) Römische Reisewagen. Die Benennung der Reisewagen im Allgemeinen war damals *reda*, ein Gallisches Wort, wie schon Quintilian bemerkt. Vergl. Spalding zu T. I. p. 126. Das Stammwort ist noch das Altsächsische reiten, *to ride.* Diefs war ein vierräderiges Fuhrwerk, in das man vielerley zur Bequemlichkeit packen konnte, und dessen man sich gewöhnlich zu den Landparthien bediente. Horaz II. Serm. 6, 42. Martial IV, 47. Bequemer für Damen eingerichtet, hiefs sie gleichfalls mit einem Celtischen Worte *carruca*, und eine solche hatte

unsere Sabina zur Fahrt nach Rom. Man kennt die goldne *carruca* des Quintus aus Martial IV, 62. mit Ramirez Anmerkungen p. 263. Zenothemis kam in ein zweyräderiges Kabriolet, *cisium*, zu sitzen, welches besonders zum Schnellfahren eingerichtet war. S. Scheffer *de re vehicularia II.* 18. *p.* 237. *f.*

S. 9. 2) Favorit-Zwerge. Die Liebhaberey der Reichen an Zwergen und andern mehr oder weniger häſslichen Naturspielen wurde im Alterthum auſserordentlich weit getrieben, und kam von den ausgearteten Griechen nach Alexanders Zeiten zu den ausgearteten Römern. Die besten Kollektaneen darüber findet man bey Casaubonus zum Sueton Aug. c. 83. Indeſs unterschied das Alterthum sehr genau die eigentlichen Zwerge, *nani*, *pumili*, und die groſsköpfigen kleinen Monstra, die Sueton durch die Benennung *distortos* von jenen unterscheidet. Die Zwerge waren äuſserst regelmäſsige Pygmäengestalten, und man lernte den Orientalern, die von jeher auf Menschenverstümmelungen despotisch raffinirt haben, die Kunst ab, durchs Einpressen in besonders

dazu erfundene Kästen das Wachsthum zu hindern, und so künstliche Zwerge zu erschaffen. Longinus 44. p. 159. Toup. spricht von solchen Zwergfutteralen, die Plinius VII. 16. S. 16. selbst sah. S. Isaak Voſs zum Mela III. 8. p. 587. *Gronov.* Allein fast noch begünstigter waren die kleinen Scheusale mit groſsen Köpfen und gewissen andern eben so groſsen Naturgaben, die Athenäus in der Beschreibung des Sybaritischen Luxus Stilponen nennt. XII. 3. p. 519. vergl. Schweighäuser in den Anmerkungen T. VI. p. 369. Über sie ereifern sich die Kirchenväter, z. B. Clemens von Alexandrien *Paedag.* III. 4. p. 231. A. wo er ausdrücklich vom *gout depravé* der damaligen Damen sagt: sie schlafen und treiben böses Spiel mit diesen Thersitengestalten. Vergl. Reinesius *Var. Lect. II.* 23. Man lehrte sie die Kastagnetten schlagen und tanzen, Propert. IV. 8. 41. (mit Broekhuys Anmerk.) und solche Miſsgestalten mit *crotalis* finden sich unter den Bronzen des Herkulans, *Bronzi T. II. tav.* 91. 92. und noch häufiger in *Caylus Recueil.* Die Römischen Damen waren ganz besonders ersessen darauf, (S. *Quintilian. Declamatt.* 298.) und in diese

Klasse, die später Domitian sogar mit schönen Weibern öffentlich im Theater kämpfen liefs, (*Dio LXVII.* 8. *p.* 1107. mit Fabrizius Anmerk.) gehört auch der Thersites unserer Sabina. Die zwey Zwerg - Monstra in den Herkulanischen Bronzen sind auf der dieser Szene vorstehenden Kupfertafel abgebildet.

S. 10. 1) Der Schleier der Römischen Damen hiefs *rica*. Die Stellen der Alten über das Tragen des Schleiers beweisen, dafs man schon damals alle Künste des Schleiers trefflich verstanden habe. So erzählt Tacitus von der Poppäa, des Kaisers Nero schöner Gemahlin: sie ging nur selten aus, und wenn sie es that, verschleierte sie theilweise ihr Gesicht, um den verstohlnen Anblick ihrer Reitze zu erhöhen, oder weil es so schöner liefs, *velata parte oris, ne satiaret aspectum, vel quia sic decebat. Annal. XIII.* 45. Einige andere Stellen führt Köhler an in seiner gelehrten Abhandlung *Description d' une Amethyste du cabinet de l' Empereur de toutes les Russies* (Petersburg 1798.) S. 43. f.

S. 10. 2) So jene Circe in Petrons Satyrikon n. 127. p. 606. *risit tam blandum, ut videretur plenum os extra nubem luna proferre*, mit Burmanns Anmerk.

S. 12. 1) Lieblingsausdrücke der ächten Stoiker, wie man aus des stoischen Mark Aurels Selbstermahnungen sehen kann IV. 41. VIII. 57. mit den bey beiden Stellen angeführten Citaten von Gatacker. Übrigens nannte man solche Hausphilosophen, die sich dazu bequemten, dergleichen Sätze den Spöttern mit lächerlichem Ernst aufzutischen, mit dem verächtlichen Namen Aretalogos, Tugendschwätzer. Ein solcher ist der Krispin des Horaz. S. Casaubon zum Sueton. Aug. c. 75.

S. 13. 1) Gestopfte Gänselebern. Die Römischen Gaumenhelden hatten eigene Vorschriften, um die Gänselebern recht süfs und grofs zu machen. Zur Süfsigkeit brauchte man vorzüglich die Feigenmast. Daher die ἥπατα συκωτὰ beym Pollux VI. 49. und das *ficis pastum iecur anseris albi* des Horaz II. Serm. 8. 88. Man sehe die fleifsigen Kollek-

taneen bey Niklas zu den *Geopon. XIV.* 22. *p.* 1023. wo aus dem Palladius das ganze Rezept mitgetheilt ist. Um selbst nach dem Abschlachten der Gans der Leber, die so grofs seyn mufste, als sonst eine fette Gans selbst zu seyn pflegt, (Mart. XIII. 58. Juvenal V. 114.) noch mehr Umfang zu geben, feuchtete man sie noch besonders mit Milch an. (S. Plin. X. 22. s. 27. mit Hardouin's Anmerkung.) Die ganze Feistmachung wurde durch besondere Sklaven besorgt, die unter der Benennung *fartores* selbst in Römischen Inschriften vorkommen. S. Burmann zu Petron c. 69. p. 343. Man kann also hieraus leicht abrechnen, wie kostbar die Leckerey war, womit das Schoofshündchen und sein Pfleger gefüttert wurden. — Sesam wurde, wie Mohn, auf die Kuchen gestreut. Siehe Erhard zu Petron c. 1. p. 7. Vergl. *Sonnini Voyag. en Egypte T. III. p.* 255. *ff.*

S. 13. 2) Einem Namens- und Sektenbruders unsers Zenothemis wird in Lucians Gastmahl, einer der bittersten Satyren auf die damaligen Philosophaster, sogar von einem andern diese Serviette voll eingesam-

melter Speisen weggerissen. S. *Convivium s. Lapithae c.* 36. *T. II. p.* 443. Damals brachte sich jeder Gast seine Servietten zur Tafel, wo er eingeladen war, mit, und hatte seinen eignen Bedienten zu seinen Füſsen stehen, (nach der alten Art, bey Tische zu liegen, daſs die Füſse auswärts gekehrt waren,) dem er denn alles zusteckte. Man erinnere sich nur an die *Mappa, quae iam mille rumpitur furtis*, des Hungerleiders Santra beym Martial VII, 19. Vergl. Ramirez zu II. 37. p. 174. f.

S. 14. 1) Leser des Lucians bedürfen nicht des Fingerzeigs, daſs die ganze Episode mit dem Schooſshündchen der Domina und dem Hausphilosophen gröſstentheils schon von jenem Spötter erzählt worden ist, nur daſs dort der Stoiker Thesmopolis heiſst, in *de mercede conductis c.* 33. 34. *T. I. p.* 691. *ff.* oder in Wielands Übersetzung Th. V. S. 152 - 155.

S. 14. 2) Ovid A. A. II. 309.

Ut fuerit torva violentior illa Medusa,
Fiet amatori lenis et aequa suo.

S. 14. 3) Da die Feige die gewöhnlichste trockne Zukost war, die der Athener auch auf offner Strafse verzehrte, so schrieb sich daher die Sitte der Philosophen, sich einander allerley witzige Aufgaben unter der Belohnung einer vorgehaltenen Feige in den Bart zu werfen. So hält der Cyniker Krates dem Megariker Stilpo eine Feige vor beym Diogenes II. 118. Vergl. Casaub. zum Diogenes V. 18. In der ersten Stelle heifst daher die Feige das Unterpfand der Aufgabe, *ἀῤῥαβῶν τοῦ ἐρωτήματος*. Dieser Sitte bleibt also Sabina, die so gern gräcisirt, auch hier treu.

S. 15. 1) So heifst es beym Lucian *de mercede conductis* 36. *T. I. p.* 695. „sie machen sapphische Lieder.“ Auch *ἀκροάσεις* oder Vorlesungen kommen dort vor, die der Hausfreund der gnädigen Frau hält.

S. 15. 2) *Analect. T. II. p.* 241. *IV.*

S. 16. 1) Es ist bekannt, dafs man geliebten Knaben und Mädchen Vasen mit allerley bedeutenden Figuren aus der Götter - und

Heroenwelt schenkte, auch wohl darauf den Namen des so zu beschenkenden mit dem Zusatz schön sich vom Thonbildner anmahlen liefs. Daher finden sich noch so viele altgriechische Vasen mit der Inschrift: *Καλός*. S. Vasenerklärungen Th. III. S. 66. ff. und die besondere Beylage am Schlusse dieser Szene.

S. 16. 2) *Ἀντὶ Στωϊκοῦ ἤδη Κυνικὸς ἡμῖν γεγένηται. Lucian. de merc. cond. c. 34. p. 692.*

S. 17. 1) Schade, dafs es sich nicht bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Dann hätte es die erste Stelle in dem Hundealmanach verdient, der 1797 bey Nicolovius in Königsberg erschien. Getreue Hunde finden wir oft auf alten Grabdenkmälern beym Boissard u. s. w. abgebildet. Homer hatte durch seinen Argus der Hundetreue das erste Denkmal gesetzt. Seitdem gab es an hundert Orten ein *Κυνόσσημα*. Man erinnert sich wohl auch an den Lieblingshund der Königin Maria von Medicis, den Rubens in seinen phantasiereichen Allegorieen im Pallaste Luxembourg nebst seiner Gebieterin apotheosirt hat.

S. 18. 1) Bekanntlich hatte man damals noch keine Taschen in den Kleidern, und die stellvertretenden Ridicules waren auch noch nicht erfunden. Die Damen steckten also, was sie sorgfältig aufbewahren wollten, zwischen das Busenband, und trugen es an ihrer Brust, ὑπὸ κόλπου. Siehe *Lucian. de merc. cond.* 27. *T. I. p.* 686. und die gesammelten Stellen in der Abhandlung: *Sur les sacs appellés Ridicules, et sur les poches* (Paris 1801.) p. 20. ff.

S. 18. 2) Martial I. 110. im Auszuge von Ramler Th. II. S. 67. ff. Bekannt ist die zierliche Nachahmung des alten Marot auf die Mignonne der Königin Eleonore. *Oeuvres de Clement Marot (à la Haye* 1731.) T. III. p. 151. Issus oder Issulus war der Name geliebter Knaben im Alterthum. S. Fabretti *inscriptt. Cl. I.* 254. *p.* 45. Antiquarische Hundedilettanten erinnern sich hierbey vielleicht auch an die berühmten und mit Sinngedichten verewigten Mopse des Justus Lipsius *Epist. ad Belgas C. I. ep.* 44. *T. II. opp. p.* 787.

S. 20. 1) Man erinnere sich nur an das bekannte *Cynico barbam petulans Nonaria vel-*

lit des Persius I, 134. Den Kommentar dazu giebt der streng eifernde Dio Chrysostomus in der merkwürdigen Rede, die er wegen des Philosophenkostums an das Alexandrinische Volk hielt. *Orat. LXXI. p.* 628. *A. Morell.* ἕλκουσι ἐπιλαβόμενοι.

S. 20. 2) *Basia*, Kuſshändchen. Kunstgerecht waren sie, wenn man den Zeigefinger auf den Daumen legte, (fast wie wir eine Prise Tabak zu nehmen pflegen) *priore digito in pollicem residente*, sagt Apulejus *Metam. IV. p.* 83. Dieſs nennt Dio XLIV. 8. p. 1055. φιλήματα διὰ δακτύλων πέμπων. Es ist das *basia jactare* des Phädrus und Martialis. S. Scriverius zu I. 3. Die ganze Sache kam von der Adoration der Götter her, denen man beym Anbeten solche Küsse zuwarf, wie schon Lipsius *Elect. II.* 6. gezeigt hat, und war eigentlich orientalisch. Siehe Ouzel zu Minucius Felix p. 10. f. Der kunsterfahrne Kempius, der zu Frankfurt 1680 über die Küsse 25 Dissertationen herausgegeben hat, weiſs bey aller Gelehrsamkeit die Sache nicht genug zu unterscheiden.

S. 20. 3) Statius in seinem Trauerliede auf den Papagey des Melior (*Silv. II. 4. 11.*) beschreibt seinen Vogelbauer

— domus rutila testudine fulgens
Connexusque ebori virgarum argenteus ordo.

S. 20. 4) Das Griechische εὖγε, euge, wurde ungefähr eben so ausgesprochen, und bedeutete auch dasselbe. Es war eine sehr gewöhnliche Bewunderungsformel des Beyfalls, wenn jemand etwas witziges gesagt oder vorgelesen hatte. Man kennt das *Euge tuum et belle* des Priskus I. 62. Vergl. Ramirez zu Martial. I. 4. p. 38.

S. 21. 1) Man sehe die Erklärer zu Properz III. 5. 64. *Effultus pluma versicolore caput*, und Barth zu *Stat. I. Silv. II.* 79.

S. 21. 2) Monopodia. S. Liv. XXXIX. 6. Plin. XXXIV. 3. s. 8. Unter den Anticaglien, die Caylus bekannt gemacht hat, befinden sich noch mehrere Füſse von dergleichen Tischchen mit Bildhauerarbeit in Stein und Metall. Die zierlichen Tischbretchen darauf hieſsen *abaci*. Aus Bronze findet sich ein

solcher Tischfuſs in den *Bronzi d' Ercolano T. VI. tav.* 95.

S. 21. 3) Man kennt das zärtliche Verhältniſs des für jeden Genuſs empfänglichen Aristipp, wo nicht aus den Alten, doch aus Wielands unvergänglicher Dichtung. „Unter den andern verloren gegangenen Schriften des Aristipp befand sich auch nach dem Zeugnisse des Diogenes von Laerte II. 84. eine Schrift an die Lais über den Spiegel, πρὸς Λαΐδα περὶ τοῦ κατόπτρου.“ Der Spiegel der Lais war berühmt im Alterthume. Wir haben in der Griechischen Blumenlese noch einige Gedichtchen, die sich darauf beziehen. Wer neugierig ist, zu wissen, was in jenem Spiegeldiskurs, an die schönste aller Hetären von dem galantesten aller Philosophen gerichtet, gestanden haben könne, darf nur Plutarchs *Praec. conjug.* s. 25. T. I. P. I. p. 556. Wyttenb. oder des Apulej. *Apol. p.* 283. 284. *ed. Elmenh.* nachlesen. Wahrscheinlich entlehnte auch Phädrus III. 8. (mit Rigaults Anmerk.) seine Fabel daraus.

S. 21. 4) Ein berühmter Buchhändler zu den Zeiten Domitians, dessen Martial mehr-

mals Erwähnung thut. Über ihn, so wie über das ganze Bücherwesen der damaligen Zeit, findet man das beste in Schöttgen *historia librariorum et bibliopolarum* in Poleni *Supplem. T. III. p.* 844. 845.

S. 22. 1) Thürvorhänge. Die innern Gemächer hatten selten Thüren, gewöhnlich nur Vorhänge aus buntgewirkten Teppichen, wovon beym Pollux X. 32. eine Hauptstelle ist. Wenn daher Seneka sagen will: heut ist alles im Hause ruhig, und niemand stört mich, so sagt er (*Ep.* 80): *Non crepuit subinde ostium* (die Hausthür): *non allevabatur velum.* So wie man an den Hausthüren *ostiarios* hatte, so gab es an diesen innern Eingängen Sklaven, die *velarii* hieſsen. S. Pignori *de serv. p.* 227. An den Kaiserhöfen wurde es eine Hofcharge. S. Torrent. zum *Sueton. Claud. cap.* 10. und Lips. zu *Tacit. Ann. III.* 5. Nach Sagittarius hat auch Stieglitz in seiner Archaeologie der Baukunst Th. I. S. 131. die Sache berührt.

S. 22. 2) Milesische Mährchen. Das reiche und üppige Milet lieferte den Per-

sischen Satrapen die reichsten und witzigsten Odalisken in ihre Harems, und war also für das alte Asien, was Georgien und Circassien jetzt für die roheren Türken ist. Diese Aspasien erzählten nun den Sultans allerliebste Mährchen, und es gab schon damals mehr als eine Scheherazade. Daraus entsprangen die milesischen Mährchen, oder die älteste Form der Griechischen Romane. Schon *Huet origine des Romans* hat hierüber die feinsten Bemerkungen, und auch Paciaudi in seiner von Schäfer zu seiner zierlichen Ausgabe des Longus wieder abgedruckten Vorlesung hat es berührt.

S. 22. 3) Der gelehrte Herausgeber dieses noch vorhandenen sehr anziehenden Griechischen Romans, der Baron Locella in Wien, setzt ihn in das Zeitalter Adrians. *Praef. p. IX.* Vielleicht ist er noch etwas früher. Gewifs ist er früher als Chariton, woran von Ramdohr in seiner Urania XVIII. 8. Th. III. Abth. I. S. 388. nicht mehr zweifeln durfte.

S. 23. 1) *Τύποι Ἐλεφαντιάδος* Philodemus in Brunks *Analectis T. II. p.* 85. *IX.*

Elephantidos libelli Sueton. *Tib. c.* 43. S. *Fabric. Bibl. Graec. T. VI. p.* 811. *ed. prioris*, und über die ganze hierher gehörige Litteratur Heinse und Burmann zu Ovids Trist. II. 411. ff.

S. 24. 1) Eine witzige Persiflage des Lucian, wo gedichtet wird, Jupiter lasse durch den Proklamator Merkur eine Auktion der philosophischen Sekten anstellen. Mit Recht bemerkt Wieland in seiner Übersetzung Th. I. S. 363. ff. dafs der Spott gegen die dort aufgeführten Sektenhäupter darum weniger gefalle, weil er ungerecht ist. Gegen solche Schälke, wie dieser Zenothemis ist, hätte Lucian seinen Sklavenmarkt eröffnen sollen.

EXCURS.

Blick in eine Barbierstube des Alterthums.

Schon die Benennungen *κουρεὺς* und *tonsor* nebst den davon abgeleiteten Wortfamilien beweisen hinlänglich, daſs das ganze Geschäft, welches wir in den neuern Sprachen von dem barbarischen *barbatorius*, das aber doch schon in der *lingua rustica* beym Petron vorkommt, Barbier nennen, eigentlich nur vom Haarbescheerer ausging. Denn da die Alten, Griechen sowohl als Römer, viel früher und häufiger sich die Haupthaare rund um den Kopf scheeren lieſsen, ehe sie sich der aus dem Orient und Ägypten zu den Griechen in Alexanders Zeitalter *) kommen-

*) Siehe das merkwürdige Fragment des Chrysippus beym Athenäus XIII. 2. p. 565. A. B.

den Sitte des Bartrasirens unterwarfen, so gab es auch weit früher Haarscheerer als Bartscheerer. Doch diese ganze, bey ihrer scheinbaren Geringfügigkeit für Sitten- und Kunstgeschichte doch gar nicht unbedeutende Untersuchung gehört in eine Geschichte des Barts, wozu es zwar, seit Hotomann sein Büchelchen *de barba* schrieb, noch mancherley Kollektaneen gegeben hat (S. *Fabricius Bibliogr. Antiqu. p.* 850. *f.*), aber noch immer an einem Werke fehlt, das den antiquarischen Gesichtspunkt mit einem höhern menschlichen zu vereinigen wüſste. Überhaupt fehlt es uns noch an einer Technologie des Alterthums, die mit Hülfe des Onomastikons von Pollux, der Glossarien, und der Griechischen Anthologie vortrefflich geschrieben werden könnte, und wozu Beckmann und Schneider unter uns im Einzelnen schon sehr gut vorgearbeitet haben. Hier nur so viel: Das Geschäft eines Barbiers im Alterthum war überhaupt weit wichtiger als bey uns, da die Männer ihre ganze Morgentoilette fast täglich in der Barbierstube zu machen pflegten, da sie zu Hause weder Kämme noch Spiegel noch andere Sachen zum Putz

hatten. *) Daher eben der groſse Zusammenfluſs von Menchen und Schwätzern in den *tonstrinis*. **) Der Barbier der Alten war aber auch, wie es in England und den mittäglichern Ländern Europa's zum Theil noch der Fall ist, Friseur, Bartputzer und Nägelabschneider in Einer Person. Nur reiche Leute besaſsen die hierzu gehörigen Instrumente eigenthümlich; diese hatten aber auch ihre eigenen Sklaven dazu. Selbst den Spiegel fanden viele nur in der Barbierstube, wo sie den Umschnitt der Haare darnach untersuchten. ***) Das Geschäft der Barbierer war dreyerley. Das erste war Abschneiden der Haare. Zum Abschneiden derselben bediente man sich nicht sowohl der Scheeren, als der scharfen Messer von verschiedener

*) Siehe Artemidors Onirocriticon I. 22. p. 26. *edit. Reifii.* wo es ausdrücklich heiſst, jeder galante Mann gehe zum Haarputzer, und nur der schneide sich die Haare selbst ab, der in groſsem Herzeleide sey.

**) S. Casaubonus zu Theophrasts Charakteren XI. p. 137.

***) S. Plutarch. *de audit. c.* 6. *T. VII. p.* 140. *ed. Hutt.*

Gröfse und Schärfe, womit man die Haare nach dem Kamme abputzte. Daher erwähnt Lucian, da er von dem Apparat einer Barbierstube spricht, auch einer Menge Messer, πλῆθος μαχαιριδίων. *Adv. indoct. c.* 29. *T. III. p.* 124. und beym Pollux, wo an zwey Stellen die Werkzeuge der Barbierer vorkommen, findet man nur μαχαίρας κουρίδας, II. 32. X. 140. Besonders merkwürdig ist es, dafs einer der elegantesten Haarschnitte (denn diefs galt damals für die Frisur) μία μάχαιρα, der Schnitt mit Einem Messer, hiefs. S. Aristoph. Acharn. 849. Man legte aber auch zwey Messer an einander und bildete so eine Art von Scheere. Diefs hiefs διπλῆ μαχαίρᾳ beym Pollux II. 32. S. Valois zum Hesychius T. II. c. 599. 14. Das Scheermesser zu den Haaren hiefs ψαλίς, es mochte nun nur einfach seyn (Pollux X. 140.) oder aus zweyen zusammengesetzt, woraus eben unsere Scheere entstanden ist. Siehe die Stellen bey Jacobs *Comment. in Analect. Volum. II. P. I. p.* 171. Das gewöhnliche Wort aber blieb μάχαιρα (siehe Lucian *Pisc.* c. 46. T. I. p. 613.), woraus sich auch höchst wahrscheinlich das Wort

Scheere mit Weglassung der ersten Sylbe gebildet hat. Alles kam hierbey, wie aus Horaz Satiren bekannt ist I. 3. 31. Epist. I. 1. 94. auf den gleichen Schnitt an; (Vergl. Saumaise *de coma p.* 23. *f.*) und kunstfertige Barbiers pflegten daher nach dem Haarschnitt die ungleichen Härchen noch besonders abzulesen, welche Operation Pollux *παραλέγεσθαι* nennt II, 34. *) Und hierher gehört auch die Sitte bey Männern, die gern noch jung seyn wollten, auszuraufen, *ἐκλέγειν πολιάς*, beym Aristophanes in Equit. 908. welches denn die Schmeichler bey ihren Patronen den Haarputzern vorweg nahmen. S. Casaubonus zu Theophrasts Charact. II.

*) Übrigens wissen wir aus den Barbieranekdoten, die uns Plutarch *de garrulitate p.* 510. 11. aufbewahrt hat, daſs der Haarabschneider immer zuerst fragte: Wie scheer' ich dich? *Πῶς σὲ κείρω;* Denn es gab wenigstens fünf besondere Manieren die Haare zu verschneiden. Man lese nur die alten Grammatiker und Glossarien in den Worten *σκάφιον, κουρὰ ἐν χρῷ, κῆπος, μεσοκούραδες* und zugleich die gelehrten Anmerkungen von Coray zu seiner Ausgabe der Theophrastischen Charactere cap. X. p. 221. und Schneider zu cap. XXIX. (in andern Ausgaben c. 26) p. 197. f. der groſsen Ausgabe.

p. 30. Endlich gehören hierher auch noch alle Färberecepte der Haare (S. Sereni Sammonici c. 4. mit Keuchenii Anmerkungen T. II. p. 204. poet. min. Burm.) worauf sich die Haarputzer als ausgelernte Practicanten verstanden. Das zweyte Geschäft war das eigentliche Rasiren, wobey auch schon die alten Barbiere eine Serviette, wie man sie damals hatte, nämlich zottig und rauch, zum Abtrocknen dem, welcher rasirt wurde, über die Schultern legten. Die Griechen nannten sie, weil sie aus ungeröstetem Flachs bereitet war, ὠμόλινον. S. Plutarch. *de garrulitate p.* 511. 4. Plautus in einer scherzhaften Allegorie *involucre Capt. II.* 2. 17. S. Casaubon. zum Athenäus p. 698. und Mercurialis *Var. Lect. VI.* 2. *p.* 324. Das dritte Geschäft war das Abschneiden der Nägel an den Händen (denn an den Füſsen geschah es gewöhnlich in den Bädern), wozu die Griechen eigne Wörter hatten, ὀνυχίζειν, ἀπονυχίζειν. S. Aristoph. *Equit.* 706. mit den Scholien. Pollux II. 146. und Kühn zu Pollux VII. 165. Doch machte man in der Folge auch hierin einen Unterschied, so daſs ὀνυχίζειν bloſs vom prüfenden Hinstreichen mit

dem Nagel, ἀπονυχίζειν aber vom Abschneiden der Nägel gesagt wurde. S. Meursius zum Phrynichus *Eclog. p.* 126. *f.* Doch scheint dieser Unterschied nach der Hauptstelle beym Artemidor I, 22. p. 36. f. Reiff. mehr eine grammatische Subtilität, als im Sprachgebrauch wirklich gegründet zu seyn. Das *ad unguem factus homo* in den Satiren des Horaz (I, 5. 35.) ist das griechische ἀκριβῶς ἀπωνυχισμένος in Theophrasts Characteren c. 26. Aus Artemidor l. l. erhellet, daſs das Wort ὀνυχίζειν sogar in demselben metaphorischen Sinn bey den Griechen gewöhnlich war, wo unsere Vorfahren zu sagen pflegten: einem die Kolbe scheeren, d.h. einen betrügen. Die Messerchen, die bey diesem Nägelverschneiden gebraucht wurden, hieſsen ὀνυχιστήρια, *sc.* μαχαίρια. Pollux X. 140. mit Jungermanns Anmerkungen. Hierher gehört die lustige Stelle des Plautus in der Schilderung des geitzigen Euclio *Aulul. II.* 4. 34.

Quin ipsi pridem tonsor ungues dempserat,
Collegit, omnia abstulit praesegmina.

wo Gruter sich nicht erinnert, daſs in der Ordnung auch der geringste sich vom Bar-

bier die Nägel beschneiden liefs. Daher fragt Martial einen Weichling, der die Dienste des Barbiers durch allerley Pechpflaster überflüssig machte, *quid facient ungues?* wer wird dir aber die Nägel abschneiden? III. 74. wo Ramirez p. 272. nachgesehen werden kann, und daher führt Tibull in der Schilderung des weichlichen Marathus I. 8. 11. *ungues artificis docta manu sectos* an, wo Broekhuys verglichen zu werden verdient. Nun versteht man das Epigramm Martials auf die Barbiermesser, *ferramenta tonsoria XIV.* 36. Noch merwürdiger aber ist ein kleines Spottgedicht auf den Barbier Eugathes vom Phanias in den *Analect.* T. II. p. 53. 6. wo das ganze Geräth des Haarputzers komisch aufgezählt ist. Darunter befindet sich auch ein Stück Filz aus einem alten Hut zum Abstreichen der Scheermesser, welches Toup *Emendat. ad Suid. T. III. p.* 451. *Lips.* ganz falsch für eine Barbiermütze, *sharing cap*, erklärt, und selbst Jacobs in seinem übrigens sehr lesenswürdigen Kommentar zu dieser Stelle nicht ganz gefafst zu haben scheint.

BEYLAGE

ZUR FÜNFTEN SZENE.

Zerbrechliche Liebesbriefchen.

Die Liebe herrscht unter allen Zonen, und ist sich überall gleich. Aber die Art, seine Empfindungen der Geliebten zu erklären und ihren Reitzen zu huldigen, richtet sich nach den jedem Volke, jedem Zeitalter eigenen Begriffen von Sittlichkeit und Anständigkeit. Hier sind tausend Abstufungen und Verschiedenheiten. Ein Litthauisches Daino, ein Spanisches Guitarrenliedchen, und die Serenade, die in der dritten Idylle Theokrits der Sicilische Schäfer vor der Grotte seiner Amaryllis absingt, hauchen eine Empfindung, aber in den verschiedensten Ausdrücken und Akkorden. Der Kilpgang eines Appenzeller Bauerbur-

schen, die mitternächtliche Herzensergieſsung eines Oberlausitzer Wenden auf der obersten Sprosse einer mühsam angelegten Leiter am Kammerfensterchen, die Geschäftigkeit des Kamschadalen, mit der er seinem überrumpelten Schätzchen die Riemen und Lumpen aufzuknüpfen bemüht ist, durch die sie sich gegen jede Überraschung der Art jüngferlich zu schützen suchte; und die hieroglyphische Blumensprache, der Selam, mit welchem der Morgenländer durch die verstohlne Übersendung einer Hyazinthe oder Narzisse der Verschlossenen seine Gesinnungen entdeckt, durch eine Orangenblüthe die Hoffnung, durch eine Ringelblume die Verzweiflung andeutet, oder in welchem der Mohrische Gärtner durch Anordnung der Blumentöpfe seiner lustwandelnden Gebieterin ein Liebesbriefchen schreibt, wie verschieden sind auch diese Ausströmungen einer und derselben Lei-

denschaft in ihren Geberden und Äufse-rungen. Welch eine Mannigfaltigkeit von Szenen, würdig durch die Kunst eines Ramberg, Tardieu, oder Catel zu einer kleinen Bildergallerie erhoben zu werden.

Ich will hier nur eine alte Griechische Sitte anführen, die selbst den fleifsigsten Alterthumsforschern bis jetzt entgangen zu seyn scheint, und die, so wie alles, was der fein organisirte, fein empfindende, und seine Empfindungen in die lieblichsten Formen und Umrisse einkleidende Grieche angab, ganz das Gepräge Griechischer Verfeinerung und Bildnerey an sich trägt. Man hatte damals die Gewohnheit, schöne irdene Vasen mit den schönsten Zeichnungen und Gemälden auszuschmücken, und damit den Theil des Hauses zu zieren, welcher am meisten von Fremden gesehen und besucht wurde. Wahrscheinlich waren zu

Samos, Korinth, Sicyon, und besonders in den blühenden und reichen Städten Siciliens und des untern Italiens, das man Groſsgriechenland nannte, ganze Fabriken solcher Kunst- und Schmuckgefäſse, in welchen Plastik und Mahlerey mit einander wetteiferten, um diesen Gefäſsen die gefälligste Ründung, die schönsten Henkelwindungen, und die zierlichsten Zeichnungen zu geben. Wollte man nun einem schönen Knaben oder Mädchen seine Zärtlichkeit zu erkennen geben, so bestellte man sich bey einem Vasenkünstler ein Gefäſs mit einem Gemälde, dessen Deutung dem in der Bildersprache geübten Griechen leicht zu entziffern war, und machte damit bey schicklicher Gelegenheit dem Gegenstand seiner verliebten Wünsche ein Geschenk. Aus dieser lieblichen, unschuldigen Sitte lassen sich die Vorstellungen auf mehreren Vasen erklären, die sich unter der

Erde, oft in den stillen Wohnungen der Todten, einige Jahrtausende hindurch bis auf unsere Zeiten erhalten haben, und jetzt die Zierde ganzer Vasensammlungen ausmachen, die in Italien, Frankreich, Deutschland und England von Kennern und Liebhabern mit grofsen Kosten zusammengebracht worden sind. Auf einer Vase, deren Abbildung Passeri gegeben hat, [1]) überreicht ein in einen Sklavenhabit gekleideter Liebhaber einem Mädchen, die oben zu einem Fenster heraus sieht, drey Äpfel, während ein anderer zur Seite steht, und diesem verliebten Abenteuer durch eine Fackel die gehörige Beleuchtung giebt. Auf der Rückseite eben dieser Vase steht das Mädchen dem Jünglinge gegenüber, und hält mit vorgestreckter Hand die drey Früchte, während der Jüngling in bescheidener, bittender Stellung, mit einem Blümchen im gefalteten Busen geschmückt,

seine Leiden zu klagen scheint. Wer begreift nicht, das auf beiden Gemälden dieser Vase von einer Liebeserklärung die Rede sey? Äpfel, besonders Quitten und Granatäpfel, waren der Venus geheiligt, und wer sie dem andern zuschickte oder zuwarf, machte sie zu sprechenden Geschäftsträgern der Göttin von Paphos. [1]) Wie bedeutend also muſste eine Vase mit einem solchen Gemälde aus den Händen eines Jünglings seyn, der sie seiner Geliebten bey ihrem Geburtstage oder bey einer andern feierlichen Gelegenheit zuschickte? Ja man ging noch weiter. Man setzte selbst mit ein paar Worten die geschriebene Erklärung seiner Absicht auf die Vase. Schön ist Kallikles! heiſst es auf einer Vase, die sich einst in der berühmten Mastrillischen Sammlung zu Neapel befand, nun aber wahrscheinlich, wie die meisten Vasen dieser Sammlung, unter

den Mengsischen Kunstwerken nach St. Petersburg gewandert ist, wovon uns aber der gelehrte Mazochi eine Abbildung erhalten hat. [1]) Ein geflügelter Genius, in einem langen festlichen und mit eingewirkten Blumen geschmückten Talar, gieſst eine Libation auf die lodernde Opferflamme eines kleinen Altars, und darüber stehen in altgriechischen Schriftzügen die angeführten Worte. Auch hier ist der Zusammenhang leicht zu finden, und die Bestimmung dieser Vase, die der schöne Kallikles zu seinem Geburtstage, der durch die Libation bezeichnet wird, geschenkt erhielt, ganz unverkennbar. So zeigt noch jetzt der Abbate Vivenzio zu Nola, dessen Sammlung nach der Hamiltonschen für eine der schönsten und ausgesuchtesten in jenen Gegenden galt, [2]) eine vorzüglich schöne Vase mit der Griechischen Inschrift: Der schönen Clymene;

und alle Fremde, die diese Vase sehen und ihre Schönheit bewundern, huldigen noch jetzt nach Verfluſs so vieler Jahrhunderte der schönen Clymene. Wo hat je ein gewöhnliches Billet doux, und wenn es auf parfümirtes Rosapapier mit sympathetischer Dinte geschrieben, oder wohl gar mit einer unversiegbaren Thräne, in Waterproofpapier eingewikkelt, begleitet wäre, auch nur den folgenden Monat, geschweige denn das folgende Jahrhundert erlebt? — Höchstens lieſse sich mit diesen auf Thon gemahlten Liebeserklärungen des Alterthums die Galanterie eines Mahlers aus der Schule des groſsen Raphael von Urbino vergleichen, die man jetzt noch auf einer Schaale der sehenswürdigen Sammlung von Majolikagefäſsen im Braunschweigischen Museum mit Vergnügen erblickt, und womit sich, nach einer alten Sage, der verliebte Künstler den

schönsten Minnesold von der Töpferstochter verdiente, die er durch das Gemälde auf dieser Schaale verewigte. Unsere Porzellanfabriken lieferten Mundtassen mit den Anfangsbuchstaben, die zierliche Blumengewinde einfassen. Wie leicht war der Übergang von diesen zu einem porzellanenen Liebesbriefchen im Geschmacke der Alten! 1) Eine zerbrochene Scherbe von einem solchen Liebesbriefe beschäftigte vielleicht noch nach einem Jahrtausend den Scharfsinn eines Transatlantischen Antiquariers!

Anmerkungen.

S. 71. 1) Passeri *Picturae Etruscorum in vasculis T. III. tab.* 206.

S. 72. 1) Noch jetzt heiſst in Sicilien dieser Liebesapfel *il pomo di zitto*, der Bräutigamsapfel. Viele alte Denkmäler erhalten bloſs dadurch, daſs man im Apfel eine Liebeserklärung andeutet, ihre Bedeutung. So hält die Creusa auf den Reliefs, welche die Hochzeit des Jason und die Rache der Medea vorstellen, als Braut einen Apfel in der Hand. In der zweyten Prolusion *de Medea Euripidea cum priscae artis monumentis comparata* (Weimar 1803) p. 13. 14. ist auf Veranlassung die-

ser alten Bildwerke viel über diese Apfelallegorie beygebracht worden.

S. 73. 1) Mazochi zu den Herkulanischen Tafeln S. 138. So findet man Gemmen, worauf steht: ἡ καλή. So ein Agathonyx in der Sammlung der Kaiserin von Rufsland. Köhlers Nachrichten im Journal von Rufsland II. Jahrgang Th. I. S. 32. vergleiche *Caylus Recueil T. II. pl.* 57. 6. *ΚΑΛΩ.* Winkelmann *Descript. d. Cabinet de Stosch. p.* 566. *n.* 77. *ΛΕΥΚΑΣ. ΚΑΛΗ. ΧΑΙΡΕ. Cayl. Recueil T. II. p.* 52. 2. So auf einem Sardonyx im *Recueil d'Inscriptions Camées antiques du Cabinet de Mr. Van Hoorn* (Paris 1804.) pl. 8. *ΚΙΡΙΑ* (st. *Κυρια*) *ΚΑΛΗ:* schöne Gebieterin.

S. 73. 2) Münters Nachrichten von Neapel und Sicilien S. 60. f. und Gernings Reisen durch Österreich und Italien Th. II. S. 90. ff.

S. 75. 1) Etwas ähnliches leisteten die mit der Silhouette der Schenkenden bemahl-

ten Porzellantassen oder gar schöne Vasen, dergleichen die berühmte Stickerin, die Frau Hofräthin **Schlözer** von der reg. Königin in Preufsen erhielt.

SECHSTE SZENE.

Droso holt die Gewänder. Händewaschen. Blick in die Garderobezimmer und Wohnungen der Sklavinnen. Kleiderpressen. Beschuhung. Anlegung der Tunika. Beschreibung derselben. Falbeln. Busenbinde.

zu S. 348. Taf. X.



Friedr. Kaiser fec. 1802 Weimar

Die Dazwischenkunft des dienstbaren Zenothemis und Myrrhinettens unvermuthetes Wochenbette hatten das Frühstück der Donna Sabina so sehr verlängert, daſs nun doppelte Eilfertigkeit nöthig war, um die noch fehlenden Stücke beym Anzuge zu berichtigen. Nicht einmal Graphidion, die Sklavin, der es oblag, der gnädigen Frau alle Morgen den täglichen Anzeiger oder das Intelligenzblatt von Rom beym Frühstück zu überreichen, konnte jetzt vorgelassen werden, so sehr auch die Domina wegen einer Ehescheidung einer ihrer Freundinnen, wobey sie selbst Holz ans Feuer gelegt hatte, von deren Erfolg sie aber

weger ihrer Abwesenheit im Bade noch nicht unterrichtet war, diese Neuigkeitsregister schnell durchzulaufen, Antrieb und Beruf in sich fühlte. Aber heute mufste alles der dringenden Toilettenpflege weichen. 1) Schon lange hatte eine der Zofen die dazu nöthigen Befehle erwartet. Sie hiefs Droso und war die oberste Garderobeaufseherin 2) unserer gestrengen Frau. Sie tritt jetzt mit der vielbedeutenden Frage vor: ob Sabina zum Matronen- und Staatskleide, das sie bey der heutigen Feierlichkeit nothwendig anlegen mufs, blofs die goldene Rockfalbel, oder die mit Perlenschnüren behangene wählen wolle? „Die Garderobemädchen, setzt die geschäftige Droso hinzu, erwarten sämmtlich in der Garderobe deine Befehle. Die Gewänder sind aus den Kleiderpressen genommen, und alles ist in Bereitschaft.“ —

Die Frage, wie man sieht, ist von

Wichtigkeit, und fordert eine reife, aber auch schnelle Überlegung. Man geht ja zur Musterung und wird selbst von tausend Augen gemustert. Man geht, um zu schauen, und wird selbst eine Schaustellung, wird selbst auf dem freyen Balkon vom Scheitel bis zur Fuſszehe den gefährlichen Kennerblicken eifersüchtiger Nebenbuhlerinnen ausgesetzt seyn. Was meinst du, Kypassis? ruft die Dame dem uns schon bekannten Favoritmädchen zu.

Ehrerbietig antwortet die braune Kypassis: Wer möchte sich erkühnen, deinem Geschmack, holde Gebieterin, den alle Römerinnen huldigend zur Richtschnur ihres Putzes wählen, Regeln und Vorschriften ertheilen zu wollen! Aber sagtest du nicht schon vor einigen Wochen, als du dem Vetter Saturnin die schöne Perlenschnur zur Brust- und Stirnbinde seines Paradepferdes schicktest, [1])

dafs du an dem heutigen Tage den kostbaren neuen Perlenschmuck der Kleopatra anlegen würdest, den dir jüngst dein Gemahl aus Alexandrien mitbrachte? Gewifs, du wolltest nur meine Aufmerksamkeit auf die Probe stellen. Denn zu jenem Schmuck gehören ja auch die Perlengewinde an der Falbel.

Du hast also, — sagt Sabina, sich zur Droso wendend, mit strengem Ernst auf der Stirn, auf welcher der Name Saturninus aus dem Munde der Kypassis die aufs neue sich zusammen ziehenden Gewitterwolken kaum durch einen fröhlichen Sonnenblick zertheilt hatte, — du hast deinen Bescheid!

Sie winkt, und Kypassis bringt ihr in einem silbernen Waschbecken einen getränkten Schwamm. Die Sklavin hatte ihn eben in Eselsmilch getaucht, und befeuchtet nun damit, leise überhinstreichend, die Hände ihrer Gebieterin. Das

Mädchen, das ihr zur Seite steht, hält mit unverwandtem Blick das zart geklopfte und mit den feinsten Flocken gekrauste Handtuch zum Abtrocknen in Bereitschaft. 1) Doch Sabina hatte nicht vergeblich ihren Blick auf das goldgelbe seidene Haar des Pagen geworfen, der noch immer ihre Abfertigung erwartend in der Ecke stand. Er muſs sich, von ihr herangewinkt, vor sie stellen, und so trocknet nun die Übermüthige ihre Hände in den schöngeringelten Locken des blonden Knaben ab. 2)

Mit beflügeltem Schritt eilt unterdessen Droso in die Garderobe zurück, und bringt, von zwey andern Garderobemädchen begleitet, den Anzug der Domina. Aber begleiten wir nicht vorher die schnellfüſsige Zofe selbst ins Garderobezimmer, welches am linken Flügel des Hauses neben den Weber-, Sticker- und Schneiderstuben angebracht ist, und un-

serer Neugierde auf einige Augenblicke hinlängliche Unterhaltung verspricht?

Man denke sich den geräumigen Pallast, den Sabina bewohnt, in seinen Hintergebäuden von einer ganzen Schaar von Sklaven und Sklavinnen in ameisenartigem Gewühle bewohnt, die alle kein anderes Geschäft kennen, als durch die mannigfaltigsten Handarbeiten und Kunstfertigkeiten jedes Bedürfniſs, jede auch noch so unstatthafte oder unausführbar scheinende Laune ihrer Domina aufs wohlfeilste zu befriedigen. Hier ist ein ganzer Flügel theils zu kleinen Kämmerchen, worin das weibliche Hausgesinde sich eng und ärmlich genug behelfen muſs, theils zu einigen gröſsern Gemächern bestimmt, [1]) worin gewisse Beschäftigungen gemeinschaftlich betrieben werden. Das erste Gemach von hinten vor ist die Spinn- und Webestube. [2]) Daſs sie dieſs sey, werden wir schon

aus dem Gesange errathen, der uns hier von den ämsigen Spinnerinnen und Weberinnen entgegen schallt. Denn damit erleichtern [1]) sich diese armen Geschöpfe, die von Morgen bis Abend ihr reichlich zugemessenes Tagewerk abarbeiten müssen, noch am liebsten ihr mühseliges Geschäft. Die hier eingeschlossenen Spinnkorbmädchen — diefs war ihr eigentlicher Name — haben gerade jetzt eine sehr harte Zucht- und Spinnmeisterin, und einige von ihnen müssen sogar auf den Befehl der Domina zur Strafe doppelte Arbeit spinnen. [2]) Neben ihnen befinden sich die Weberinnen, die eben jetzt eine Art feinen Musselin nach einem neuen Muster zum Sommergewand für die Domina zu weben haben. [3]) Einst in den züchtigern und glücklichern Zeiten Roms hatte die Hausfrau selbst im Kreise ihrer geschäftigen Sklavinnen in der grofsen Halle (*atrium*) gesponnen

und gewebt. Aber diese edle Sitte war längst mit den Groſsmüttern und Urgroſsmüttern unserer Sabina zu Grabe gegangen, [1]) und man rechnete es der Kaiserin Livia als eine bloſse Ziererey und stolze Demuth an, daſs sie die Hausgewänder, die ihr Gemahl, der Kaiser August, zu tragen pflegte, selbst gewirkt haben wollte. [2]) Jetzt hatte eine vornehme Römerin von gutem Ton kaum Zeit, einmal in der Dekade die Rechnung der Spinnmeisterin zu revidiren, und ihr ein neues Muster zur Plage der armen Spinnerinnen und Weberinnen mitzugeben.

Das nächste Gemach neben diesen ist den Kleidermacherinnen bestimmt. Wir würden es die Schneiderstube nennen. Denn eine reiche römische Dame kaufte höchstens nur die kostbaren Stoffe und Zeuge von ausländischen syrischen und alexandrinischen Kaufleuten. Ihre

Verfertigung und Anpassung auf den Körper blieb allein ihren leibeigenen Hausschneiderinnen überlassen. [1]) Dicht daneben hatten die Stickerinnen ihr Gemach, von deren kostbaren Arbeit wir bald eine Probe erblicken werden, und nun folgte das eigentliche Garderobezimmer, wo jetzt einige hierauf ganz allein angewiesene Sklavinnen die Rückkunft der Droso mit gespannter Dienstbeflissenheit erwarteten. Auch sie hatten ihre eigene Benennung, und hiefsen Kleiderfalterinnen, oder, wie man es in einigen Provinzen Deutschlands ausdrücken würde, Plätterinnen. [2]) Denn da der Wohlstand den Römerinnen von Stande nicht erlaubte, öffentlich in einer andern als der bestimmten Matronalkleidung zu erscheinen, diese aber aufser der Falbel von Purpur und Goldstreifen an der Tunika durchaus keine andere als weifse Farbe zum Ober-

kleide, und keine andern Zeuge, als feingewebte wollene und halbseidene gestattete, so kam alles darauf an, diesen weifsen Gewändern den höchsten Grad von Glanz und Glätte zu geben, dessen sie fähig waren. Man erfand daher besondere Kleiderpressen, unter welchen die Gewänder so lange liegen blieben, bis sie zum Gebrauch heraus genommen wurden, und wie wir unsere feinere Tischwäsche, die wir auf eine ähnliche Weise unter der Presse glatt zu erhalten pflegen, zugleich mit besonderer Geschicklichkeit zu brechen und zu falten verstehen, so war diefs auch bey den Gewändern der Römerinnen, und, als die Männer eben so weichlich wurden als die Frauen, auch bey den römischen Männern der Fall. Schon darum also hiefsen jene Sklavinnen Kleiderfalterinnen. Es gebot aber auch überdem noch die Mode, gewisse Theile der Ober-

und Untergewänder sehr zierlich gefältelt und zusammen gebogen zu tragen. [1]) Und auch diefs Geschäft verrichteten diese Garderobemädchen. Wir erblicken also hier mehrere Kleiderpressen und Glättmaschinen zu dem eben angeführten Gebrauch. [2]) In den schön polirten Kästen, [3]) die an den Wänden herumstehen, liegt der ganze Kleiderschatz unserer Domina. Schon die Aufschriften lassen uns auf den Reichthum und die Menge der hier aufbewahrten Kleidungsstücke schliefsen, da unsere Sabina bey heimlichen Lustparthien auch gern die farbigen und reitzenden Gewänder [4]) der Mädchen und Frauen leichterer Art, und ihren mannigfaltigen Fantasieputz nachahmte, und überhaupt für jedes Fest, jede Jahreszeit ihre eigene Garderobe hatte.

Dorkas! so rief halb athemlos Droso, indem sie in das Kleiderzimmer (*vestia-*

rium) hereinstürzte und eine ihrer Gefährtinnen, die Dorkas hieſs, anredete, geschwind, geschwind den Rock mit der schönen Falbel, die mit Perlen gestickt ist! Die Domina hat für heute die Perlengarnitur gewählt! Zum Glück hatte Dorkas einen frühern Wink von der Kypassis erhalten, und an die schönste, neue, glänzend weiſse Tunika die mit Perlen gestickte Purpurbesetzung in voraus angenäht. Die übrigen Kleidungsstücke waren auch schon längst in Bereitschaft gehalten worden, und so geht denn unverzüglich die ganze kleine Schaar der Kleiderfalterinnen mit den verschiedenen Theilen des Anzugs, den sie behutsam über ihre Arme gelegt haben, und von welchem der köstlichste Wohlgeruch ausduftet, ins Ankleidezimmer der Sabina, welcher Karmion eben mit groſser Aufmerksamkeit, um nicht durch die Verwechselung der Schuhe eine böse Vor-

bedeutung zu geben, [1]) die Schuhe aus dem feinsten weifsen Leder (*aluta*) [2]) angezogen hat.

Das Anlegen der Gewänder selbst kann ihrer ganzen Beschaffenheit nach nicht viel Zeit kosten. Mit dem innern Untergewande, welches wir Hemde nennen würden, ist Sabina schon, seitdem sie ins Ankleidezimmer getreten ist, bekleidet. [3]) Es ist eine zarte Tunika mit Ärmeln, die nur einen Theil des Oberarms bedecken, aus der feinsten Baumwolle gewebt, und so lange, bis sie sich ganz ankleiden wird, unter der Brust mit einem schmalen Gürtelbande zusammengefafst. Kypassis, der allein die Ehre zu Theil wird, ihrer Gebieterin bey diesem Anzuge Kammerfrauendienste leisten zu dürfen, bindet diefs leichte Gürtelband ab, und umwindet zuerst die Brüste mit einer schmalen Purpurbinde, 4) wodurch bey den Damen des Alterthums auf eine

weit leichtere Weise eben die Vortheile erhalten wurden, die man in neuern Zeiten durch Schnürleibchen mit elastischen Stahlbändern oder *corsets élastiques* zu erreichen suchte. Nachdem diefs geschehen ist, reicht Dorkas das obere Untergewand oder die eigentliche Tunika dar, (was unsere Damen vordem *Chemise*, und jetzt auch *Tunique* nennen würden,) die nun Kypassis der Domina anziehen hilft. Denn man mufs bey den Alten überall Anziehen vom Überwerfen und Umnehmen sorgfältig unterscheiden. [1])

Da diese Tunika, diefs obere Untergewand eigentlich den Hauptanzug ausmacht, und an ihm die meiste Pracht verschwendet ist, so dürfte es nicht unnütz seyn, während Kypassis den Gürtel schlingt, in seiner Betrachtung noch einige Augenblicke zu verweilen. Der Stoff dieses Gewandes ist eigentlich ein halbwollener Zeug, [2]) aus der feinsten

milesischen Wolle mit baumwollenem Einschlag gewebt, von einer blendend weifsen Farbe. Das Gewand selbst hat kurze Ärmel, die nur den Oberarm bedecken, und nach einer schon früh bey den dorischen Griechen üblichen Mode aufgeschlitzt und mit goldnen Agraffen wieder zusammengefafst sind. 1) Es ist da, wo es über der Brust den Ausschnitt hat, mit einer zwey Finger breiten Bordüre von zweymal gefärbtem Purpur eingefafst. 2) Denn, um diefs hier nur im Vorbeygehen anzumerken, zweymal gefärbter Purpur (*dibaphon*) war gerade noch einmal so feurig, aber auch noch einmal so kostbar, als der einfach gefärbte. Von eben dieser Farbe ist nun auch die unterste Einfassung der Falbel, die für das auszeichnende Merkmal der römischen Matronentunika gehalten wurde. Die eigentlich weifse Tunika ging nämlich nur etwas über die Knie herab, und

wurde auch von Frauenzimmern der leichten Gattung, von Libertinen, nur so kurz getragen, die dann nicht ermangelten, über die Knöchel noch kostbare Fufsbänder, goldene Kettchen und Spangen anzulegen. [1]) Aber die Tunika einer Matrone hatte hier noch einen besondern Ansatz, [2]) eine in viele Fältchen zierlich gelegte Falbel, die so weit herab ging, dafs man dahinter kaum etwas von den Fufsspitzen erblickte. An dieser Einfassung war nun gewöhnlich aller mögliche Aufputz und was man *Agrémens* und *Appliqués* nennt, in mancherley Bordüren (*limbi*) angebracht. Sehr oft waren fein geschlagne Goldbleche aufgenäht oder gediegne Goldfäden eingezogen. [3]) Gewöhnlich aber lief unten ein weiter Purpurrand herum. Die Tunika unserer Sabina hat eine solche Purpureinfassung, die aber durch eine künstlich aufgesteckte Perlenschnur noch mehr gehoben wird. [4])

Kypassis umgürtet diese lange Tunika - Chemise jetzt mit einem einfachen weiſsen Bande, da jeder Schmuck daran, vom Mantel, der noch darüber kommt, oder von den überbauschenden Falten der Tunika selbst verhüllt, völlig verloren gehen würde. Die ganze Kunst der gürtenden Sklavin besteht darin, daſs sie das Unterkleid, welches ohne diese Aufgürtung zu tief auf die Erde herabflieſsen und das Gehen völlig verhindern würde, so weit über das Gürtelband heraufzieht, daſs gerade die Spitze des Fuſses noch etwas sichtbar, und um den Gürtel herum ein schöner etwas überhängender Faltenbausch gebildet werde. [1])

Zum Ankleiden selbst fehlt nun nichts weiter, als daſs unsere Sabina noch den langen weiſsen Mantel, den Droso schon in Bereitschaft hält, umwerfe, und künstlich über die linke Schulter und die Arme drappire. Aber noch ist das Wichtigste

zu thun übrig. Der Perlenschmuck der Kleopatra, den Sabinus jüngst seiner Gemahlin aus Alexandrien mitbrachte, ist noch nicht umgehangen. Die Armbänder sind noch nicht gebunden, die Ringe noch nicht angesteckt. Schon steht Spatale mit dem geöffneten Schmuckkästchen bereit. Noch wenige Augenblicke, und unsere Venus Anadyomene geht vollendet aus den Händen ihrer geschäftigen Zofen hervor.

Anmerkungen.

S. 82. 1) Wer kennt nicht das Juvenalische: *cupient et in acta referri?* II, 136. Es ist aus mehrern Stellen gewifs, dafs damals die öffentlichen Register, die man *acta diurna populi Romani* nannte, und wo man nicht nur die Staatsverhandlungen des Senats, die abgeurthelten Processe und andere öffentliche Angelegenheiten einzeichnete, sondern auch die Geburts- und Sterberegister, ja selbst die Heirathen und Ehescheidungen eintrug, von eigenen Sklaven und Sklavinnen abgeschrieben und den Herrschaften regelmäfsig vorgelegt wurden. Schon Cicero *ad Fam. II*, 8. erwähnt einer solchen *Compilatio*, die der Sklave Chrestus von den jetzt aufgeführten Schauspielen in Rom gemacht hatte. Die hierher gehörigen Stellen hat zuerst Lipsius in seinem Excurs ad Taciti Annal. V, 4.

fast alle gesammelt. Ganz neuerlich ist auch im Monthly Magazine 1805. August, p. 26. f. davon viel erzählt worden. Allein höchst unkritisch wird da das von Pighi in den Annalen gelieferte Bruchstück eines solchen Journals von Rom noch als ächt angeführt und übersetzt, so wie es Heinrich Dodwell im *Appendice Praelectionum Camdeniarum* p. 665-691. aufgeführt und erläutert hat. Allein nach P. Wesselings scharfsinniger Widerlegung (in seinen *Probabilibus* c. 19.) hat auch Ernesti in seinem ersten Excurs zu Suetons Caesar den Ungrund dieser von einem Betrieger untergeschobenen Fragmente dargethan. So viel bleibt indeſs gewiſs, daſs eine vornehme Römerin damals so gut ihre *petites Affiches* von Rom lesen konnte, als eine heutige Pariserin ihr *Journal de Paris* oder eine Londnerin ihren *Daily Advertiser or Oracle of Fashion*, nur mit dem Unterschied, daſs diese Bulletins weit kostbarer waren.

S. 82. 2) Sie hatte bey den Römern ihre eigne Amtstitulatur, und hieſs *Vestispica*. Der alte Grammatiker Nonius I. 41. hat uns

diefs Wort, was auch in den besten Ausgaben des Plautus Trin. II. 1. 21. vorkommt, besonders erklärt, und mit einem Vers des Römischen Lustspieldichters Afranius belegt: *Novi non inscitulam ancillulam vespere et vestispicam.*

S. 83. 1) Zum Brust- und Stirnenschmuck der Pferde, die mit dem allgemeinen Namen *phalerae* genannt wurden, (S. zum Silius Italikus XV. 255.) gehörten auch wohl bey aufserordentlichen Gelegenheiten Perlenschnüre. S. Klaudians Epigramme XXIII. 9. und Scheffer *de antiquorum torquibus c.* 13. *p.* 59. Hierher gehören die in der Aufzählung des männlichen Luxus von Plutarch angeführten περιδέῤῥαια ἵππων in den *praecept. conjug. c.* 48. *T. I. P. II. p.* 571. Wyttenb.

S. 85. 1) Das *gausape quadratum* des Martial XIV. 152. Es waren leinene Quehlen, wozu aber der leinene Stoff sowohl im Faden als im Gewebe so gestampft oder geschlagen wurde, dafs es durch wollartige Flocken eine für das Gefühl sehr empfehlende weiche Zottigkeit erhielt. Diefs hiefsen die Griechen

und Römer damals *mantelia.* Pollux VII. 16. Also auch hier ein Raffinement, dem unsere Handtücher von dem feinsten Linnendamast noch gar nicht beykommen. Über die Zubereitung dieser zottigen Linnen s. Vofs Erklärung zu Virgils Landbaugedichten Th. IV. S. 858. f.

S. 85. 2) Trimalchio thut dasselbe bey einer noch weit unanständigeren Befeuchtung der Hände: *aquam poposcit ad manum digitosque paululum aspersos in capite pueri tersit.* Petron. c. 27. p. 98. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs die so oft mifsverstandene Geschichte von der schönen Sünderin in der evangelischen Geschichte, die die benetzten Füfse des ihr so ehrwürdigen Lehrers mit ihren Haaren trocknete, auf eben diese Weise zu verstehen sey. Lucae 7. 38. S. Elsners *Observ. sacr. p.* 215.

S. 86. 1) Diefs sind eben die *alae* Vitruvs, da wo er von der Einrichtung eines Römischen Hauses spricht, VI. 4. p. 137. *ed. Rod.* und die *cellae familiaricae* in den Häusern der Griechen in einer andern Stelle. VI. 10.

p. 145. Vergl. Vitruvius Baukunst aus der Römischen Urschrift übersetzt von A. Rode Leipzig 1796. 4. Th. II. S. 21. und 38.

S. 86. 2) *Textrinum* oder *textrina*. Siehe Oudendorp zum Sueton p. 967.

S. 87. 1) Spinnliedchen. Man erinnert sich des schönen Verses des Ovid in seinem Lobe auf den Gesang:

Gern auch singet die Sklavin und dreht die ämsige Spindel,
Denn der muntre Gesang kürzt und versüfset die Müh.

Ovids Klageelegien IV. 1. 13. Vergl. Virgil vom Landbau mit Vofs Erklärungen Th. III. S. 141. Lange vorher, ehe unser Bürger sein beliebtes Spinnliedchen: Schnurre, liebes Rädchen, dichtete, hatten die griechischen Spinnerinnen schon ihr Liedchen, worauf sich auch der Gesang im Spiele *χελώνη* beym Lexikographen Pollux IX. 125. bezieht. Der wahre Name eines solchen Spinnerliedes bey den Griechen war *ἔλλινος*,

wie Ilgen in seiner Abhandlung *de poesi scoliorum* p. 16. richtig bemerkt hat. Diese Lesart hat nun auch Schweighäuser in seinen Anmerkungen zum Athenäus XIV, 10. T. VII. p. 362. für die richtigere erklärt. Schon in der Odyssee singen Circe und Calypso während des Webens und so blieb es stets Sitte der Griechinnen. Und diese Spinnerinnen der Sabina waren ja meist Griechinnen.

S. 87. 2) Quasillarien. Diese armen Spinnemädchen hieſsen *quasillariae*, und waren die verachtetsten unter dem weiblichen Hausgesinde, wie aus einer auffallenden Stelle beym Petron c. 132. p. 626. erhellt, wo eine Domina von eben diesem Schlage, wie unsere Sabina, ihren schimpflich abgedankten Liebhaber von diesen Spinnkorbmädchen um die Wette anspucken läſst. Das Spinnkörbchen hieſs *quasillum*, welches die Römer in dem verächtlichen Sinne brauchten, wie die Franzosen ihr *quenouille*. Siehe zu Cicero's Philipp. III. 4. T. VI. p. 654. *Graev.* Die Spinnmeisterin, *lanipendia*, kommt in den Römischen Gesetzen vor; sie wog die tägliche

Aufgabe (*pensum*) den Mädchen zu. Unsere Zucht- und Spinnhäuser können in mehr als einer Rücksicht mit diesen römischen Spinnstuben verglichen werden. Dafs Sklavinnen zur Strafe die Aufgabe vermehrt wurde, erhellet aus Properz IV. 7. 37.

S. 87. 3) So sagt der Redner Portius Latro beym Seneka *Controv. II.* 15. *T. III. p.* 168. *ed. Amst. Infelices ancillarum greges laborant, ut adultera tenui veste perspicua sit.* Diese dünne Kleidung war eine Art Musselin aus ägyptischer Baumwolle, aus *byssus*.

S. 88. 1) Man vergleiche die schöne Stelle bey Kolumella *praefat. ad libr. XII. p.* 551. *ed.* Schneider. und erinnere sich an die hinreifsende Schilderung der spinnenden Lukretia beym Ovid im Festkalender II. 741. Ein einladendes Bild für einen Antiquar! Der berühmte Professor Christ in Leipzig versinnlichte diese Szene allezeit seinen Zuhörern, indem er sich als die Matrone und die Zuhörer als die Spinnmädchen dachte.

S. 88. 2) Sueton im August. c. 73.

S. 89. 1) Sie hiefsen *sarcinatrices* oder *sartrices*, (S. Nonius I. 276.) und kommen als Sklavinnen von geringerer Bedeutung in den Römischen Gesetzbüchern vor. *Digg. XV.* 1. *leg.* 27. Man vergesse dabey nur nicht, dafs im ganzen Alterthum es viel weniger an den Kleidern, die fast fertig schon vom Weberstuhle kamen, (S. Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen Th. IV. S. 114. und die gelehrte Abhandlung Schneiders über die Weberey der Alten im *Index ad scriptores Rei Rust. p.* 382. *ff.*) zu schneidern und zu nähen gab als bey uns. Beym Untergewand waren die Ärmel und die Hauptnäthe alles, was die Nadel einer *sarcinatrix* bedurfte. Unten wurde die Falbel noch besonders angenäht. Weiter war nichts zu thun. Doch kommen auch *vestificae* vor. S. Reinesius *Inscript. Cl.* IX. 9. Gruterus DLXXVIII. 6.

S. 89. 2) Sie hiefsen *vestiplicae.* Eine besondere Anekdote von einer Sklavin dieser Art finden wir in der Deklamation des Quintilian, wo sie des Nachts die Stelle ihrer Frau bey einem sehr zudringlichen Liebha-

ber vertreten mufs. S. *Declam.* CCCLXIII. mit Burmanns Anmerkung S. 753. Hierher gehört auch der *artifex togae, qui pridie rugas ab exordio format et inde deducit in tilias* (d. h. in Bretchen aus Lindenholz) beym Tertullian *de pallio* c. 5. wo Saumaise p. 334. f. nach seiner Art vielerley Passendes und Unpassendes zusammengehäuft hat.

S. 91. 1) Wenn Martial die runzelreiche Stirn einer alten Frau schildern will, sagt er: deines Gewandes Saum hat nicht mehr Falten III. 93. 4. Die Sache findet sich auf mehreren alten Denkmählern, besonders auf Bildsäulen, sehr deutlich ausgedrückt. S. Winkelmann *Monumenti inediti* im *Trattato preliminare p.* 82. Überhaupt liebte das Alterthum durchaus die Falten in seinen Gewändern, und so ging die Kunst reich zu drapiren von dem Gebrauche im Leben auch in die Kunstwerkstätten über, wo sie jetzt nur noch in verkümmerter Tradition wohnet. Wie anstöfsig würde ein Grieche und Römer auch schon darum die Mode mancher modernen Damen gefunden haben, die Schleppe des Kleides hinten so zusammen zu

fassen, daſs das Gewand von vorn so knapp und faltenlos, als möglich, anliege!

S. 91. 2) Kleiderpressen. Die Erwähnung dieser Kleiderpressen (*prela*) kommt erst bey den Schriftstellern unter den ersten Kaisern vor. So erscheint beym Seneka *de tranquill. animi c. I. vestis ex arcula prolata, mille ponderibus aut tormentis splendere cogentibus pressa*, wo Lipsius die Sache erläutert hat. Beym Martial kommen sie mehrmals vor, als II. 46. Beym Klaudian XXX. 101. legt die Venus solche gepreſste Gewänder an. Ammian XXVIII. 4. nennt diese Maschinen *pressoria*.

S. 91. 3) Sie hieſsen *arculae* oder *capsulae*. Daher nennt Seneka *ep.* 96. stutzerhafte Gecken *totos de capsula.* Man legte zwischen die Gewänder allerley wohlriechende Hölzer (daher schon beym Homer die *εἵματα θυώεντα*) und aromatische Harze. In den Aufschriften des kosmetischen Arztes Kriton, die uns Fabricius in seiner *Bibliotheca Graeca* erhalten hat, kommen auch ausdrücklich *καταπλάσματα ἀρωματικὰ ἱματίων* vor.

S. 91. 4) Farbigte Gewänder der Frauen. Wenn man in Ovids Kunst zu lieben III. 179 - 191. und bey andern Dichtern fast eben so viel Modefarben bey den Kleidern der Damen erwähnt findet, als in den neuesten Musterkarten zu finden sind, so muſs man nicht vergessen, was auch Ferrari schon bemerkt hat *de Re vestiar. III.* 22. *p.* 249. daſs hier bloſs von der Mittelklasse geputzter und dienstfertiger Frauen in Rom, die man *libertinas* nennt, (woraus das französische *Libertinage*) nicht von Matronen die Rede sey, die auſser Gold und Purpur nichts *en couleur* trugen, wenn sie nicht muthwillig auf ihren Stand Verzicht thaten. So trugen auch nur die *libertinas* um die Knöchel goldene oder mit Perlen besetzte Fuſsspangen. S. Hardouin zu Plin. T. II. p. 609. n. 10.

S. 93. 1) Da die Alten durchaus für jeden Fuſs einen eignen, und also einen rechten und linken Schuh hatten (S. *sur les souliers à l' échasse des anciens Grecs*, Paris 1800. p. 20.); so wurde ihre Vertauschung früh beym Anziehen für ein Zeichen gehalten, daſs den

ganzen Tag alles verkehrt gehen werde. Diese Fratze vermochte selbst den ersten der römischen Imperatoren, der doch in vielen sehr klein war, zu beunruhigen. Sueton. in Aug. c. 92. *Si mane sibi calceus perperam ac sinister pro dextero induceretur, id dirum auspicium observabat.* Plin. II. 7. nennt diefs *calceum inductum praepostere.*

S. 93. 2) Unterschied zwischen Schuhen und Schnürsohlen. Man mufs durchaus in den Beschuhungen der Alten den eigentlichen Schuh, der den ganzen Fufs, oft auch noch die Knöchel bis an die Wade bedeckte, von den Sandalen oder Bänderschuhen unterscheiden, die, nur die Fufssohlen deckend, übrigens mit Riemen und Bändern oberhalb geschnürt wurden, und die Fufszehen und obern Theile des Fufses frey liefsen. Alle jene Beschuhungen, die den Fufs auch oben deckten, hiefsen mit dem ächtrömischen Worte *calcei*, (bey den Griechen, wo sie doch eigentlich, aufser in den Kothurnen, nicht vorkommen, ὑποδήματα κοῖλα,) die blofs geschnürten hiefsen *soleae*. Die Stelle beym Gellius XIII. 20. setzt diefs

aufser Zweifel. Schon Saumaise zu Tertullians *pallium* p. 353. ff. hat diefs so gut aus einander gesetzt, dafs man sich wundern mufs, wie seitdem noch so oft Mifsverständnisse darüber herrschen konnten. Da man nun aber den ganz deckenden Schuh immer für etwas lästiges, einpressendes hielt (Tertullian l. l. nennt ihn *proprium togae tormentum*): so raffinirte man auch auf aufserordentlich weiches und zartes Leder, und diefs hiefs *aluta*, von *alumen*, Alaun, weil man die Felle mit Alaunbeize weich und gar machte, wie noch jetzt unsere Weifsgerber thun. Männer und Frauen trugen nun in Rom, sobald sie geputzt erscheinen wollten, blendend weifse Schuhe. So der Stutzer beym Martial VII. 33. so der stutzerhafte Pfeifer beym Phädrus V. 7. 36. Gewissermafsen kannten also die Römer damals schon das jetzt so gesuchte weifse Atlafsleder der Engländer, das man selbst allen seidenen Stoffen zum Putz vorzieht. Aber man mufs hier Matronen sehr genau von den *filles* und freyen Stadtmädchen unterscheiden. Diese trugen die weit verführerischer und eleganter geschnürten, pantoffelartigen Sohlen, die von

den römischen Dichtern oft blofs *Vincla* genennt werden. S. zum Tibull I. 5. 66. Gonsalius zu Petron c. 126. p. 218. Unsere Sabina erscheint heute in grofser Parüre als Matrone; da darf sie keine *soleas* tragen. Wohl aber können die weifsen Schuhe in Gold gestickt seyn, (*κεντηταὶ*, Epiktets Enchiridion c. 61. mit Heynens Anmerkungen nach dem Simplicius.) So hat einer bey einer heiligen Prozession, wo er eine Frau vorstellt, *soccos obauratos* beym Apulejus Metam. XI. p. 260. vergl. Saumaise zum Tertullian *de pallio p.* 288. Wenn Ovid III. A. A. 271. seiner Schülerin zuruft: *Pes malus in nivea semper celetur aluta*, so empfiehlt er den *filles* den Matronenschuh, blofs um eine Ungestaltheit dadurch zu verbergen, denn sonst würde sie gewifs nur zierlich geschnürte *soleas* tragen. Abbildungen des weiblichen *calceus* auf alten Monumenten sind darum sehr selten, weil die Bildhauer und Künstler die Sandalen oder *soleas* der Kunst weit angemessener fanden. Doch kann man sich in den *soccis* der Tänzerin in den *Pitture d'Ercolano T. I. tav.* 21. und der historischen Muse im *Pio-Clementino T. I. tav.* 17. mit Viscontis Anmerkung

p. 34. die Sache in etwas vorstellen, wenn man dabey nur nicht vergiſst, daſs immer noch ein beträchtlicher Unterschied zwischen dem bequemen Soccus (wohin auch die merkwürdige Figur in gebrannter Erde im Museum zu Veletri des Cardinals Borgia gehört. S. die Figur in Guattani *Monumenti inediti* 1785. Aprile T. II.) und dem knappen Calceus gewesen sey. Vergl. Balduin *de calceo c.* 16.

S. 93. 3) Das Hemde, *Interula*. Dieſs war eine Art von innerer Tunika (*interula*), die entweder ganz aus Leinwand (*lineae*, *Saumaise ad Scriptt. H. A. T. I. p.* 972.) oder aus Baumwolle (*byssinae*) verfertigt wurden. Männer und Frauen trugen dergleichen; bey den Männern hieſs sie *subucula*, bey den Frauen *intusium*; (S. Ferrari *de re vestiaria III.* 1. *p.* 175.) ungefähr wie die Engländer zwischen *shirt* und *shift* unterscheiden. Das Negligée oder der Morgenanzug der Frauen in ihrem Hause bestand, wie man aus vielen Stellen des Ovid und Properz sieht, bloſs in einem solchen Hemde, welches, wenn es sehr eng anlag, nicht einmal gegürtet zu werden brauchte (*vacat zonae tormen-*

tum, sagt der Kirchenvater **Tertullian** *de pallio*, wo Saumaise die Sache gelehrt erläutert S. 381. f. *ed. pr.*). Doch konnte es durch seine Länge leicht beschwerlich werden, und darum wurde es wenigstens so lange, bis man die eigentliche Tunika darüber zog, mit einem Gürtelbande (*semizona*) zusammen gehalten. Die heutigen Pariserinnen ahmen diese Mode nach, seit sie von der völligen Hemdenscheu zurückgekommen sind und lassen sogar Guirlanden um die Taille der Hemden sticken; weil sie nur im Hemde an der Toilette erscheinen wollen.

S. 93. 4) Der Name dieser Busenbinde, die zu doppelter Absicht gebraucht wurde, theils um den allzu vollen Busen einzuschnüren, (dann hiefs sie auch *mamillare*, Martial. XIV. 66.) theils um ihn zu heben, hiefs *strophium*. S. zu Katull 65. 65. Sie ist oftmals fälschlich mit dem Gürtel oder der **Zona** selbst verwechselt worden.

S. 94. 1) Was hier geschieht, heifst *induere*. Was in der folgenden Szene am Ende vorkommt, *amicire*. So unterscheidet auch der Grieche stets *ἔνδυμα* und *περιβόλαιον*.

S. 94. 2) Diefs nannte man damals mit der allgemeinen Benennung Koische Kleider, oder auch *bombycina*. Die alten Schriftsteller wissen sich selbst nicht darein zu finden, und nennen ganz verschiedene Stoffe mit einerley Namen. S. Plinius XIX. 22. Gewifs ist es, dafs es aufser den ganz durchsichtigen Floren und Gazen, worüber sich Seneka und einige Dichter so ereifern, (*Cois tibi paene videre est ut nudam Horat. I. Serm. 2.* 131.) noch einen dichtern Stoff gab, der unsern feinsten Musselinen und Linons wohl wenig nachgab, und aus diesem ist die Tunika unserer Sabina gewebt.

S. 95. 1) Man findet diefs Untergewand auf mehreren Statuen der Kaiserinnen, z. B. der Lucilla im *Museo Pio-Clementino T. III. tav.* 10. und so auch an der Statue der Kaiserin Sabina, als Concordia, in Viscontis *Monumenti Gabini n.* 34. welche auf der Kupfertafel zu dieser Szene nachgebildet worden ist.

S. 95. 2) *Patagium, clavus.* Diese Bordüre (*clavus*) war eigentlich nur ein Vorrecht der Matronen. Um sie von der Bor-

düre an der Männertunika, die eigentlich nur *clavus* hiefs, zu unterscheiden, hiefs sie auch mit einem Griechischen Worte *patagium.* S. die Stellen bey Ferrari *de re vest. III. p.* 174. Dafs man sie auch an den Ärmeln getragen habe, beweisen die *manulearii patagiarii* in Reinesens Inschriften Cl. XI. 83. p. 639.

S. 96. 1) Wenn daher an jener Matrone beym Petron c. 126. p. 604. *pedum candor intra auri gracile vinclum positus* gerühmt wird, so versteht man allerdings am richtigsten solche Fufsspangen darunter, aber man vergesse dabey nur nicht, dafs jene Matrone da gar nicht in ihrem Staatskleide erscheint, sondern auf verliebte Abenteuer ausgeht. Hieraus ist auch Ferrarius in *Analectis de re vestiaria c.* 21. *p.* 72. zu berichtigen.

S. 96. 2) *Instita.* Die Falbel heifst eigentlich *instita.* Sie war zwar aus dem nämlichen Stoffe, aus welchem die Tunika gemacht war, hatte aber, wie wir noch aus römischen Bildsäulen sehn, z. B. der Juno im *Museo Pio - Clementino T. I. tav.* 2. mit Visconti's Anmerkung, eine Menge Fältchen und ganz unten eine Purpur - oder Goldtour. Die

Tunika mit der Falbel als ein einziges Ganzes betrachtet heifst *stola* (στολή), gleichsam als wollte man in neuern Sprachen *grand parure* oder *full drefs* sagen. Man ist damit ganz angezogen). Schon der einzige Vers des Horaz in der Beschreibung der Matronen, *quarum subsuta talos tegit instita veste*, macht die ganze Sache deutlich, die Ferrari weit besser als Rubens gefafst hat.

S. 96. 3) *Segmenta*. Diefs sind die so oft mifsverstandenen *segmenta* an der Kleidung der römischen Damen. S. Saumaise *ad Scriptt. H. A. T. II. p.* 569. *ff.* Man erinnere sich nur, dafs die Alten die Goldstickerey und Weberey, wie wir sie haben, nicht kannten, und dafs es eigentliches fein geschlagenes Goldblech (*lamina*) war, was zerschnitten und aufgeheftet wurde. S. Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen Th. III. S. 63.

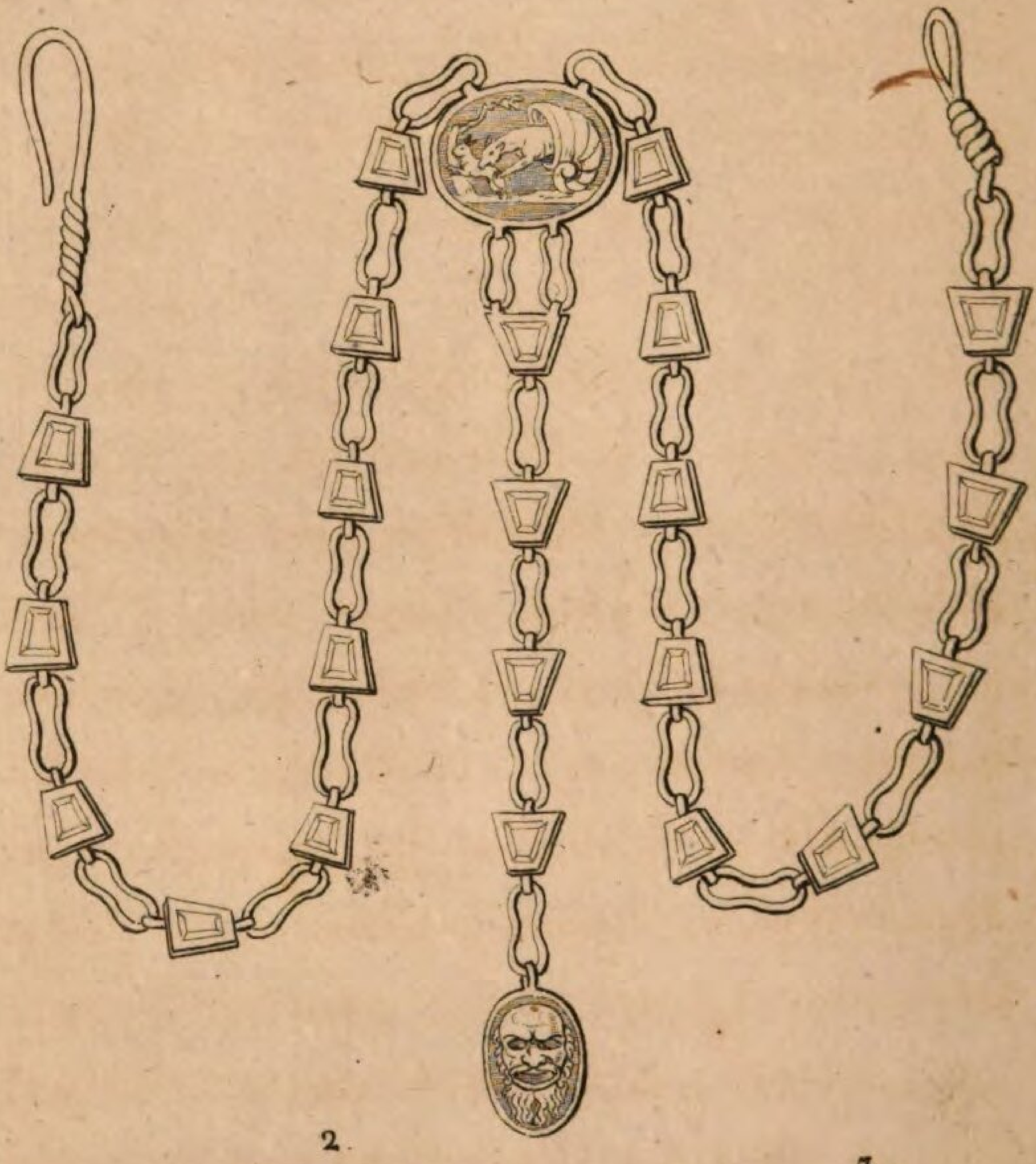
S. 96. 4) Wenn Plinius sich über den zügellosen Luxus ereifert, der mit Perlen getrieben wurde, so sagt er auch: man gehe auf Perlen IX. 35. s. 56. welches ich nicht

blofs von den Perlen auf Schuhen, sondern auch auf den untern Bordüren der Gewänder verstehen möchte. Siehe über diesen Luxus mit Perlen die Beyspiele gesammelt bey *Meursius de luxu Romanorum* c. 5. p. 20. ff.

S. 97. 1) Die Tuniken mit den angenäheten Falbeln waren so lang, dafs sie ungegürtet noch über eine halbe Elle auf der Erde geschleppt haben würden. Diefs wurde nur durch das geschickte Gürten verhindert. S. Vorlesungen über den Raub der Kassandra auf einem alten Gefäfse S. 60. Der oben beym Gürtel überhängende Faltenbausch bildete das, was die Alten den Busen (*sinus*) nannten, und diente auch dazu, allerley Kleinigkeiten hineinzustecken, da die barbarischen Poschen und Taschen unserer Röcke eine bey den Alten völlig unerhörte Sache waren.

SIEBENTE SZENE.

Sabina entsiegelt das Schmuckkästchen. Juwelen mit Stammbäumen. Das dreyfache Busengeschmeide. Ohrgehänge mit Respects-Perlen. Sommergarnitur in Ringen. Amor der Löwenbändiger auf einem Ringstein. Der Serapiskopf auf dem Fuſs, ein Amulet. Anlage des Mantels. Die Dame spuckt sich selbst an. Vollendender Blick auf den Spiegel in Lebensgröſse.



2.



3.



Fried Kaiser f.c 1803

Noch wenige Augenblicke, und unsere Sabina geht aus den Händen ihrer Zofen in vollem Glanze hervor, wie ihn die neueste Mode in jenen Herrscherstädten der Welt wohl kaum verleihen könnte. Spatale, so heiſst das Mädchen, deren besonderer Aufsicht der kostbare Perlenschmuck aus Ägypten anvertraut ist, [1]) hat so eben das Schmuckkästchen herein gebracht, und zeigt der Domina das unversehrte Siegel. Es ist der Merkur mit dem hündischen Anubiskopf, womit, als dem damals beliebtesten Abzeichen bewahrender Wachsamkeit, die fromme Sabina am liebsten siegelt. [2]) Die Domina, die überhaupt nur bey solchen Gelegen-

heiten ihr Recht als alles versiegelnde Hausfrau geltend zu machen pflegte, nickt Zufriedenheit, und so wird es von der geschäftigen Spatale vor den Augen der Gebieterin wirklich entsiegelt. [1]) Die geschäftige Kypassis ist im Begriff, ihrer, sich vorwärts neigenden Gebieterin die kostbare, dreyfache Perlenschnur als Hals- und Busengeschmeide umzuhängen. Mit dieser hat es freylich seine ganz eigene Bewandtnifs, und ich hoffe mir von meinen Lesern einen kleinen Dank zu verdienen, wenn ich ihnen mittheile, was ich darüber auf einem alten Pergamentblatt in halbverblichener Schrift aufgezeichnet gefunden, und ziemlich mühsam heraus buchstabiert habe.

Man hatte, so erzählt mein Scholiast, bey der Hoffarth und Üppigkeit der damaligen Römer durchaus keine Kostbarkeit mehr, die durch sich selbst kostbar genug gewesen wäre, die zügellose

Prachtliebe und Putzsucht der stolzen Römerinnen hinlänglich zu befriedigen. So wie der verschwenderische Hausherr nicht damit zufrieden war, seine Büffets mit goldenen, silbernen und mit Edelgesteinen besetzten Trinkschalen aus der Werkstätte eines Myrons oder Praxiteles, mit Myrrhiniten und Onychiten zu besetzen, wenn er nicht auch zugleich durch einen gelehrten Stammbaum beweisen konnte, dafs jener Doppelpokal in gerader Linie vom alten Nestor, diese Schaale von der schönen Dido abstamme, die einst den Äneas daraus auf ihre Gesundheit Bescheid zu thun nöthigte: 1) so waren die vornehmen Matronen erst dann, nach ihrer Meinung, vollkommen geschmückt, wenn sie sich mit Kostbarkeiten und Kleinodien behängen konnten, von welchen der Juwelenhändler versicherte, dafs sie einst einer berühmten ausländischen Fürstin, einer grie-

chischen Königin, einer Gemahlin eines Seleucus, oder Mithridates, oder Herodes zugehört hätten. Keine Prinzessin hatte in den neueren Zeiten ein so vielseitiges Interesse für Rom und seine Gewalthaber gehabt, und durch ihren unermeſslichen Aufwand, durch ihre Pracht- und Putzliebe, und durch die feinsten Gewebe der Politik, im guten und bösen Sinne so viel von sich reden gemacht, als die letzte Königin von Ägypten, die stolze Besiegerin eines Cäsars und Antonius, die Tausendkünstlerin Cleopatra. Die Prachtliebenden Römerinnen damaliger Zeit fanden daher ihre Eitelkeit durch nichts so sehr geschmeichelt, als wenn sie unter die Kostbarkeiten ihres Putztisches eine Schmucknadel, eine Armspange, oder gar einen Ring zählen konnten, der durch eine beglaubigte Überlieferung zu einem unbezweifelten Besitzthum der schönen Cleopatra erho-

ben wurde. Nun war unter dem Schmukke dieser gekrönten Buhlerin nichts so sehr berühmt, als die unschätzbare Seltenheit ihrer Perlen. Man erzählte [1]) sich noch immer mit frischer Bewunderung den berüchtigten Perlentrank, wodurch die üppige Gastgeberin nach dem Ausspruche des Lucius Plancus die Wette vom Antonius gewann, der es für unmöglich hielt, daſs sie bey einer einzigen Mahlzeit zehn Millionen Sesterze, oder 600,000 Thaler verschwenden könnte. Sie hatte in jedem Ohre eine Perle, die durch ihre Gröſse und Vollkommenheit, beide unschätzbar, einzig (*uniones*) und mehr als ein Königreich werth waren. Kaltblütig warf sie jetzt die eine davon in eine Schaale mit Essig, und trank sie aus. Zum Glück war Antonius schon mit dieser Probe zufrieden; sonst wäre die Reihe auch noch an ihren Compagnon im andern Ohr gekommen. Doch diesem

war ein besseres Schicksal bestimmt. Er kam, nach dem unglüclichen Ende seiner Besitzerin, in die Hände des grofsen Feldherrn und Lieblings des Augustus, Agrippa, der diese Perle in zwey gleiche Hälften zerschnitt, und sie dem Venusbilde im prächtigsten Tempel Roms, den er selbst erbaut hatte, im Pantheon, als den köstlichsten Ohrenschmuck, der in der alten Welt anzutreffen war, anhing. Diese halbirte Perle in den Ohren der Venus blieb die Bewunderung Roms, und man kann daraus leicht den Schlufs machen, was das sagen wollte, wenn jetzt die Sabina eine Perlenschnur von eben der Königin um ihren Hals legen konnte.

So weit meine Nachricht in der alten pergamentnen Handschrift. Man wird sich übrigens wohl schwerlich darüber den Kopf zerbrechen, wie der Gemahl der Sabina zur Überzeugung gekommen

sey, daſs dieser höchst seltne und kostbare Schmuck wirklich der Cleopatra zugehört habe. Hätten die Perlen, wie in den Fabeln der Arabischen und Persischen Dichter, die Gabe der Sprache erhalten: sie hätten vielleicht der Erzählung des listigen Juwenhändlers, von welchem Sabinus sie für 100,000 Thaler erkaufte, [1]) geradezu ins Gesicht widersprochen. Jetzt hieſs es: es sey dieser Perlenschmuck heimlich aus den Schätzen entwendet worden, die von der Cleopatra kurz vor dem letzten Angriffe des Octavianus auf Alexandria in groſser Menge [2]) zu den prächtigen Gräbern geschafft wurden, die sie neben dem Isistempel erbauen lieſs, und worin kurz darauf Antonius selbst seinen Geist aufgab.

Dergleichen kaufmännische Anweisungen werden eben so leicht geglaubt als erzählt. Die neueste Zeitgeschichte liefert in den Erzählungen von den Juwe-

len und Spitzen der unglücklichen Königin von Frankreich, Antoinette, eine merkwürdige Parallele. Wurde da nicht eben so zuversichtlich erzählt, daſs die Juwelen dieser, bey allen ihren Unvorsichtigkeiten doch höchst beklagenswürdigen Fürstin, [1]) durch eine sonderbare Wanderung in die Paraphernalia oder den Brautschmuck der Prinzessin von Wallis nach England gekommen wären, [2]) und daſs eine hochgepriesene Theatergöttin Mamsell Lange, jetzige Madam Simon, die sämmtlichen Spitzen dieser Monarchin auf ihrem Leibe trage? [3]) Man war so gutmüthig, keine dieser Erzählungen Lügen zu strafen. Warum sollte man es dem edlen Sabinus, der sich weit besser auf den Stammbaum eines Thessalischen oder Asturischen Hengstes, als auf die Genealogie dieser Perlenschnuren verstand, so sehr übel nehmen, daſs er den feierlichen Betheurungen des

Alexandrinischen Juweliers völligen Glauben beymaſs? Hatte er doch eine schöne runde Summe dafür gezahlt, und seine Hausgebieterin hatte kein geringeres Interesse, die Versicherung ihres Mannes, der ihr dieſs als ein Geschenk von seiner Reise mitbrachte, wenigstens dieſsmal für baare Wahrheit gelten zu lassen.

Auf jeden Fall konnte dieſs Perlengehänge nach seiner seltenen Vollkommenheit und Kostbarkeit den Nacken und Busen der verführerischen Länder- und Herzensbezwingerin Cleopatra gar wohl geschmückt haben. Es bestand eigentlich aus drey Schnuren, [1]) wovon die eine enger angezogene bloſs den Hals, die zweyte und dritte aber, welche weiter und lockerer herabhing, den Busen bedeckte, und selbst zwischen den Brüsten noch etwas tiefer sich senkte. [2]) Die oberste Schnur, oder das eigentliche Halsband, bestand aus bloſsen Perlen;

die beiden andern Schnuren aber hatten noch das besondere, daſs zwischen jeder Perle von auſserordentlicher Schönheit und Gröſse ein grüner, gold- oder perlfarbiger Edelstein, ein Smaragd oder Beryll, nach der Benennung des Alterthums [1]) abwechselte, und mit dem zwischendurch schimmernden Golde die angenehmste Farbenmischung darbot. [2]) Gewiſs ein eben so geschmackvolles als prächtiges Busengeschmeide, um welches heute Sabina manchen scheelen Blick auf sich ziehen, aber eben dieser Scheelsucht ihrer Nebenbuhlerinnen sich herzlich erfreuen wird!

Während Kypassis mit dem Umhängen dieses Schmucks und dem künstlichen Anheften desselben an der Busenbinde beschäftigt ist, [3]) hat Spatale aus eben dem Kästchen auch die Perlengehänge hervorgezogen, die sie den Ohren der Domina mit möglichster Ehrerbietung

und Behutsamkeit einhängt. Die Mode, nur eine einzelne grofse Perle im Ohr zu tragen, die die Römer eben darum Einzelwesen oder Einer nannten, (*uniones*), war jetzt schon zu allgemein worden, und jede Libertina, jedes Freudenmädchen schmückte sich auf diese Weise. [1]) Die Ohrgehänge, die heute Sabina anlegt, bestehen aus drey neben einander hangenden Glockenperlen auf jeder Seite, die man, weil sie nur von Matronen von hohem Stande und Reichthum getragen werden konnten, mit einem eigenen Modeausdruck Respectsvermelder nannte. [2]) Eine einzige solche Girandole ist ein grofses Landgut werth! Der strenge Sittenprediger Seneca hatte wahrscheinlich unsre Sabina oder eine ihrer Putzschwestern in gutem Andenken, als er die merkwürdigen Worte niederschrieb: „Perlen kommen mir vor „Augen, nicht etwa Eine für jedes Ohr;

„nein, die Ohrläppchen unserer Damen „haben durch Übung eine eigene Fertig- „keit erhalten, sich recht viel anhängen „zu lassen. Zwey Perlen neben einan- „der, und eine dritte oben darüber ma- „chen jetzt ein einziges Ohrgehenke aus. „Die rasenden Thörinnen glaubten ver- „muthlich, ihre Männer wären noch „nicht geplagt genug, wenn sie nicht in „jedem Ohre zwey oder drey Erbschafts- „massen hängen hätten.“ 1) Von den Ohren kommt es endlich auch noch an die Hände. Auch hierzu liefert Spatale aus ihrem Schmuckkästchen mehr als Eine Kostbarkeit. Über der Hand werden goldene, mit künstlich getriebenen Rosetten und Blumenwerk ausgeschmückte Armspangen oder Bracelets angelegt, 2) und 16 Ringe, an jedem Finger, nur den mittlern an beiden Händen ausgenommen, 3) zwey Ringe mit Edelsteinen, angesteckt, an welchen die Meisterarbeit der berühm-

testen Steinschneider noch viel kostbarer ist, als der Werth des Steines selbst. Merkwürdig ist es hierbey, daſs Sabina zur heutigen Feierlichkeit zum erstenmal die Sommergarnitur ihrer Ringe anlegt.

Um diesen meinen Lesern vielleicht nicht ganz deutlichen Ausdruck verständlicher zu machen, will ich hierbey nur erinnern, daſs die gränzenlose Prachtliebe der reichen Römer und Römerinnen auch in diesem Artikel des Luxus, in den Ringen, ein besonderes Raffinement ausfindig gemacht hatte. Sie hatten in ihren kostbar ausgestatteten Ringkästchen, oder Daktyliotheken, für jede Jahrszeit eigene Garnituren von Ringen. Denn da die Gemmen, oder geschnittenen Steine, welche damals den Ringen den gröſsten Werth gaben, zum Theil von beträchtlicher Gröſse waren: so trug man die gröſsern und schwereren Ringe nur im

Winter, wählte aber für den Sommer die leichtesten und kleinsten. 1) Eben darum hatte Sabina heute auch nur Armbänder von dünnem fein gearbeiteten Golde genommen, da sie in einer andern Jahrszeit noch weit kostbarere Armspangen mit prächtigen, aber etwas schweren Cameen eingelegt, 2) gewählt haben würde. — Man hat in der Geschichte des neuern Luxus eine Erzählung von einem bekannten Premierminister an einem der ersten teutschen Höfe, der für jeden Tag im Jahre einen eigenen Stockknopf und eignen Ring gehabt haben soll. Auch verfertigte man schon lange in Dresden und an vielen andern Orten artige Schmuckkästchen, worin einige Dutzend verschiedene Ringsteine aus schön geschliffenen Crystallen und Halbedelsteinen, alle für einen Ring passend, zusammen geordnet sind, so daſs der Liebhaber oder die Liebhaberin einen ganzen Monat hindurch

alle Tage einen ihrer Ringe wechseln kann. Aber was will alles diefs gegen die verschwenderische Pracht unserer Sabina sagen, da es bey ihren Ringgarnituren nicht blofs auf die Schätzung des Juweliers, [1]) sondern auch auf die vollendeten Kunstwerke grofser Meister in der Steinschneidekunst und auf den ganz eigenen Werth ankam, den einzelne Ringe durch ihre vorigen berühmten Besitzerinnen erhalten hatten. [2])

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich die Vorstellungen auf den geschnittenen Steinen, die sich in den Ringen unserer Sabina befanden, einzeln anführen wollte. Nur das darf ich nicht ganz unberührt lassen, dafs sich unter dieser Garnitur der Lieblingsstein der Domina und auch ein Amulet befand. Jener Liebling war nichts anders als die berühmte Vorstellung des allbezwingenden Amors,

der auf einem Löwen reitet. [1]) Es war ein trefflicher Intaglio, in einem Sardonyx geschnitten, und ein Meisterwerk des berühmten Steinschneiders Plutarchos, von welchem sich ein etwas gröſserer Stein mit einer ähnlichen Vorstellung noch vor kurzem (!) in der groſsherzoglichen Sammlung zu Florenz befand. [2]) Die zärtliche Sabina sah diesen Stein nie ohne inniges Wohlbehagen an. Sie dachte sich selbst dabey immer als den schalkhaften Liebesgott, und gab ihrem jungen muthwilligen Vetter, dem geliebten Saturnin, dabey die Stelle des bezwungenen, und jetzt vom Amor gepeitschten Löwen zu spielen. Saturnin lieſs sich auch diese Deutung so lange recht gern gefallen, als er in dem geheimen Liebesverständnisse mit seiner reichen und freygebigen Muhme seine Rechnung fand. Ja, er hatte ihr sogar vor kurzem ein recht zierliches griechisches Sinngedicht auf diesen

Stein mit der Versicherung überreicht, daſs es ihm die Musen in einem seligen Augenblick der verliebtesten Begeisterung eingeflüstert hätten. Da wir es aber unter dem Namen eines bekannten griechischen Epigrammendichters, Argentarius, noch jetzt in der griechischen Blumenlese aufbewahrt finden: so dürfen wir uns wohl zu dem Verdacht berechtigt halten, daſs sich der schöne Ritter bey dieser Gelegenheit eben des Kunstgriffs bedient habe, den von jeher fade Süſslinge zur Bemäntelung ihrer Hohlköpfigkeit anzuwenden wuſsten. Hier ist das Gedichtchen, wie es sich in der angeführten Sammlung erhalten hat. 1)

„Auf dem Steine gewahr' ich den allbezwingenden Amor,
„Wie er des Leuen Gewalt bändigt mit trotzigem Arm;

„Seht, mit der Rechten peitscht er die zottige
Mähn', in der Linken
„Führt er den Zügel. Um ihn strahlet ein
göttlicher Reitz;
„Zitternd erblick' ich den Menschenverderber.
Er zwinget den Löwen
„Ihm zu gehorchen. Er schont nimmer ein
sterbliches Herz."

Das Amulet bestand in einem sogenannten Zauberringe oder Talisman, der unter einer gewissen Konstellation des Himmelszeichens, unter welchem Sabina das Licht der Welt erblickte, von einem Priester des Serapis geweiht war, und die Kraft haben sollte, dafs der Besitzerin desselben, wenn sie ausging, nie etwas widriges zustofsen könnte. Auf einem Jaspis war ein ehrwürdiger, mit Haupthaar und Bart wohl behangener Serapiskopf mit seinem bekannten Kennzeichen, dem Scheffel auf dem Haupte,

künstlich eingeschnitten. Der Kopf stand auf einem Menschenfuſse zum Zeichen, daſs er den Aus - und Eingang dieses Menschen schütze. Darneben erblickte man das Strahlenhaupt der Sonne. [1]) Sabina, die wir schon mehrmals als eine sehr fromme und gewissenhafte Isis - und Serapisdienerin erblickten, und die wir, wenn es unsern Lesern beliebte, wohl selbst einmal in einer zweyten Reihe von Szenen dieser Art auf einer Wallfahrt zu einem wunderthätigen Serapisbilde begleiten könnten, hielt auſserordentlich viel auf diese geheiligten und mit besondern Formeln eingesegneten Ringe. In jeder ihrer Garnituren befand sich wenigstens einer der Art, und ein Serapispfaffe, der ihr mit geheimniſsvoller Miene einen Talisman von ganz neuen und unerhörten Wunderkräften zu kaufen anbot, ging selten von ihr, ohne eine schöne, runde Summe eingestrichen zu haben. [2])

Und so ist nun Sabina mit allen himmlischen und irdischen Gaben der ausgesuchtesten Verschönerungskünste unter den Händen ihrer sechzehn Zofen ausgerüstet. Der Mantel, oder die Palla, wird umgelegt. Das Umlegen oder Umwerfen dieser Palla war ein Hauptstück der damaligen Toilette, und gleichsam der Kranz ihrer Vollendung. Die Sache war so wichtig, daſs sie die Römerinnen mit einem eigenen Worte bezeichneten (*amicire*). Die Redner, die es im kunstreichen Legen ihrer Toga, und im studirten Faltenwurf derselben, oft mit dem Mantelwurf der geübtesten Damen aufnahmen, bedienten sich desselben Worts zu derselben Sache. 1) Auch hatte das Umwerfen dieser Toga bey den Männern, und der Palla bey den Frauen in der That seine ganz eigene Schwierigkeiten. An Festhalten derselben durch Bänder, Agraffen oder gar durch Steck-

nadeln, dieser barbarischen Erfindung späterer Zeiten, [1]) war dabey gar nicht zu denken. Sie mufste ohne alle diese Hülfsmittel im zierlichsten Anstande so gefafst werden, dafs der eine Theil unter der rechten Brust sich herum schlingend, den rechten Arm und die ganze rechte Schulter völlig unverhüllt liefs, [2]) der andere aber über die linke Schulter geworfen, und vom linken Arm, den er oft ganz, oft wenigstens bis an die Hand bedeckte, gehoben wurde. Im Halten dieses Mantels ersann also eine alte Römerin alle Kunstgriffe und Fertigkeiten, womit eine elegante Dame unserer Zeit Shawl und Rockschleppe auf gleiche Art zu behandeln versteht. Vor allem sah man dabey auf die zierlichsten Effekte des Faltenwurfs, [3]) worüber uns noch so manches Denkmal der alten Sculptur Belehrung ertheilt. [4]) Natürlich hatte man hundert verschiedene Arten, den

Mantel so oder so zu drapiren, ihn tiefer herabsinken zu lassen, oder höher heraufzunehmen, und die kostbare Falbel der Tunika in ihrem ganzen Glanze zu zeigen. Nur schleppen durfte er nicht. [1]) Denn nur in dem einzigen Mittelpunkte der Repräsentation, auf dem Theater, wurden Schleppkleider den Helden und Citharöden im Alterthum zugestanden, [2]) und so war keiner der Unglücksfälle je bey den alten Damen zu besorgen, den ein neuerer Dichter bey den Ausdehnungen und Verkürzungen der modernen Schleppen mit so viel Laune zu schildern wuſste. [3]) Kypassis hat den Mantel ihrer Gebieterin in den schönsten und mahlerischsten Falten umgelegt. Das Werk ist vollendet. „Sabina! heute überstrahlst du alle Römerinnen an Pracht und Schönheit!“ ruft die schlaue, ehrerbietig vor ihrer Gebieterin sich neigende Sklavin. „Wie erstaunt werden

Roms edelste Jünglinge, die stolzen Ritter, wenn sie in Parade vor dir vorüberziehen, an dich hinaufblicken!" lispelt die schalkhaft lächelnde Nape. Ihr beiden folgt meinem Tragsessel, befiehlt, gnädigen Beyfall zuwinkend, die freundliche Gebieterin. Doch augenblicklich umdüstert sich auch wieder ihre Stirn. Ein halblautes Praefiscini! (Gott bewahrs!) ertönt von ihren Lippen und — wundersam zu erzählen und doch wahr — dreymal senkt sie den Kopf, und dreymal spuckt sie in Busen. [1]) Der Aberglaube, der den schönen Büſserinnen wohl noch ganz andere Selbstcasteiungen und Demüthigungen auflegte, hatte es damals zu einer allgemeinen Regel gemacht, bey auſserordentlichen Lobeserhebungen, die jemand empfing, oder im Hochgefühl des stolzen Glückes, die strenge Nemesis dadurch zu versöhnen, daſs man dreymal in seinen eigenen Busen spuckte. [2]) Un-

sere Sabina, deren Gehirn ganz besonders mit ägyptischen und orientalischen Sühnungs- und Büſsungsideen angefüllt war, [1]) durfte jetzt, selbst auf die Gefahr, ihre schöne Tunika zu befeuchten, sich dem strengen Gebot der Götterfurcht nicht entziehn. Denn auch von unserer Domina gilt das Wort des Lucrez:

— sie lieget erdrückt vom heiligen Wahnsinn,
Welcher mit drohendem Haupt hoch über den Wolken herabsieht,
Furchtbar, mit Schreckens-Gestalt, sich über die Sterblichen bäumend. [2])

Während den acht Cappadociern, den heute in ihre Staatslivreen gekleideten Sesselträgern der Sabina, von einer der Sklavinnen der Befehl überbracht wird, daſs sie sich unter dem Portiko im Vorhause fertig halten sollen, bespiegelt sich diese noch einmal in einer groſsen, spie-

gelartig polirten Silberplatte, die jetzt Spatale ihr vorgeschoben hatte. [1]) Ein prächtiges Stück einer römischen Damentoilette! Denn wie man heutzutage Glasspiegel von völliger Menschenlänge hat, die mit ihrem Rahmen auf einem beweglichen Gestelle stehn, und nach Belieben der Besitzerin in jede Richtung vorwärts und rückwärts geschoben werden können: so hatten die Römerinnen prächtige Metallspiegel, in völliger Lebensgröfse, [2]) deren Kostbarkeit so grofs war, dafs Seneka versichert, ein einziger solcher Spiegel betrage mehr an Werth, als in den frühern, nüchternen Zeiten der Republik die Aussteuer betrug, die der Staat selbst den verwaiseten Töchtern seiner grofsen Feldherrn, welche in rühmlicher Armuth gestorben waren, auszahlen liefs.

Venus kann sich nach ihrer, von allen Horen und Grazien gemachten Toilette

nicht triumphirender in den Spiegelwänden ihres Putzgemachs besehen, 1) als Sabina jetzt auf ihr zurückgespiegeltes Schimmerbild hinblickt. 2) Aber Spatale that heute, was das Amt der Spiegelhalterin Latris gewesen wäre. Diese stand noch immer, ihr Urtheil erwartend, zitternd im Hintergrunde. Ich fürchte das schrecklichste für sie, wenn ich bedenke, was eine Römerin im stolzen, alles neben sich niedertretenden Gefühle ihres Übermuths zu thun fähig ist.

„Alles hält sie für recht, nichts ihren Lüsten
zu schändlich,
„Hat sie den Hals mit Juwelen, die lang' gedehneten Ohren
„Mit dem Perlengehänge, das Ehrfurcht gebietet, belastet.
„Unausstehlicher ist nichts, als die reiche Sabina. 3)

Anmerkungen.

S. 121. 1) Den Überbringer eines solchen Schmuckkästchens glaube ich auf einem Herkulanischen Gemälde (*Pitture d' Ercolano T. I. tav.* 15.) erkannt zu haben, wo Carcani bald ein Salbenbüchschen, bald gar ein Pantoffelfutteral sieht p. 77. — Spatale heifst beym Claudian die Nymphe, die der Braut das Diadem überbringt, *in nupt. Honor. et Mar. X.* 167. Der Dichter wählte diesen Namen, als einen Lieblingsnamen griechischer Sklavinnen in der Familie römischer Matronen. Er kommt häufig auf alten Inschriften vor. S. Gruter DCCXIV, 9. CMLXV, 9. Übrigens wird auf alten Inschriften auch ausdrücklich einer Sklavin gedacht, die die Ohrenschmückerin, *ab auricula ornatrix*, genannt wird. S. Gruter. DXIX, 2. 3.

S. 121. 2) Mag Anubis ursprünglich den Genius der Jagd, oder den Wächter des Körpers des Osiris bezeichnet haben (S. *Zoega Numi Aegyptii Imperatorii* p. 123. und *de origine et usu Obeliscorum* p. 304. 321. ff.), so viel ist gewiſs, daſs die alexandrinischen Griechen seine Gestalt mit den Merciriusgebilden vermählten, und daſs zur Zeit der römischen Weltherrschaft Mercur mit dem Stabe und dem Hundekopf das beliebteste Symbol zum Versiegeln war, weſswegen sich auch weit mehrere Anubisgemmen in unsern Gemmensammlungen finden, als Intaglios von andern ägyptischen Gottheiten.

S. 122. 1) Versiegeln. Man erinnert sich hierbey, daſs man damals noch bey weitem nicht so viel Schlösser und Schlüssel zum Verschlieſsen der Kästchen und Schubfächer hatte, und daher fast alles versiegeln muſste. Der Hausfrau gebührte, nach der Meinung des Alterthums, der Siegelring; weil sie alles zu verwahren und zu versiegeln hatte. Daher übergiebt der sterbende Vater in den Pandekten *Tit. de legatis* der ältesten Tochter den Ring: „annulum custo-

diae causa majori natu filiae tradidit." S. die gelehrte Anmerkung des Scriverius zu *Smetii Antiquitt. Neom.* p. 25. und den Abramius zu *Cicero's Philipp.* II. 28. p. 543. *ed. Graev.* wo es von einer förmlichen Ehescheidung heifst: *illam res suas sibi habere iussit, claves ademit*, dazu gehört auch der Familienring. Der Kirchenvater Clemens von Alexandrien gestattet daher auch den Christinnen, blofs um des Versiegelns der angreifischen Sachen willen, *εἰς τὸ ἀποσημήνασθαι τὰ οἴκοι*, einen goldenen Ring. *Paedagog.* III, 11. p. 245. c.

S. 123. 1) Man war nicht damit zufrieden, Geschirre und Pokale von berühmten alten Meistern gearbeitet aufzustellen, (s. Meiners Geschichte des Verfalls der Römer S. 171.) man mufste auch noch dazu einen Stammbaum seiner frühern, berühmten Besitzer anführen können. Martial hat ein witziges Epigramm auf diese lächerliche Prahlsucht, die er durch den Ausdruck „fumosa argenti stemmata narrare" bezeichnet. VIII, 6. oder in Rammlers Übersetzungen Th. III. S. 108.

S. 125. 1) S. die Hauptstellen beym Plinius IX. 35. s. 57. und beym Macrobius Saturn. III. 17. am Ende.

S. 127. 1) Sollte jemand diese Summe (*vicies sestertium*) etwas zu hoch finden, der erinnere sich nur, daſs Julius Cäsar der schönen Mutter des Brutus eine einzige Perle für *sexagies sestertium* kaufte, (beträgt nach unserm Gelde 272,835 Thlr. S. de l'Isle metrologische Tafeln S. 315.) nach Sueton *Caes.* c. 50.

S. 127. 2) Plutarch in *vita Anton.* c. 74. T. VI. p. 137. *Hutt.* sagt ausdrücklich, es wären unter andern Kostbarkeiten auch viele Perlen mit in dieſs Grab geschafft worden. Man vergleiche über die Sache selbst auch den Dio Cassius LI, 8. p. 639.

S. 128. 1) Kenner versichern, daſs das neuerlich von Soulavie in seinen *Memoires historiques et politiques du regne de Louis* XVI. an mehrern Stellen entworfene Portrait, besonders aber T. II. p. 60. ff. von dieser, durch Orleans und seine Schergen nur zu sehr ver-

leumdeten Königin, der Wahrheit am nächsten komme.

S. 128. 2) S. St. James Chronicle n. 6045. vom 6. Septbr. 1796.

S. 128. 3) Im *Accusateur public* von Richer Serisy N. 22. in der interessanten Schilderung des revolutionirten Versailles.

S. 129. 1) Eine solche Schnur heifst bey den Lateinern *Linea*, oder auch schlechtweg *Linum*. Daher sagt der eifernde Tertullian: „uno lino decies sestertium," „an eine Perlenschnur hängt man für 54,000 Thaler Perlen." Daher kam die besondere Bezeichnung eines Halsbandes (*monile*), das man nach den Schnuren *monolinum* nannte, wenn es nur Eine Schnur hatte, *dilinum*, wenn es zwey, *trilinum*, wenn es drey Schnuren hatte. S. Casaubonus und Saumaise *ad Scriptt. Hist. Aug.* T. II. p. 163. Die *Lineae*, so wie die Benennung der Perlen, die man *insertae* nannte, wenn sie angefädelt waren, *extricatae*, wenn sie nicht angereiht waren, kommen in den römischen Gesetzbüchern, in den Fragmenten des Äquilius und Ulpianus vor.

S. 129. 2) Hierher gehört eine Stelle des Plinius XXXIII, 3. s. 12. *inserta margaritarum pondera e collo dominarum auro pendent, ut in somno quoque unionum conscientia adsit.* In den ältern Handschriften und Ausgaben steht *in summo*, woraus der Pater Hardouin *in somno* gemacht hat. Die Römerinnen behielten gewiſs diese auſserodentlich kostbaren Perlenschnuren beym Schlafengehen nicht um den Hals, wenn sie auch, wie bey einer andern Gelegenheit bemerkt worden ist, die Sitte der Pariserinnen auf eine kostbarere Weise schon gehabt hätten. Die Pariserinnen besetzten einmal selbst ihre Nachthauben mit Schmelz oder Jais. Was konnte die Römerinnen hindern, auch zu ihrem Nachtanzug Perlen zu haben, wenn auch kleinere, oder Lothperlen? Nun hat aber der treffliche Codex des Pintianus jene ganze sehr verdorbene Stelle so gelesen: *Et secreto margaritarum sacculi e collo dominorum auro pendent, ut in somno quoque u. c. a.* Plinius sagt: die Weiber haben am ganzen Leibe Gold. Aber dieſs zur Parade, wenn sie ausgehn. Doch auch *secreto*, wenn sie ganz allein bey sich sind, in ihren Schlafzimmern (so braucht Plinius

das *secreto* mehrmals, z. B. von Staaren *docentur secreto* libr. X. s. 59.) haben sie noch Säckchen mit Perlen um den Hals an goldenen Fäden, damit sie auch noch im Schlaf an die Perlen denken können. In der ersten Ausgabe war diese Stelle des Plinius unrecht verstanden und verbessert worden. Ich verdanke die bessere Erklärung der Erinnerung eines sehr achtungswürdigen Recensenten in der Allgem. Literatur-Zeitung 1803. n. 220.

S. 130. 1) Alle grünen Edelsteine und Halbedelsteine, als Praser, Jaspisse, Malachite, hiefsen im Alterthume Smaragd. S. Beckmann Beyträge zur Geschichte der Erfindung. Th. III. S. 295. und zum Marbodus *de gemmis* s. 7. p. 25. so wie der Aquamarin und alle bläulich gefärbten Krystalle Beryll; wie auch neuerlich Herr Millin in seiner *Introduction à l'étude des pierres gravées* p. 10. sehr richtig bemerkt hat.

S. 130. 2) Diefs nennt eben der fromme Tertullian in seiner Strafpredigt *de habitu mulierum* c. XI. „lumina lapillorum, quibus monilia variantur.“ Dafs Perlen und Steine

abwechselnd in diesen Schnüren angebracht waren, sieht man aus Sueton *in Galb.* c. 18. und an mehrern Stellen, die Scheffer *de torquibus* c. X. p. 47. f. anführt. Ein Beyspiel von einer noch vorhandenen Anticaglie der Art findet sich in Caylus *Recueil* T. VII. p. 70. und Battely *Antiquit. Rutup. Oxon.* 1745. p. 129.

S. 130. 3) Busengeschmeide. In den römischen Gesetzsammlungen *Dig.* XXXIV. *tit.* 2. 32. §. 9. wird folgendes als ein Vermächtnifs angeführt: „in ornamentum mamillarum ex cylindris XXXIV. et tympaniis margaritis XXXIV." Hier bestand ein Busengeschmeide aus 34 cylinderförmigen und 34 tellerförmigen (S. Plinius IX, 35. s. 54.) Perlen. Dieser Schmuck läfst sich fast nicht anders erklären, als dafs die unterste Perlenschnur an dem Bande, welches die Brüste fafste, (*strophium mamillare*) befestigt war. Statt der Perlen legte man auch wohl nur goldene Kettchen um die Brüste. So die Messalina beym Juvenal VI. 123. indem *auratae papillae* wohl schwerlich ganz buchstäblich verstanden werden können. Die ganze Sache wird

auf einmal deutlich, wenn man die, in einem Sarkofag vor der Porta St. Lorenzo gefundene Halskette ansieht, die Guattani in seinen *Monumenti ant. ined. per l' anno* 1784. März t. 1. abgebildet hat. Man sehe das Kupfer zu dieser Szene Fig. 1. Es ist ein Halsgehänge, wozu die eigentliche Halskette fehlt. Die zwey, zur Seite herabhängenden Kettchen, in welchen Chrysolithe und Hyacinthen abwechseln, schmückten die beiden Brüste. Zwischen denselben hing die mittlere Kette, woran unten ein bleyern Intaglio mit einer Maske (als Amulet wider den Zauber) befestigt ist. Oben am Halse ist noch ein geschnittener Stein, der die allegorische Vorstellung eines Wolfs enthält, der aus einem Hause herausfährt, und einen, vor ihm fliehenden Hasen packt.

S. 131. 1) Tropfen. Wenigstens machte man ihre Gestalt in Golde nach und nannte sie Tropfen, *stalagma*, nach dem Griechischen. So bittet das Sklavenmädchen im Plautus *Men*. III. 3. 13. bey ihrer Gebieterin um ein paar goldne Ohrtropfen. Ariadne, auf einem Herkulanischen Gemälde, hat auch

ein Paar solcher goldnen Perlen in den Ohren. S. *Pitt. d' Ercolano.* T. IV. p. 135. denn auf den Kupferstichen selbst ist nichts zu sehen. Diese sind in jenem Werke fast alle äuſserst untreu und vernachlässigt. Vergl. Bartholin *de Inauribus* p. 4.

S. 131. 2) Elenchen, Respectsperlen. So übersetze ich den griechischen Modenamen *elenchus.* Plinius sagt in der Hauptstelle darüber, IX. 35. s. 56. sie verträten bey den Frauen, die sie an den Ohren trügen, die Stelle des Lictors, der vor den Vestalinnen herzutreten pflegte: „Lictorem feminae in publico unionem esse." Eine Hauptstelle über diese aus drey Glockenperlen (daher *margarita tribacca* in einem witzigen Epigramm des Petrons c. 55. mit den Anmerkungen in Burmanns Ausgabe S. 271. f.) bestehenden Girandolen ist in den *Digest.* XXXIV, *tit.* 2. 32. 8. woraus man sieht, daſs man unter die Perlen Smaragden mischte. Natürlich nahm man in der Folge statt der kostbaren Perlen öfter Steine oder kleine Metallkügelchen, und nannte diese Ohrengehenke *crotala.* Abbildungen dieser letztern — denn

Perlen konnten sich freylich nicht erhalten — giebt schon Pignori *de Servis* p. 206. und Caylus *Recueil d'Antiquit.* T. VII. pl. 94. 3.

S. 132. 1) S. Seneka *de Benef.* VII. 9. mit Lipsius Anmerkung S. 146. *edit. Paris.*

S. 132. 2) Abbildungen solcher, in Rom ausgegrabenen Armspangen findet man in Caylus *Recueil* T. V. pl. 93. n. 3 — 7. Die goldnen Rosetten sind sehr fein ausgearbeitet, und das Band selbst zierlich durchbrochen. Die gröſsern, massiven, schlangenförmig in drey bis vier Windungen aufsteigenden Armbänder, die man unter den Anticaglien so häufig findet, hatten eine ganz andere Bestimmung, und wurden den tapfern Soldaten zur Belohnung ausgetheilt. Man lese die Abhandlung des Thomas Bartholin *de armillis.* Amst. 672. in 12. Nichts ist lächerlicher, als zu glauben, daſs solche massive Zierrathen überall den Damen gegolten hätten.

S. 132. 3) Ringe. Die Hauptstelle ist beym Plinius XXXIII. 1. s. 6. Der Luxus ging so weit, daſs man über jedem Knöchel

des Fingers einen Ring trug. Der kostbarste Ring, den man nie zum Siegeln entweihte, wurde am kleinen Finger getragen, und an diesem erlaubt der strenge Kirchenvater Clemens von Alexandrien, *Paedag.* III, 11. den Christen einen einzigen Ring ans hinterste Glied anzustecken. Lucian schildert einen reichen Römer mit 16 Ringen, *in Gallo* c. 12. T. II. p. 720. Der hatte also an jedem Finger (den mittlern an beiden Händen ausgenommen) 2 Ringe. Vergl. Martial V. 11. und die Collektaneen bey Kirchmann *de annulis* c. 17. p. 107. f. Da nun kein Ring ohne einen Intaglio oder Cameo, kurz ohne einen geschnittenen Stein war, und Männer und Frauen gleich eitel auf diesen Punkt gewesen zu seyn scheinen: so erklärt sich schon hieraus die unbeschreibliche Menge der geschnittenen Steine, die sich jetzt noch aus dem Alterthum erhalten haben, und wovon Tassie's Katalog vielleicht kaum ein Drittel verzeichnet hat. Jeder Reiche war damals eine wandelnde Daktyliothek.

S. 134. 1) Diess nannte Juvenal I, 28. *aurum aestivum* an einem Weichling, der im

Sommer leichtere Ringe trug, nach der richtigen Erklärung des Turnebus. Es sind die leichten Ringe, *leves annuli*, des Cicisbeo Crispulus beym Martial V. 63. Vergleiche Gorläus in Dactylioth. p. 12. Marquard Freher äuſserte, wie Kirchmann bemerkt, die Meinung, daſs man gewisse, gegen die Sonne schön schillernde Steine, als den Heliotrop, besonders zu der Sommergarnitur genommen hätte.

S. 134. 2) Es ist wohl kaum zweifelhaft, daſs die prächtigsten Cameen oder Gemmen mit erhaben geschnittenen Figuren, wie die schönsten in den kaiserl. Sammlungen zu Wien und Petersburg sind, die wir neulich durch die Herren Ekhel und Köhler kennen gelernt haben, gröſstentheils zu Bracelets für Kaiserinnen und vornehme Römerinnen bestimmt gewesen sind.

S. 135. 1) Daher treffen viele Deklamationen neuerer Moralisten gegen den Luxus der Diamanten (m. s. z. B. Mercier in seinem ältern und bessern *Tableau de Paris* n. 609. T. VI. p. 112. f.) den Luxus der Alten in diesem Stücke weit weniger.

S. 135. 2) Ein merkwürdiges Beyspiel von einem Ringe, der sich vom jüdischen König Agrippa und seiner blutschändrischen Verbindung mit der Berenice herschreiben sollte, führt Juvenal an VI. 155. mit Goguets Bemerkungen, *Origine des Loix* T. II. p. 117. *ed. Paris*, in 4to.

S. 136. 1) Er kam aus der Strozzischen Sammlung in das Grofsherzogliche Museum zu Florenz. S. *Museum Florentinum* T. I. *tab.* LXXVIII, 7. woraus er auch auf der Kupfertafel zu dieser Szene Fig. 2. abgebildet worden ist.

S. 136. 2) Der berühmte Cameo des *Amor citharoedus* im Florentinischen Museum. S. T. II. *tab.* I. 1. und Stosch *tab.* 53. Die Nachahmungen dieser Idee sind schon im Alterthume aufserordentlich zahlreich gewesen, sie kommt auch auf einer Münze Alexanders des Grofsen vor, s. Schläger in der Abhandlung *de numo Alexandri M.* c. 7. p. 26. ff. wo sie auch auf der I. Tafel n. 7. abgebildet worden ist. Sie ist durch die *Cento-cinque* in neuern Zeiten ins Unendliche ver-

vielfältigt worden. S. Tassie's *Catalogue n.* 6679 — 6695. Vergl. Tollius *Fortuita* p. 269.

S. 137. 1) In Brunks *Analect.* T. II. p. 272. XXVII. mit Brunks Anmerkung.

S. 139. 1) Nichts war gewöhnlicher als mit dem Symbol des Fufses einen Wunsch, oder einen andächtigen Stofsseufzer zu verbinden. So giebt Gori in seinen Lampen T. II. *tab.* 85. einen Fufs in Terra Cotta, worunter die Worte stehen: *salvos ire.* Andere Beyspiele giebt Fabretti in seinen Inschriften. Es war der Ring der Sabina eine sogenannte Sterngemme in Jaspis, *gemma astrifera*, welche fast alle als Amulete und Talismane gebraucht wurden. Der hier beschriebene befand sich sonst in der Mediceischen Sammlung. Siehe *Museum Florent.* T. I. *tab.* LV. 1. mit Goris Anmerkungen, der ihn in seinen *Gemmis astr. tab.* XVIII. zum zweyten Mal hat abbilden lassen. Man vergleiche Passeri's Erklärung dazu, und die dieser Szene vorstehende Kupfertafel Fig. 3.

S. 139. 2) Magische Ringe. Ein paar Pröbchen solcher physischen Ringe finden wir beym Lucian im Lügenfreund *Opp.* T. III. c. 17. und 38, oder nach Wielands Übersetzung Th. I. S. 170. und 194. Der eine Ring ist aus Eisen von einem Galgen gemacht! Viele brauchbare Collectaneen siehe in Kirchmanns Sammlung *de anulis* c. 21. p. 150. ff. — Gewöhnlich verrathen sie sich durch einen oder mehrere Sterne, die neben andern Figuren oft wohl später, als das Intaglio selbst, eingegraben sind. Den Irrthum, als ob diese *Gemmae astriferae* alle erst von den Gnostikern herkämen, hat schon Passeri *de Gemmis Basilidianis* auf immer abgethan.

S. 140. 1) Überwurf und Anzug. Schon Vavassor hat in seinem *Antibarbarus* p. 482. *ed. Lips.* diesen Sprachgebrauch fein erläutert. Daher *amicitur* auch im Plinius II. Ep. 3. zu erklären ist, wie Gesner und neuerlich Gierig gezeigt haben. Man unterschied durchaus *indumentum* und *amictus* im Alterthum; jenes zog man an, dieses

warf man um. S. Broekhuis zu Tibull p. 165. 6. Ferrari *Analect. ad Rem Vest.* c. 25. p. 86. ff. Über die Draperie der alten Römer ist eine ganze Toilettenanweisung im Quintilian XI, 3. 145-149.

S. 141. 1) S. *Vasengemälde* II. 60.

S. 141. 2) In so fern kam der *Πέπλος* der griechischen Damen und die Palla der Römerinnen, die doch eigentlich nur ein verdoppelter oder verdreyfachter Shawl war, völlig mit einander überein. Vollkommen richtig hat die Sache schon Ferrari gefaſst *de Re Vest. P. I. libr. III.* 18. p. 231. und in den *Analect.* p. 81.

S. 141. 3) Das Legen dieser Falten hieſs *componere.* S. Burmann zu Ovids Metamorph. IV, 318. *Quum se composuit, cum circumspexit amictus*, und N. Heinse zu *ex Ponto* II. 5. 52.

S. 141. 4) Die griechische Eleganz lernt man besonders aus den Statuen mehrerer Mu-

sen, z. B. der Polyhymnia und Melpomene im *Museo Pio-Clementino* T. I. *tav.* 24. 28. jetzt im Pariser Museum im Musensaal, (vergleiche Christs Abhandlung *de Imag. Mus.* p. 5.), die römische aus den Matronen, die aus des Prinzen Eugen Sammlung nach Dresden kamen, und dort unter dem Namen der Herkulanischen Statuen bekannt sind, (Lipsius Beschreibung der Antikengallerie, S. 272-79.) und aus den Bildern mehrerer Kaiserinnen kennen. S. *Monumenti Gabini della Villa Pinciana n.* 15. und das Kupfer zur sechsten Szene.

S. 142. 1) Ovid III. Am. 2, 25. A. A. I. 153.

S. 142. 2) Schleppkleider, *Syrmata.* Da die tragischen Schauspieler und Citharöden diese Palla nicht so umnehmen konnten, wie die Frauen, weil sie beide Hände zum Spiel frey behalten mufsten: so hefteten sie diefs Gewand mit Agraffen an beiden Schultern. Natürlich entstand so eine zweyte Art, die Palla schleppen zu lassen, bey der

Theaterrepräsentation. Diefs ist die Palla *Apollinis citharoedi* und seiner Kunstgenossen und Schützlinge, die nun bey den römischen Dichtern immer in einem langen Schleppmantel eingeführt werden. S. die Stellen bey Broekhuys gesammelt zum Tibull p. 319. b. Die Schleppe heifst bey den Griechen und Römern *Syrma*. Die Alterthumsforscher, die sich nicht erinnerten, dafs dasselbe Gewand, anders getragen und geheftet, eine ganz verschiedene Form annehmen könne, haben sich genöthiget gesehen, eine doppelte Palla anzunehmen. Weit richtiger hat Winkelmann *Storia delle arti* T. I. p. 419. *ed. Fea* diese und mehrere andere Arten, den Mantel zu tragen, unter dieselbe Klasse gesetzt.

S. 142. 3) S. Eberhards Erzählung das Schleppkleid im Journal des Luxus und der Moden 1804. II. und III. Stück.

S. 143. 1) *Ὡς μὴ βασκανθῶ δὲ, τρὶς εἰς ἐμὸν ἔπτυσα κόλπον*, sagt der in seine eigene Gestalt höchlich verliebte Polyphem

in Theocrit Id. VI, 39. und die Amme lehrt es der Ciris in Virgils Ciris 372.

> — *ter in gremium mecum, inquit, despue, virgo,*
> *Despue ter, virgo: numero deus impare gaudet,*

wobey schon Joseph Scaliger *ad Catalecta* p. 295. die Sache erläutert hat.

S. 143. 2) Darum, sagt man, wurde selbst Nemesis mit der Geberde gebildet, als wenn sie das Gewand an dem Busen mit dem Finger aufhübe. So muſs also auch die Stelle in dem berühmten Hymnus des Mesomedes an diese Göttin Analect. T. II. p. 293. νεύεις ὑπὸ κόλπον ἀεὶ κάτω ὀφρὺν, welche Herder in den zerstreuten Blättern T. II. p. 236. vom Schauen ins Verborgene, Köppen aber in der griechischen Blumenlese Vol. III. p. 179. vom ernsthaften Nachdenken der Göttin über die Menschenschicksale erklärt, wohl am sichersten auf diese Sitte gedeutet werden. Es scheinen aber in der Folge mehrere Vorstellungen bey dieser Sitte in einen Aberglauben zusammengeflossen

zu seyn. Man spuckte sich selbst in den Busen. Dieſs war Demüthigung vor der Gottheit. Aber man gab nun auch dem Speichel eine heilende, das Böse abtreibende Kraft. Man denke an die *salivas lustrales* des Persius II, 53. So wurde dieſs Ausspucken auch zugleich Amulet, φυλακτήριον, Abtreibungsmittel. Die Sitte selbst, die sich bis in spätere Zeiten erhielt, haben die gelehrten Commentatoren um die Wette erläutert. Die Citata giebt Broekhuys zum Tibull I, 2. 54. p. 50. und Burmannus Secundus zum Properz p. 839.

S. 144. 1) Man wälzte sich im Koth und beschmierte sich damit, kleidete sich in Säcke u. s. w. Man kennt ja das im Sack und in der Asche Buſse thun selbst aus den heiligen Schriften unserer Religion. Die Sache war ganz orientalisch, syrisch, ägyptisch. Die πήλωσις kömmt schon im Herodot vor II, 85. Die Hauptstellen darüber sind beym Plutarch περὶ δεισιδαιμονίας T. I. P. II. p. 656. und p. 666. edit. Wyttenb. in 8. Da heiſst es vom Abergläubigen ἔξω

κάθηται σακκίον ἔχων ἢ περιεζωσμένος ῥάκεσι ῥυπαροῖς· πολλάκις δὲ γυμνὸς ἐν πηλῷ καλινδεῖται. Den besten Commentar hierzu giebt Casaubonus zum Persius Sat. V. p. 184. b. Unsere Sabina handelt hier also ganz als eifrige Isisdienerin.

S. 144. 2) Lucret. I, 64.

— iacet — oppressa gravi sub Religione
Quae caput e coeli regionibus ostendebat,
Horribili super adspectu mortalibus i n s t a n s.

Das mahlerische *instans* läſst sich kaum ins Deutsche übersetzen. Wakefield in den Anmerkungen zu dieser Stelle T. I. p. 19. vergleicht sehr passend die Stelle in Virgils Aen. XI, 702.

S. 145. 1) Einige Leser erinnern sich hierbey vielleicht der komischen Szene aus Gotter's stolzer Vasthi gleich in der ersten Toilettenszene:

Fatme.

Fürwahr, Groſsmächtigste, ihr seyd heut' engelschön!

Vasthi.

Bin ich's nicht jeden Tag? Ich muſs mich selber sehn!

Den Spiegel! — — —

S. 145. 2) *Specula totis paria corporibus* nennt sie Seneka *Quaest. Nat.* I, 17. oder S. 47. nach Ruhkopfs Übersetzung. Beckmann Beytr. z. Gesch. der Erf. Th. III. S. 291. vermuthet, daſs es polirte Silberplatten gewesen seyn müſsten, weil, sie aus Zinn oder Kupfer zu gieſsen, die Alten schwerlich verstanden hätten. Allein es haben sich doch Buchstaben von versilberter Bronze erhalten, die zu solchen groſsen Spiegeltafeln gehört zu haben scheinen. Siehe Caylus *Recueil* T. VI. p. 398.

S. 146. 1) Claudian *Nupt. Honor. et Mar.* X. 108.

S. 146. 2) Ovid II. Am. 17.

Scilicet a speculi sumuntur imagine fastus,
Nec nisi compositam se prior illa videt.

Man vergleiche auch die schöne Stelle von der sich spiegelnden Braut in dem Schicksalsschwangern Moment in Euripides Medea V. 1161.

S. 146. 3) Juvenal VI. 457 - 60. *Intolerabilius nihil est, quam femina dives.*

ACHTE SZENE.

Strafbefehle. Latris an den Block geschlossen. Sabina besteigt ihre Staatssänfte von 8 Cappadociern getragen. Grüne Staatslivrée. Abkühlungsmittel. Krystall - und Bernsteinkugeln. Der Favoritdrache. Prunkaufzug. Fächer und Umbrella. Vortrab, zwey Mohren als Laufer. Nachtrab, zwey Liburnische Fufsschemelträger.



Fried. Kaiser Sculp. 1803.

Die arme Latris zitterte nicht ohne Ursache. Eben hatte der Uhrknabe, der an der Wasseruhr die Stunden beobachtete, und jede Sommer - und Winterstunde regelmäfsig anmeldete, die Nachricht gebracht, dafs die vierte Stunde ausgelaufen sey. [1]) Es war also die höchste Zeit die Sänfte zu besteigen, um die Musterung nicht zu versäumen. Auch hatte ja Sabina schon den letzten Liebesblick der zärtlichsten Selbstbewunderung in den Spiegel geworfen, und es mit schöpferischem Wohlgefallen bemerkt, dafs alles gut sey, und auch für kein einziges Schminkpflästerchen diefsmal die Nothwendigkeit eingetreten war. [2]) Kypassis

und Nape waren in fliegender Eile weggelaufen, jene, um den Pfauenwedel und den Sonnenschirm zu holen, den sie ihrer Gebieterin, so oft sie einen Besuch aufser dem Hause ablegte, nachzutragen pflegte, diese um den zur Aufwartung und Begleitung dienenden Mädchen im Vorhause anzusagen, dafs die Domina unverzüglich erscheinen, und den Tragsessel besteigen werde. Die übrigen Sklavinnen und Putzmädchen stellen sich, wie gewöhnlich, in zwey Reihen, um mit gekreuzten Armen und ehrerbietig auf die Erde gesenkten Blicken die Domina zwischen sich durchgehn zu lassen. Eine ehrfurchtsvolle Stille herrscht augenblicklich im ganzen Saale.

Wo ist Latris? ruft Sabina, als sie schon an der Thüre steht. Schnell, wie ein Pfeil, springt die bebende hervor und liegt zu ihren Füfsen. Aber sie hofft vergebens durch einen Fufsfall und

durch das laute Schluchzen der Angst die Unerbittliche zu erweichen. [1]) Spatale, sagt diese mit einem Blick voll kalter Unempfindlichkeit, den aber der steigende Unwille sogleich wieder mit Gluth entflammte, Spatale, sage dem Peitschenknechte, [2]) daſs er diese schändliche Kreatur sogleich an den Block schlieſse, an welchem sie bey Wasser und Brot eine doppelte Zahl spinnen, und nicht eher losgelassen werden soll, als bis ich es ausdrücklich befohlen habe!

Spatale verbeugt sich, und Latris wird sogleich zur Vollziehung der Strafe abgeführt. Sie geht geduldig. Denn die geringste Widerspenstigkeit würde ihr Loos nur härter und beklagenswürdiger machen. Ist denn diese Sklavenkreatur ein Mensch? [3]) so würde die entrüstete Römerin ausrufen, und die Stachel ihrer Züchtigungen nur noch empfindlicher schärfen.

In der That empört schon die Art der Bestrafung, zu welcher die Unglückliche jetzt geschleppt wird, alles menschliche Gefühl. Sie besteht nicht etwa bloſs aus Fuſseisen und Ketten, wie sie noch jetzt die Galeerensklaven und Züchtlinge schleppen. Dieses klirrende Fuſsgeschmeide muſsten damals Tausende von Sklaven ganz ohne alle Rücksicht auf Bestrafung, sondern bloſs weil es Sklavensitte war, tragen. Die reichen Güterbesitzer lieſsen ihre Äcker fast durch niemand anders, als durch Hunderte von solchen Ackerknechten, bestellen. Alle Abende wurden sie in ihre Kerker (*ergastulum*) eingeschlossen, und am Morgen wieder auf den Acker geführt. Eine bloſse Fuſsfessel wäre also noch für die Verbrecherin Latris, nach damaligen Begriffen, eine gar zu gelinde Strafe gewesen. Nein, sie wird jetzt an einen schweren, ausdrücklich dazu ausgehölten

Klotz oberhalb der Knie an den Dickbeinen so angeschlossen, daſs er ihr zugleich zum Sessel dienen, und von ihr überall bey Tag und bey Nacht herumgeschleppt werden muſs. Ich erspare dem empfindsamen Leser gern die weitere Betrachtung dieses Qual- und Marterwerkzeugs, welche, wenn wir dem Winke eines alten Dichters hierüber folgen wollten, [1]) äuſserst ekelhaft und widrig seyn müſste. Nur bitte ich sie jetzt, noch einmal einen Blick in die schon oben beschriebene Spinnstube zu werfen, wo sie nun unter den übrigen, schon an und für sich tief herabgewürdigten Spinnkorbmädchen mit einem Hohngelächter empfangen, und von der strengen Zucht- und Spinnmeisterin sogleich mit einer doppelten Aufgabe unter den härtesten Drohungen und unter Vorzeigung der nur allzu freygebig geschwungenen Peitsche empfangen wird.

Heroisch und grausam hatte Sabina diesen Befehl gegeben. Heroisch und stolz tritt sie nun in der Vorhalle zum köstlich aufgeschmückten Tragebette, und nimmt, gestützt und empor gehoben von ihren Zofen, eine halb liegende, halb sitzende Stellung mit alle dem Anstande und der sorgfältigen Beobachtung des Faltenwurfs in den Gewändern, worein die Römerinnen, wenn sie sich so öffentlich zur Schau tragen lieſsen, eine ganz eigene Würde und Grazie zu legen wuſsten. Doch ich fühle es, daſs dieser Palankin, oder diese besondere Art von Sänften, eine etwas weitläuftigere Beschreibung fordert, da sie ganz von unsern Tragsesseln und Portechaisen verschieden ist, und in der Geschichte des Luxus der Alten vor vielen andern eine Erwähnung verdient.

Da es nach den strengen Sittengesetzen der Römer, auſser bey Triumph-

aufzügen und gottesdienstlichen Prozessionen, innerhalb der Mauern Roms nicht gestattet war, in Wagen zu fahren: so wurde, besonders von den Zeiten des Julius Cäsars an, die Sitte, sich in Sänften oder Tragebetten in der Stadt herum tragen zu lassen, immer allgemeiner. Man denke sich einen tragbaren Sopha oder ein Kanape, an dessen Füſsen auf beiden Seiten lange Querstangen hinliefen, und man hat ohngefähr die Vorstellung von den Hauptbestandtheilen dieses tragbaren Ruhebettes, [1]) wobey nur der Umstand nicht übersehen werden darf, daſs sehr oft eine Art von Baldachin oder Himmel darüber aufgespannt [2]) war, durch dessen Vorhänge man sich gegen Staub und Sonnenschein schützte, und die Blicke der Neugierigen von sich abhielt. [3]) Indeſs gewannen die vornehmen Römerinnen unter den ersten römischen Kaisern immer mehr Geschmack an den ganz offe-

nen Tragebetten. Sie stellten ja ihre natürlichen und erborgten Reitze nur allzu gern der anstaunenden Menge auf den Straſsen und öffentlichen Plätzen bloſs. — Sehr willkommen muſste ihnen daher eine Mode seyn, wobey sie sich immer in der vortheilhaftesten Stellung, in der einladendsten Attitüde, in schmachtendem Liebreitz hingegossen, zeigen konnten. Nach der Zahl der Sänftenträger, die ausdrücklich dazu unterhalten wurden, und die eine noch jetzt an den Orientalern bewunderte Fertigkeit besaſsen, jene vermittelst der Querstangen auf ihren Schultern ruhende Last in sanfter Schwebung taktmäſsig fortzutragen, bekamen auch diese Sänften selbst verschiedene Benennungen. Gewöhnlich hatte man sechs, oder, wenn es noch vornehmer zuging, acht Sklaven zu Sänftenträgern, und die Sänften hieſsen daher Sechsträger (*Hexaphoros*) oder

Achtträger (*Octophoros*). In den Häusern der Reichen hatten der Hausherr und die Hausfrau beide ihre eigenen Träger, wozu man am liebsten Sklaven von solchen asiatischen Völkerschaften nahm, wo diese Palankins schon seit alten Zeiten zu Hause gewesen, und von da auch nach Rom gekommen waren. [1])

Unsere Sabina hatte sich, mit nicht geringerm Kostenaufwande, als man sich in unsern Tagen 6 schöne Friesische oder Holsteiner Paradepferde zu einem Staatswagen kommen lassen würde, acht trefflich genährte, ächt riesenmäſsige Cappadozier [2]) zu ihren Leibträgern angeschafft. [3]) Es war eine wahre Freude, diese asiatischen Herkulesse, welche Sabina selbst mit wahrem Kennerauge auf der Bühne eines Syrischen Sklavenmäklers gefeilscht und von Gliedmaſs zu Gliedmaſs prüfend betastet hatte, [4]) in ihrer strotzenden Fülle von Kraft und

Gesundheit zu erblicken; und wenn sie so alle achte, mit ihrer prächtig geputzten Gebieterin auf ihren Schultern, durch die Strafsen Roms taktmäfsig einherschritten: so brachten sie durch ihr handfestes Ansehn und die rauhen Gurgeltöne ihrer Cappadozischen Sprache, [1]) womit sie den Begegnenden auszuweichen befahlen, mitten in dem fürchterlichsten Gedränge alles zum Weichen. Freylich fehlte es nicht an Spöttern, die unverschämt genug waren, zu behaupten, dafs Sabina noch ganz andere Talente als die breiten Schultern an diesen Cappadozischen Haiducken zu schätzen wisse: ja, man wollte es aus guter Hand wissen, dafs Martial ein gewisses Sinngedicht, das man sich damals in allen Zirkeln vorsagte, auf niemand anders, als auf den Gemahl der Sabina gemacht hätte. [2]) Allein Sabina's Freunde und Sachwalter bewiesen ganz deutlich, dafs diefs Gerücht blofs der

Zungenfertigkeit einer gewissen Klasse von Damen seinen Ursprung verdanke, die in spätern Zeiten der unsterbliche Fielding in seinem Joseph Andrews mit so treffenden Pinselstrichen für alle Zeiten und Völker geschildert hat. 1) Doch dem sey wie ihm wolle, die Cappadozischen Haiducken sollten an dem heutigen Feste nicht blofs durch ihre eigene stattliche Figur, sondern auch durch ihren Aufzug, allen neidischen Klätscherinnen zum Verdrufs, sich auszeichnen. Die gewöhnliche Kleidung, worin diese Sänftensklaven paradirten, war eine rothe Staatslivree von der feinsten Wolle aus Canossa, in welcher sie, wie in einer Soldatenuniform, aufmarschirten. 2) Allein seit Vetter Saturnin es bis zur engsten Vertraulichkeit, ja bis zur Cicisbeatura stretta mit Donna Sabina gebracht hatte; that sie dasselbe, was in den schönen Zeiten der Cheva-

lerie der treue Ritter seiner Dame zu leisten pflegte, sie trug überall seine Farbe zur Schau, wenn auch nicht an sich selbst, doch in der Livree ihrer Sklaven und Sänftenträger. Nun war Saturnin ein erklärter Gönner der grünen Faction (*prasina*) in den Circensischen Wettrennen. Grün war also auch die begünstigte Farbe unserer Römerin. [1]) In die Farbe des Frühlings [2]) waren auch heute zum erstenmale die acht Cappadozier gekleidet, und jeder Vorübergehende las und verstand diese Hieroglyphe: Grün ist die Lieblingsfarbe des Helden, der mein Herz erobert hat.

Noch ehe die Cappadozischen Atlanten ihre Göttin auf die Schultern nahmen, oder, um mich des hierbey gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, sich aufhalseten, [3]) hatten zwey Zofen ihrer Gebieterin zwey Dinge überreicht, über deren Gebrauch eine Dame unserer Tage viel-

leicht nicht weniger in Verlegenheit kommen dürfte, als eine alte Römerin bey der Überreichung einer goldenen Tabatiere, oder eines kostbar gestickten Ridiculs. Die eine Sklavin trug in einer schön geflochtenen Schale zwey Kugeln, eine weiſse vom reinsten, durchsichtigsten Bergkrystall, und eine hochgelbe von Bernstein. Sie lagen auf einem zierlichen Potpourri - Kiſschen, welches in einem, aus den feinsten und zartesten Fäden geflochtenen, und mit den erwähltesten Rosenblättern ausgestopften Netze bestand. 1) Sabina wählte unverzüglich die Krystallkugel, winkte aber der daneben stehenden Nape, die Bernsteinkugel zu guter Vorsorge auch mitzunehmen. Beide Kugeln dienten nach der damaligen Sitte als Abkühlungsmittel in den Händen der vornehmen Frauen. 2) Die Bergkrystalle hielt man im Alterthum, wie schon das griechische Wort nach seiner

Ableitung andeutet, allgemein für ein Erzeugnifs des stärksten Frostes, für ein nimmer aufthauendes Eis. [1]) Man drehte Kugeln aus diesem Fossil, und die Damen nahmen sie, um sich in der Sonnenhitze abzukühlen, bey Spaziergängen und öffentlichen Schaugeprängen mit vielem Anstand in ihre Hände, die damals noch keine neidischen Handschuhe bedeckten. Bald wurde mit diesen Kugeln, die nur um grofse Summen erkauft werden konnten, in jenen heifsen Klimaten ein eben so grofser Luxus getrieben, [2]) als in unseren Winterregionen mit den Erfindungen von ganz entgegengesetzter Wirkung, mit den Müffen. Jede Römerin wollte eine solche Abkühlungskugel von Krystall besitzen, und da diese in so grofser Menge aus den Schweizeralpen und den Indischen Krystallgruben herbey zu schaffen eine wahre Unmöglichkeit war: so verfielen die Alexandrinischen

Galanteriehändler darauf, in den Ägyptischen Glasöfen Kugeln von Krystallglas verfertigen zu lassen, [1]) die den ächten Krystallkugeln von weitem ganz ähnlich sahen. Nun mufsten die prachtliebenden Römerinnen, denen nur die Seltenheit begehrungswürdig schien, auf eine andere Erfindung denken, und so traten die Bernsteinkugeln an die Stelle des Krystalls. Auch diese gewährten, wiewohl nur so lange, bis sie in den zarten Händen ihrer feurigen Besitzerinnen warm geworden waren, eine angenehme Kühlung, und ersetzten, wenn sie durchwärmt waren, den Mangel der Kühlung durch einen lieblichen Wohlgeruch. [2])

Indefs behielten doch die ächten Krystallkugeln, ihrer fortdauernden Kühlung wegen, bey Kennerinnen den Vorzug, und darum zog sie auch Sabina jetzt vor, da sie sich bey dem heutigen Schaugepränge einen warmen Tag versprach.

Und eben darum mufste auch heute ihr kleiner Liebling, die Favoritschlange, ihr von der Sklavin, deren Aufsicht diefs liebenswürdige Geschöpf anvertraut war, mit auf den Weg gegeben werden. Denn aufser dem possierlichen Lieblingszwerg, dem Ägyptischen Kynokephalus und dem Malthesischen Schoofshündchen, deren genauere Bekanntschaft wir schon oben gemacht haben, hatte Sabina auch, der damals herrschenden Mode gemäfs, eine kleine Schlange von der zahmen und unschädlichen Art, die man gewöhnlich Epidaurische Drachen nannte. [1]) Man nahm diese Lieblinge mit an Tisch und ins Bette, und die Damen von etwas hitzigem Temperament rühmten die kältende Natur dieser Thiere aufserordentlich, liefsen sie, wie eine Halskette, sich um ihren Nacken winden, und hatten sonst mancherley Kurzweil und Zeitvertreib mit

ihnen. [1]) So wie Sabina ihre Hand ausstreckte, schlang sich der Drache aus dem Schooſse seiner Pflegerin an sie hinan, und sie wies nun dem schmeichelnden Liebling unter allerley Liebkosungen sein Ruheplätzchen an ihrer Brust unter der Tunika an, wo er, zwischen dem Busen sich anschmiegend, eine angenehme Kühlung, wie ein Frostcondensator, ausströmte. [2])

Nun erst giebt die gebietende Domina das gewöhnliche Zeichen, indem sie mit zwey Fingern der rechten Hand ein sehr hörbares Schnippchen schlägt. [3]) Die vergoldeten Sänftenstangen einschieben, das Bette bey den elfenbeinernen Füſsen in die Höhe heben, und mit den Schultern rechts und links untertreten, ist bey unseren Cappadoziern nur Ein Moment, nur Ein Griff. Die Prozession beginnt. [4]) Schon ist Sabina den Vorhof und die Colonnade von rothem, la-

konischen Marmor passirt. Werfen wir dieser stolzen Frau, ehe wir sie ganz aus dem Auge verlieren, noch einen Blick der stummen Verwunderung oder — Mifsbilligung nach!

Da thront sie auf ihrem schwebenden Lotterbette, [1]) dessen weiche Kissen mit einer doppelten Purpurdecke behangen sind. Mit stolzem Blick sieht sie auf das bunte Gewühl der Fufsgänger zu ihren Füfsen, und nickt nur dann freundlicher, wenn sie unter dem Haufen einen schönen Jüngling erblickt. Sie hat sich mit dem nachlässig hingegossenen Körper auf den linken Arm gestützt, der von einem seidenen Kopfkissen elastisch getragen wird. [2]) Wohl möglich, dafs bey ihrem Anblick ein Vorübergehender an die Homerische Ate erinnert wurde, und ihr die berühmten Verse nachrief, womit dort in der Ilias der königliche Sünder seine Thorheit beschönigt (XIX, 91.):

— Ate, die alle bethöret
Schreckenvoll; leicht schweben die Füſs' ihr; nimmer dem Grund auch
Nahet sie; nein, hoch wandelt sie her, auf den Häuptern der Männer,
Reitzend die Menschen zum Fehl: und wenigstens Einen verstrickt sie.

Doch wie könnte diese boshafte Parodie 1) bis zu den Ohren der stolzen Sabina selbst dringen, da sie von einer Schaar Zofen und Lakayen von allen Seiten umschwärmt und umdrängt ist. Neben dem Achtgespann der Cappadozier geht rechts die geliebte Mohrensklavin, Kypassis, mit einem künstlichen Pfauenwedel, nach der neuesten Mode mit den schönen Halsfedern des afrikanischen Flamingo ausgeschmückt, 2) links geht Nape mit einer vielfarbigen Umbrella auf einem indischen Bambusrohre, um, winkt die Gebieterin, sie von unten auf gegen die

Sonnenstrahlen zu schützen. [1]) Zwey andere Sklavinnen tragen schöngestickte Kissen, um sie ihrer Gebieterin unterzulegen, wo sie sich am Altan ihrer Freundin niederlassen wird. [2]) Den ganzen Zug eröffnen zwey handfeste gelernte Läufer, [3]) pechschwarze Mohrengesichter aus dem Afrikanischen Völkerstamme der Mazyken, die damals für die schnellfüſsigste Nation auf dem Erdboden galten, [4]) und daher von den Römern, die, als Herren der Welt, unter ihren Sklavenheerden jedem Volke das passendste Geschäft auftrugen, vor allen andern zu Läufern gewählt wurden. Ein Schurz (*tonnelet*) von der feinsten schneeweiſsen Ägyptischen Leinwand umgiebt ihre Lenden, [5]) und womit man sonst nur die Paradepferde zu schmücken pflegte, silberne, hellpolirte, mondförmige Schildchen zierten den Hals und die Brust dieser Afrikaner [6]) um so vortheilhafter, da

die schimmernden Silberplatten durch die Schwärze der Haut noch mehr gehoben werden. Den Putz zu vollenden, tragen sie an den Oberarmen zierlich gewundene silberne Armspangen. [1]) Zwey Liburnische Sklaven [2]) beschliefsen diefs stattliche Gefolge, indem ein jeder einen Fufsschemel trägt, den sie, wenn die Gebieterin absteigen will, rechts und links ansetzen. — Wer wollte nicht mit dem alten Aristophanes [3]) ausrufen:

„Schwer ist der Ausgang der Frauen!"

Anmerkungen.

S. 173. 1) **Das Ansagen der Stunden.** Man hatte damals nur noch Sonnenuhren und Wasseruhren, (*solaria*, *clepsydrae.*) Unsere heutige Bequemlichkeit mit den Taschenuhren mufste also durch einen Sklaven oder eine Sklavin ersetzt werden, welche blofs dazu da waren, um ihren Gebietern die Stunden anzusagen. Bey den Griechen hiefs ein Mädchen, die ihrer Frau die Stunden meldete, *περάτρια*. S. Hesychius s. v. T. II. c. 919. 7. Suidas hat *περήτρια*. Ich glaube aber, dafs das Wort eigentlich *περάντρια* von *περαίνεσθαι*, endigen, geheifsen habe, weil das Mädchen rief: *πέραινε*, endige! mache fort! Wahrscheinlich hatte daher ein alter Comödiendichter ein solches Uhrenmädchen nur im Scherz *περάντρια* genannt. — Zu der Stelle des Martial VIII. 67. „Horas quinque puer nondum tibi nuntiat"

hat D. Heraldus schon die Stellen der römischen Schriftsteller gesammelt, wozu noch Burmann zum Petr. c. 26. p. 93. verglichen werden muſs. Beckmann Beyträge zur Geschichte der Erfindungen Th. IV. S. 125. hat sie noch vollständiger, woraus auch Poppe in seinen ganz brauchbaren Collectaneen Ausführliche Geschichte der Uhrmacherkunst, (Leipz. Roch 801.) S. 116. ff. 158. f. zum Theil geschöpft hat.

S. 173. 2) *Splenia*, Schminkpflästerchen. Wir haben zwar eine gelehrte Probeschrift eines jungen Arztes Dorl aus des groſsen Hippocratischen Arztes Gruner Schule: *Rudimenta Exanthematologiae* Jen. 1794. Sect. I. et II. worin mit Scharfsinn die Hypothese ausgeschmückt wird, daſs wir durch Diät und Lebensart jetzt viel mehr Hautkrankheiten und Pusteln (*exanthemata*) hätten, als die alten Griechen und Römer. Und wer mag es leugnen, daſs die fast gänzliche Unterlassung der täglichen Bäder und der im Alterthum so vielfach ausgeübten Hautcultur der so sehr vernachlässigten Haut auch viel

mehr Übel und Ausschläge zuziehen mufs. Allein in den luxuriösen Zeiten Griechenlands und Roms traten wieder auf der andern Seite so viele Diätfehler und Ausschweifungen ein, die Schärfe erzeugen und auch die Oberfläche des Körpers damit heimsuchen mufsten, dafs es allerdings zu erweisen stünde, dafs die exanthematischen Hautübel, besonders auf der Stirn und im Gesicht, im Alterthum noch weit zahlreicher gewesen seyn müssen, als bey uns. Es lassen sich allein aus den griechischen Ärzten an 23 verschiedene Benennungen solcher Exanthemate und Hitzblattern aufstellen. Natürlich trat nun auch schon im Alterthum dieselbe Nothhülfe gegen diese unwillkommnen Gäste im Gesicht ein, die im 17ten und bis zum Anfang des 18ten Jahrhunderts auf den Wangen und Augenbrauen der galanten Europäerinnen als Schminkpflästerchen (*mouches*, *patches*) eine so bedeutende Rolle spielte, wie jedermann weifs, der seinen *Boileau* oder den *Spectator* gelesen hat. Mit einem Wort, man bediente sich auch schon damals, erst zur Verhüllung von allerley Hautausschlag, und dann auch wohl aus wahrer Coketterie schwarzer, zierlich ge-

schnittener Pflästerchen, die man auf verschiedenen Theilen des Gesichts kunstgerecht auflegte und sich so dem Publikum zur Schau trug, wie auch schon anderswo (N. Teutscher Merkur 1792. St. VI. p. 152.) angemerkt worden ist. Darum spricht Martial — *linunt stellantem splenia frontem* II, 29. wo Raders Anmerkung zu vergleichen p. 243. und VIII, 33. — *lunata splenia fronte sedent*, woraus zugleich bewiesen werden kann, daſs diese Pflästerchen sichelförmig ausgeschnitten gewesen sind. Wahrscheinlich ist das *calliblepharon* beym Petron und die Fleckchen aus weichem Leder, *aluta*, in Ovids Arte Amandi III, 203. auch hierher zu rechnen, da man vorzüglich auch um der bösen Augen willen solche Salbfleckchen getragen zu haben scheint. Ihr eigentlicher Name ist griechisch, so wie alles was bey den eleganten Römerinnen zur Toilette gehörte. Σπλήνιον ist die Verkleinerungsform von σπλήν, die Milz, und *splenia* hieſsen auch, nach einer gewissen Ähnlichkeit, diese Schminkpflaster. Die Stellen der griechischen Ärzte hat nach Foesius in Oecon. Hipp. s. v. σπλὴν schon Alberti zu Hesychius T. II. col. 1250, 50. genau ge-

sammelt. Oft nennen die griechischen Ärzte diese Pflästerchen auch nur Läppchen, ὀθόνια. S. Bernard zu Nonni Epitome c. 1. p. 12. Die Stellen des Plinius XXIX, 6. s. 38. XXX, 11. s. 30. dürfen in dieser wichtigen Toilettendisquisition ja nicht übersehen werden!

S. 175. 1) Gerade so, wie Sabina mit der armen Latris, verfährt Venus mit ihrer Sklavin, der Psyche, in der berühmten Fabel bey Apulejus. Auch dort wird Psyche von den Augen der hochfahrenden Gebieterin entfernt, und zwey Peinigerinnen, der Angst und Traurigkeit, übergeben. *Metam.* VI. p. 115. *ed. Priv.* Die Psyche in der Villa Borghese, die dort unter dem Namen *Psiche batuta da Venere* gezeigt wird, ist in dieser flehenden Stellung der Latris. S. *Villa Pinciana* P. I. p. 52. Stanze 3. 4. (Doch könnte es auch die von Cupido selbst gequälte Psyche seyn.) S. P. II. Stanze IX, 9. auf Gemmen z. B. *Museum Florentinum* T. I. *tab.* 79. 4. 6. 7. Man vergleiche die Nachbildung auf der Kupfertafel zur vierten Szene.

S. 175. 2) Bey der Härte, womit besonders die Römer ihre zahlreichen Sklavenfamilien behandelten, (m. l. die gelehrte Abhandlung von Burigny über die Sklaven der Römer im 35sten Bande *de l' Academie d. Inscript.*) mufsten sie auch eigene Zuchtknechte halten, die *Lorarii* hiefsen, (s. Pignori S. 15.) und die Strafen an den Verbrechern männlichen und weiblichen Geschlechts vollstreckten.

S. 175. 3) *O demens, ita servus homo est?* so ruft wirklich jene Römerin beym Juvenal VI, 222. der man wegen Verurtheilung eines armen Sklaven Vorstellungen macht. Den Commentar dazu geben Seneka *Epist.* 47. und die Rechtsgelehrten in den Pandecten. In den spätern Zeiten wurde ihr Loos allerdings milder. Vergl. Gibbon *History of the Decline and Downfall of the Rom. Emp.* T. I. p. 53. *ed. Basil.*

S. 177. 1) Properz nennt es *Codicem immundum* IV, 7. 40. Aus dem Juvenal II, 57. wissen wir, dafs die jungen Ehefrauen vorzüglich die Sklavinnen mit dieser raffinirten

Strafe belegten, die vor der Hochzeit das Glück oder Unglück gehabt hatten, die Beyschläferinuen ihrer Eheherren zu seyn.

S. 179. 1) Man kann sich eine Vorstellung davon durch Betrachtung römischer Grabmonumente machen, wo solche Tragebetten vorkommen. Das deutlichste Monument der Art war sonst auf der Strafse nach Ostia auf dem Grabmal des M. Antonius Antius Lupus zu sehn. S. Gruters *Inscriptt.* CCCLVI, I. Schon Scheffer *de re vehic.* II. 5. p. 89. giebt aus den *Schedis Pighii* eine Abbildung desselben. Noch besser ist die Sache in Gruter zu sehen p. DCCCCLIV. 8. wo die vollkommene Gestalt einer alten Lectica, mit der Lage des darauf Ruhenden, selbst zu sehen ist. Man vergleiche den Nachstich auf der Kupfertafel zu dieser Szene.

S. 179. 2) Sache und Form war also, mit geringen Abänderungen, völlig orientalisch, und findet sich in jeder Reisebeschreibung von Indien oder China. Vergl. den Palankin, den der Sohn Tippo Saib's von der Ostindischen Compagnie geschenkt erhielt,

nebst der Abbildung im *Europ. Magaz.* 1796. August S. 80. mit Curtius VIII, 9.

S. 179. 3) Man findet ungefähr alles, was über diese tragbaren Lotterbetten (*Lecticas*) aus den römischen Schriftstellern gesagt werden kann, von Lipsius *Elect.* I, 19. p. 701. ff. *Opp.* und Scheffer *de re vehic.* II, 4. p. 77. gesammelt. Nur wenige neue Zusätze hat L. Ludwig hinzugethan, der seine Dissertation *de lecticis veterum, medii et praesentis aevi* zu Leipzig 1705. in 4. herausgab. Des Ludwigs Compilation hat wieder der Reichsgräflich - Solmische Amtsrath C. Chr. Schramm compilirt in seinem Werke: Abhandlung der Portechaises oder Trage-Sänften durch Menschen und Thiere in allen 4 Theilen der Welt (!) Nürnberg, in Weigels Kunsthandlung 1737. in Folio mit 13 Kupfertafeln, wo doch aber nur die römischen *Thensae* oder Götterwagen abgebildet sind. — Übrigens ist in den Worten *Lectica* und *Sella* schon bey den Alten eine grofse Verwirrung. Man mufs die Zeitalter unterscheiden. Was früher *Lectica* hiefs, wurde später, mit einer

geringen Abänderung der Sache, *Sella* genannt.

S. 181. 1) Man nahm natürlich die breitschultrigsten und stammhaftesten Sklaven dazu. In den frühern Zeiten hatten die Bithynier (zu Katull X, 15.) und Syrer, in den spätern Zeiten aber die Völker an der Donau, (die Mösier, Juven. IX, 143.) und die Germanen und Celten (s. die Stellen bey Lipsius S. 708. f.) den Vorzug.

S. 181. 2) Cappadoken. Die Cappadozier gehörten zu den drey bösen K der alten Völkerliste, (Kiliker, Kreter und Kappadozier) und wurden unter den verworfenen asiatischen Nationen für die verworfensten gehalten; daher auch der Rhetor, der die Rede des *Cicero post redit. in Senatu* zusammengeflickt hat, statt des *Syrus nescio quis* in der ächten Rede in *Pison.* c. 1. einen Cappadozier gesetzt hat: „sine sensu, sine sapore, elinguem, tardum, inhumanum — Cappadocem modo abreptum de grege venalium diceres.“ c. 6. p. 33. ed. Wolf. Brodäus zur griechischen Anthologie p. 244. hat ein

ganzes Register von Schimpfreden auf diese Nation gesammelt, bey Gelegenheit des berüchtigten Epigrammes des Demodocus *Analect.* T. II. p. 56. III. *Καππαδόκαι φαῦλοι μὲν ἀεὶ κ. τ. λ.* Allein bey aller Dummheit und Bosheit, die sich bey ihnen, wie immer, gattete, hatten sie doch ihre körperlichen Verdienste. Sie waren baumstarke Kerls und geborne Portechaisenträger. So schildert Petron einen solchen Kerl c. 63. p. 317. „hominem Cappadocem, longum, valde audaculum et qui valebat Jovem iratum tollere." Eben um dieser Verdienste willen wanderte nach und nach die ganze Nation der Kappadoken zum Haiducken- und Sänftenträgerdienst in Rom ein; daher sagte Athenäus in der berühmten Schilderung Roms *Epit.* I. 36. p. 75. Schweigh. *ὅλα τὰ ἔθνη ἀθρόως αὐτόθι* (zu Rom nämlich) *συνῴκισται, ὡς τὸ Καππαδόκων καὶ Σύρων*, so, nicht *Σκυθῶν*, muſs dort gelesen werden. Denn Syrier und Cappadozier werden immer, wenn von in Rom befindlichen Sklaven die Rede ist, zusammengesetzt, Martial X. 76. S. Abram. zu Cicero in Pison. c. 1. und wer erinnert sich

nicht dabey an den Vers des Juvenals III, 62. *Jampridem in Tiberim Syrus defluxit Orontes.*

S. 181. 3) Daſs die Zahl und das Ansehn dieser Säuftenträger bey der Prachtliebe der römischen Damen ganz besonders in Anschlag gebracht wurde, erhellet aus mehrern Stellen des Seneka, besonders *de Tranquill.* II. 14. Freylich gab es auch eifersüchtige Eheherren, die ihre Gattinnen nicht gern so vor aller Welt in nachlässiger Positur ausgestellt wissen wollten, „admissis inspectoribus vehi undique perspicuam.“ Seneka *de Benef.* I. 9. mit Lipsius Noten n. 84.

S. 181. 4) Die asiatischen Sklaven wurden in ganzen Heerden (*venalitii*, s. Burmann zum Petr. c. 29. p. 105.) nach Rom getrieben, und ganz nackend auf eine Art von Bühne (*catasta*) gestellt, wo sie die Käufer und Käuferinnen nach Herzenslust beschauen und befühlen konnten. Alles hierher gehörige giebt Casaubonus *in notis ad Persium* p. 199. zu dem Verse: „Cappadocas rigida pingues plausisse catasta,“ VI, 76.

S. 182. 1) Die Sprache der Cappadozier war **dick**, wie sie selbst. S. Philostrat *vit. Sophist.* II, 13. p. 594. Daher der Spott auf Cappadozische Rhetoren beym Lucian *Analect.* T. II. p. 312. XXII. mit **Jacobs** Anmerkung *Vol.* II. T. II. p. 404.

S. 182. 2) Martial XII, 58. nach **Ramler** Th. I. S. 268.

„Ein Mägdeliebchen nennt dich deine Frau, Gelast!
„Ein Sänftenträgerliebchen ist sie selbst. Ihr paſst!

Das *Lecticariola* des römischen Dichters ist freylich noch treffender, und in eben der Sprach- und Sachanalogie, wie die *Asinaria* beym Apulejus *Metam.* X. p. 360.

S. 183. 1) Man kennt ja die erbaulichen Betrachtungen von Lady **Tittle** und Lady **Tattle**, als sie die Lady **Booby** mit ihrem Leiblakay im Hyde-Park spatzieren gehen sahn. S. **Fielding's Jos. Andrews.** B. I. ch. IV. **Works** T. VI. p. 11.

S. 183. 2) Daher sagt Seneka *de Benef.* III. 26. „quo te paenulati isti (Sänftenträger in Capoträcken) in militum quidem non vulgarem cultum subornati?" Vergl. Pignori *de servis* p. 136. f. Die rothen Röcke aus Canossa hiefsen *canusinae*. S. Martial XIII, 129. mit Lipsius Bemerk. *Elect.* I. 25. p. 73. *Opp.* Daher heifst nun eben ein so ausstaffirter Sänftenträger *canusinatus*. Martial IX. 23.

S. 184. 1) Lieblingsfarben nach den Parteien des Circus. Obgleich Domitian den ältern vier Faktionen noch zwey neue, die goldene und purpurne, hinzugefügt hatte: so blieben doch die grüne und meerblaue Faktion die, für welche die stolzen Romuliden noch lange am heftigsten sich interessirten. Kaiser Antonin dankt es seinem Erzieher I. §. 5. dafs er weder ein βενετιανός noch πρασιανός sey. Die Liebhaberey für diese Farbe der Wettrenner brachte bey den Kaisern selbst die empörendsten Sultanismen hervor; da sich diese Herren der Welt selbst nicht schämten, von sich sagen zu lassen, was der jüngere Plinius spottend von seinen Zeitgenossen ausspricht IX. 9. 6.

favent panno, pannum amant. Tanta gratia, tanta amicitia in una vilissima tunica. M. s. die Beyspiele bey Reimarus zum Dio LXI, 6. p. 985. 42. Übrigens geht aus mehrern Stellen in Petrons Satyrikon, wo er die Narrheiten des Trimalchio schildert, sehr deutlich hervor, daſs es zum Luxus der Reichen gehörte, in Kleidungsstücken und Geräthschaften die Farbe zu affichiren, die man im Circus begünstigte. Dasselbe erhellet auch aus einem Epigramm Martials XIV, 131. Siehe N. Heinsius zu Petron c. 25. p. 95.

S. 184. 2) Bekanntlich spielten die vier Farben der vier Parteyen der Wettrenner im Circus auf die vier Jahrszeiten an, so wie die ganzen *ludi Circenses* eine Hieroglyphe des Sonnenlaufs und der Planeten seyn sollten. So bezeichnete die grüne Farbe, *prasinus*, lauchgrün, (s. Saumaise zum Solin p. 634. b. und die von Fabrizius *Biblioth. Antiq.* p. 990. citirten Schriftsteller,) den Frühling. Vergl. Alex. Laborde's gelehrte Discussion in seinem prächtigen Werke, *Mosaique d'Italica* p. 49. f.

S. 184. 3) *Succollare.* S. Casaubonus zu Suetons *Otho* c. 6.

S. 185. 1) Vom Weichling Verres erzählt Cicero *Verrin.* V, 11. „Reticulum ad nares sibi apponebat tenuissimo lino, minutis maculis, plenum rosae.“ Die beste Erläuterung dazu giebt Casaubonus zum Athenäus IV, 11. p. 274.

S. 185. 2) Krystallkugeln. Properz II, 18. 60. *manibus dura frigus habere pila,* mit Burmanns Anmerkungen S. 377. und die Hauptstelle beym Plinius XXXVII, 2. s. 10. 11. vergl. Beckmanns Anmerkungen zu *Marbodi liber lapidum* (Göttingen 1799.) s. 41. p. 71. Noch immer kann ich mich nicht überzeugen, daſs in der viel erklärten Stelle beym Properz IV. 3. 52. wo die verlassene Arethusa ihrem Lycotes klagt, daſs aller Putz ihr nichts helfe: „Nam mihi quo, Poenis si purpura fulgeat ostris, Crystallusque suas amet aquosa manus“ von etwas anderem, als diesen Krystallkugeln, die Rede gewesen seyn kann. Denn daſs dort nicht bloſs vom Winterputz gesprochen wor-

den sey, ergiebt der ganze Zusammenhang. Wo hat man je im Alterthum von kostbaren Ringsteinen und Intaglios in Krystall gehört? Die Stelle des Theophrast περὶ λίθων s. 54. p. 175. kann bloſs auf Sculptur zu Vasen bezogen werden, dergleichen das Alterthum allerdings sehr häufig aus Bergkrystallen hatte. Plinius 37. 6. Vergl. Ernesti Archäologie, c. III, 8. Höchstens machte man kleine Büsten in Krystall, wie bey Borioni *in Collectaneis Antiquitatum Romanarum tab.* II. vorkommen. S. Martini zu Ernestis Archäologie p. 160. f.

S. 186. 1) S. auſser dem Plinius, *de Laet de gemmis et lapid.* I. 15. p. 58. und Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich Th. III. S. 255. ff.

S. 186. 2) Man fand einst in Rom 20 solcher Kugeln in einer Urne von Alabaster, und erinnerte sich dabey nicht an diesen Luxus der Römischen Damen, der diesen Fund besser erklärt haben würde, als der Aberglaube durchs Krystallsehen. S. Brückmanns Beyträge zur Abhandlung von den Edelsteinen Th. II. S. 105.

S. 187. 1) Denn in Ägypten wurden alle kostbaren Glasarbeiten gemacht. Beweise dazu in Menge findet man in Caylus *Recueil* und Hambergers *historia vitri, in Commentariis Goetting.* T. IV. p. 132.

S. 187. 2) Bernsteinkugeln. Wenn Martial die Küsse seines Mädchens schildern will, so sagt er: Sie dufteten Wohlgerüche, wie Agtstein, gewärmt in der jungfräulichen Hand. XI. 9. nach Ramler Th. IV. S. 68. vergl. Martial. V. 38. und Ovids Metam. II, 262. wo die *electra nuribus gestanda latinis* nicht von Halsbändern aus Agtstein, sondern von diesen Kühlungskugeln zu verstehen sind. Alles hierher Gehörige hat schon Gesner gesammelt *de electro veterum* in den *Comm. Soc. Gött.* T. III. p. 110. vergl. Hassens Eridanus S. 40. wo es doch nicht Bernsteinkügelchen heifsen sollte.

S. 188. 1) S. die Hauptstelle beym Plinius XXXIX, 4. s. 22. und über die Sitte, solche Schlangen, wie Schoofshündchen, bey sich zu haben, Casaubonus zu Suetons Tiber c. 72. wo erzählt wird, der Kaiser

Tiber habe einen solchen Lieblingsdrachen gehabt, den er mit eigner Hand zu füttern pflegte.

S. 189. 1) Favoritschlangen. So sagt Martial, wo er allerley Lieblingsthiere anführt, VII, 86. nach Ramler Th. III. S. 84. Wenn Grecilla die kalte Schlange um den Nacken sich windet. Seneka *de Ira* II, 31. gedenkt auch dieser Hausdrachen, die in unschuldigen Windungen sich zwischen den Bechern und dem Schoofse der Gäste herumschlingen. Durch diese Stelle des Seneka erhält ein Marmorrelief, welches Tournefort zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in einer Kirchmauer von Metelino auf der Insel Samos bemerkte, und in seiner Reisebeschreibung abbildete, (*Voyage du Levant Lettre* X. T. I. p. 167. *ed.* in 4to.) seine volle Erläuterung. Es ist da von keinem Äskulap, der in Gestalt einer Schlange erschien, noch von einem Knuph oder Agathodämon die Rede. Das ganze Denkmal ist zur Kenntnifs dieser Favoritschlangen so interessant, dafs es auf der zu dieser Szene gehörigen Kupfertafel nachgestochen wurde.

S. 189. 2) Eine Geschichte beym Sueton im August c. 92. wo Arria von einem Drachen beschlafen wird, läſst noch allerley anderes Spiel mit diesen Lieblingsthieren ahnen. Vergl. Lucian im falschen Propheten Th. III. S. 173. mit Wielands Anmerkungen.

S. 189. 3) Dieſs Zeichen mit den Fingern, wovon schon oben die Rede gewesen ist, (*crepitus digitorum*) hatte verschiedene Bedeutungen, je nachdem der Ort war, wo es der Gebieter gegen die Sklaven machte.

S. 189. 4) Zur ganzen Procession dient als Parallele aus dem spätern Zeitalter Amm. XIV, 6. und Müller *gen. et mor. aev. Theodosiani Comment.* I. p. 115. Nur daſs dort vom Wagen die Rede ist, (*carpentum*) deren man sich späterhin auch innerhalb der Stadt bedienen durfte.

S. 190. 1) Ich denke dabey an eine Stelle des Apulejus *Apolog.* II. p. 648. *Vectatur octophoro. Vidistis ipsi — quam improba juvenum circumspectatrix, quam immodica sui ostentatrix.*

S. 190. 2) Diefs nennt Juvenal VI. 351. *cervical*, welches der Scholiast durch ein Kissen erklärt, worauf sich die Frau während des Tragens stützt. S. Scheffer *de re vehic.* II, 4. p. 75.

S. 191. 1) Man vergleiche die treffende Anwendung, die Lucian *Imagg.* c. 21. T. II. p. 480. von dieser Homerischen Ate macht.

S. 191. 2) Unsere schönsten Fächer können doch mit der geschmackvollen Pracht des Alterthums in diesem Artikel nicht verglichen werden. Zwischen zart geschnittenen Täfelchen waren die Schmuckfedern der schönsten Vögel eingesetzt. M. s. die Abbildung auf einem alten Mosaik, das Visconti erklärt hat, *Osservazioni su due Musaichi antichi* (Parma 1788. 4.) S. 37. die Anmerk. zum *Cabinet du Duc d' Orleans* T. I. p. 112, und die Beylage zu dieser Szene, das Fächerschränkchen betitelt.

S. 192. 1) Auch an die Sonnenschirme verschwendeten die Alten eine Pracht, die bey uns nicht gewöhnlich ist. Paciaudi

hat eine eigene Schrift darüber geschrieben, Σκιαδηφόρημα, s. *de umbellae gestatione commentarius Rom.* 1753. 4. Vergl. Vasengemälde T. I. p. 150.

S. 192. 2) S. Heinse zu Ovids A. A. I, 160. wo ein Liebhaber seinem Mädchen diesen Dienst erweiset.

S. 192. 3) Bey den Korsofahrten der heutigen Italiäner durften die Läufer sonst nie fehlen. S. F. Schulz neue Reise durch Italien 1stes Heft. S. 131. Und so war es auch schon im alten Rom, wo immer unter den Sklaven die *cursores* vor allen andern mit genannt werden. S. Pignori *de Servis* p. 144. Ramirez zu Martial III. 47. p. 251.

S. 192. 4) S. Lukan IV, 681. mit Oudendorps Anmerkung und zu Nemesian *Cyneg.* 261. Gewöhnlich hielt man diese Mazyken, die Rennel in seinem *Geographical system of Herodotus* p. 637. mit den Machlyern des Herodots für eins nimmt, nur für gute Vorreiter. Allein das Schnellseyn beym Sueton *Ner.* 30. scheint mir doch nur von Läufern zu Fuſs verstanden werden zu können.

S. 192. 5) Martial nennt ausdrücklich den Läufer *succinctus* XII, 24. womit die *picti tunica Nilotide Mart.* X. 6. zu vergleichen sind. Die weiſse pelusische Leinwand hatte unten herum eine gestickte Einfassung. Vergl. Lukan X, 142.

S. 192. 6) So paradirt Trimalchio beym Petron c. 28, p. 100. *Lecticae impositus est praecedentibus phaleratis cursoribus quatuor.* Die *phalerae* waren eigentlich nur ein Pferdeschmuck, was auch manche Interpreten dagegen sagen mögen. (S. Ducker zum Florus p. 52.) Wo sie als Zierrath der Ritter oder anderer Stände vorkommen, hat es stets eine besondere Bewandtniſs. Ihre halbmondförmige Gestalt findet sich noch auf alten Denkmälern. S. *Fabretti ad columnn. Trai.* p. 221. und Visconti im *Museo P. Clementino* T. V. p. 80.

S. 193. 1) So ist im Sueton in Nero 30. die *turba Mazycum phalerata et armillata* zu verstehen.

S. 193. 2) Die Liburnier waren ein stämmiger, kräftiger Schlag Menschen, wie ihre

heutigen Nachbarn, die Croaten. Man bediente sich ihrer in Rom vorzüglich zum Sänftentragen und allerley Geschäften, wobey es auf eine derbe Faust ankam. Daher, wenn Martial die Reitze des Landlebens schildert, I, 50. sagt er unter andern: *procul horridus Liburnus.* Vergl. zu Juvenal III, 240.

S. 193. 3) In der Lysistrata V. 16.

BEYLAGE

ZUR ACHTEN SZENE.

Das antike Fächerschränkchen.



Fried. Kaiser fec. 1803.

Wer hat nicht einmal Addison's witzigen Einfall im englischen Zuschauer belacht, wo er die mannigfaltigen Vortheile eines in London — vielleicht im neuen ägyptischen Seiten-Flügel des Brittischen Museum — zu errichtenden Antikenkabinets zeigt? Da könnten, meint er, der Putz und die Kleidungsstücke aller ältern und neuern Nationen zur Erbauung und Nachahmung für spätere Enkel und Urenkel aufbewahrt, und von besonders dazu bestellten Aufsehern jedem Schaulustigen gegen Erlegung der Gebühr zu jeder Stunde des Tages gezeigt werden. Wie mancher Schweiſstropfen würde weniger vergossen, und wie man-

cher Foliante weniger geschrieben worden seyn, wenn den gelehrten Schriftstellern über die Kleiderpracht der Alten sich ein solches Magazin, über oder unter der Erde, zur rechten Zeit geöffnet hätte! Dann hätten Le Cain und Talma keine Costümes fürs Pariser, die Herren Hirt und Hummel keine fürs Berlinische Theater oder für die königlichen Maskenbälle erfinden, und die Herren Ferrari und Rubens keine eigenen Bücher über den Faltenwurf der alten römischen Nationaltracht schreiben dürfen. Welche Kurzweil und Unterhaltung für unsere schöne Welt, in dieser Schatzkammer alter und neuer Modeerfindungen nach Herzenslust sich zu ergehn und zu ergötzen, und mit jedem geöffneten Schubkästchen die Annalen eines Modeartikels von der Babylonischen Semiramis bis zu der Calmarschen, von den prächtig gemahlten Stomachers

oder Corselets der drittehalb tausend Jahre alten ägyptischen Mumien bis auf die mit unsäglicher Zierlichkeit tättowirte Hand der schönen Königin Katanuäh auf Nugahiwa, der gröſsten der Marquesas-Inseln, die der forschungslustige Doctor Langsdorf kürzlich an Ort und Stelle selbst abgezeichnet hat [1]), in natürlichen Mustern wohlgeordnet hervorlangen zu können! Welches unerschöpfliche Proviantthaus für die Hungersnoth in unsern Modejournalen und eleganten Zeitungen, deren Deutschland zu Anfang des 19ten Jahrhunderts achte zählte, und kaum in einem einzigen eine vernünftige Mode erblickte! Welch eine schöne Rüstkammer für die modescheuen Moralisten, und frommen Eiferer gegen den Perücken-, Hosen- und Haubenteufel, gegen Tituskopfe und Pyramidendiademe!

Indeſs bleibt dieſs alles so lange bloſs ein frommer Wunsch, bis etwa auch

dazu in jener grofsen Stadt an der Seine, wo die phantasiereiche Göttin der Mode stets die eifrigsten Verehrer um ihren Thron versammelte, ein kaiserliches Nationalmuseum dekretirt wird, und so müssen wir uns in Ermangelung eines so lehrreichen Conservatoire vor jetzt mit einzelnen Versuchen behelfen, diesen oder jenen Artikel aus verschiedenen Ländern und Zeitaltern in Ein Modeschränkchen zusammen zu bringen. Das vorliegende Schränkchen ist von dem berühmtesten Cabinetmaker Fores in New-bondstreet aus Mahagoniholze verfertiget, und führt die mit Buchstaben aus Atlasholze eingelegte Aufschrift: Fächerrepositorium.

Ich wage es nicht, die ehrwürdigen Alterthümer, die wir hier gleich im untersten grofsen Schubfache ausgebreitet finden, den neugierigen Beschauern unsers Fächerrepositoriums einzeln auszu-

deuten. So viel ist gewiſs, daſs wir in diesen eingetrockneten Cocos-, Pisang- und Schilfblättern die ältesten Fächer des Orients erblicken. Ob dieser Büschel von Papyrusschilfe (*cyperus papyrus*) sich wirklich in den Händen der schönen Tochter Pharaonis befunden habe, als sie bey ihrer Nilpromenade das ebräische Knäbchen im Binsenkästchen fand, möchte in Ermangelung von Eisenmengers entdecktem Judenthum ein Jüdischer Ober-Rabiner aus seiner Mischna am sichersten bestimmen können. Wenn aber eine alte Überlieferung uns gar überreden will, daſs dieser, einen Fuſs lange, Blattstiel der fächertragenden Weinpalme (*borassus flabellifer*) mit seinen in halbem Zirkel herumstehenden Blättern der holden Sakontala einst bey ihren einsamen Spaziergängen Kühlungen zugefächelt habe, so wird dieſs gewiſs niemand glaublich finden, und wenn es alle Pundits von Ben-

galen behaupteten. Wie könnte ein so dicker, ursprünglich sogar mit scharfen Dornen besetzter Stiel in die zarten Hände einer Sakontala gekommen seyn? Eher wollten wir uns noch die Muthmaſsung eines Amsterdammer Alterthumsforschers gefallen lassen, der in diesem Fächerstiele der Weinpalme das ächte Original der unförmlich groſsen grünen Papierfächer vermuthet, mit welchen die holländischen Matrosenfrauen bey ihren Spaziergängen an den Kanälen in Rotterdam und Saardam die Sonnenstrahlen und Wasserinsekten von sich abwehren.

In einem gleich darüber befindlichen Fache finden wir einige schneeweiſse Ochsenschwänze mit einem zierlichen Büschel Haare am Ende. Sie dienten von jeher den indischen Nabobs und den vornehmsten Braminen zu Fliegenwedeln und Fächern. Schon im frühesten Alterthume waren diese Schwanzfächel in In-

dien sehr gewöhnlich, und Älian berichtet in seinem Allerley aus dem Thierreiche, [1]) daſs dieser Modeartikel von einer Art wilder Ochsen käme, die am ganzen Leibe schwarz, und nur am Schwanze völlig weiſs wären. Wir erblicken ihn, nach Niebuhr's und R. Forster's wahrscheinlicher Erklärung, der auch Herder beypflichtet, auf der Abbildung der feierlichen Perserprocession in den Ruinen von Persepolis, wo das Werkzeug, das eine junge Priesterfigur über den König hält, wahrscheinlich den Fliegenwedel von einem tibetanischen Ochsen vorstellt. [2]) Bey den Römern vertraten die haarigten Ochsenschwänze, wir wir aus den Sinngedichten des Martials wissen, die Stelle unserer Kleiderbürsten.

Myrtenzweige, Akazien, und die schöngestalteten, dreyfach eingeschnittenen, Blätter des morgenländischen Pla-

tanus, waren ohne Zweifel auch im alten Griechenland die ersten und gewöhnlichsten Fächel- und Wedelwerkzeuge. Ja, man hat alle Ursache zu vermuthen, daſs selbst die mit Epheuranken und Weinblättern üppig umwundenen Thyrsusstäbe, die wir auf alten Denkmalen so häufig in den Händen der Bacchantinnen und der übrigen Begleiter des Weingottes finden, auſser der feierlichen Bestimmung, die sie, in Anspielung auf den kriegerischen Triumphzug des Dionysus, bey jenen festlichen Aufzügen und Bacchusprocessionen hatten, auch noch den zufälligen Nutzen gewährten, den vom Lauf und Jubel erhitzten Mänaden und Bacchusverehrern Schatten und Kühlung zu verschaffen.

Bald lernte man die natürlichen Blätter der Bäume, besonders der Platanen, zu eben diesem Endzwecke künstlich nachbilden, und in diese Klasse gehören nun

die Fächer, die wir hier in einem neuen Fache unsers niedlichen Fächermagazins zusammengelegt finden. Man findet sie oft auf Denkmalen der alten Kunst, wo die Erklärer zum Theil auf sehr abenteuerliche Deutungen verfallen sind. [1]) So sehen wir sie auf den Gemälden der Aldobrandinischen Hochzeit, [2]) und auf mehrern geschnittenen Steinen mit der Vorstellung eines von Genien bedienten und abgekühlten Hermaphroditen. [3])

Mit den Pfauen, die erst im 5ten Jahrhundert vor Christi Geburt im eigentlichen Griechenland bekannt wurden, [4]) kam aus den Pracht und Üppigkeit liebenden Küstenländern des kleinern Asiens, und besonders aus Phrygien, auch der Pfauenwedel, als eine ganz neue und prächtige Art von Fächern, zu den griechischen Damen. In einem noch vorhandenen Trauerspiele des Euripides erzählt ein phrygischer Verschnittener, er habe

nach phrygischer Sitte mit einem rund umfiederten Wedel die Locken und Wangen der schlummernden Helena gefächelt; [1]) und in spätern griechischen und römischen Schriftstellern kommen diese Pfauenwedel so häufig vor, daſs sie da, wo vom weiblichen Putze die Rede ist, fast nie fehlen. [2]) Auf einem Gemälde der Herkulanischen Alterthümer [3]) trägt ein junger Mensch einen solchen Pfauenwedel, (Fig. 2.) und in den Abbildungen der zwölf Monate, wie sie der gelehrte Bibliothekar Lambecius aus einem alten Calender gegeben hat, [4]) ist neben dem Genius des heiſsen Augustmonats gleichfalls ein Pfauenfächel der Art aufgehangen. Da aber die bloſsen Federn zu nachgiebig und biegsam waren, und, um die Luft in hinlänglichem Maſse aufzufangen, eine gewisse Steifung und Widerstand forderten, den sie durch sich allein nicht erhalten konnten; so

verfiel ein von Dädalus Geist beseelter Kunstmensch auf den glücklichen Ausweg, zwischen den einzelnen Schwungfedern des Pfaus dünngespaltene hölzerne Brettchen oder Blätter einzuziehen, wodurch zugleich diesen gefiederten Fächern eine längere Dauer zugesichert wurde. Solche Fächer sind zu verstehn, wenn die römischen Liebesdichter, Ovid und Properz, von den Kühlungen reden, die durch Täfelchen den schönen Mädchen zugefächelt wurden. [1]) Und wir finden gerade diese Art von gefiederten Tafelfächern besonders in einer Klasse alter griechischer Kunstwerke, den Gemälden auf alten Vasen, so häufig, und in so grofser Mannigfaltigkeit und Abwechslung, [2]) dafs man darauf schwören sollte, die Fächermoden hätten vor 2000 Jahren bey den griechischen Damen im untern Italien und Sicilien eben so häufig gewechselt, als bey den Modepriesterin-

nen im Pariser Frascati und Tivoli, im Berliner Thiergarten oder im Wiener Prater. Nur darf ich zur Ehre dieser heutigen Fächerträgerinnen nicht unbemerkt lassen, daſs sie selbst bey diesem Artikel ihrer Toilette weit bescheidener und anspruchloser sich benehmen, als jene stolzen Griechinnen und Römerinnen. Umringt mit Sklavinnen, die ihren gnädigen Gebieterinnen jede Bewegung der vornehmen Hand zu ersparen suchten, lieſsen sich jene Frauen des Alterthums, wo sie öffentlich erschienen, Sonnenschirm und Fächer von besonders dazu bestimmten Sklavenmädchen, die schon beym alten Lustspieldichter Plautus [1]) eine eigene Benennung haben (*flabelliferae*), nebenher tragen, und gegen Sonnen- und Mückenstich gleich geschäftig sichern. [2]) Daher finden wir gerade in den eben angeführten Gemälden auf alten Vasen so oft vornehmere Frauen von

solchen Fächelträgerinnen begleitet. Ja man hatte sogar, wie wir auf diesen Vasen bemerken, [1]) eigene Körbchen dazu, in welchen diese Fächer, so lange sie nicht gebraucht wurden, von den Sklavinnen gleichsam in Parade getragen wurden.

Indessen scheint unter allen Fächerarten des Alterthums die, wo bloſse Pfauenfedern über und in einander gesteckt, und entweder in einen runden Büschel zusammengebunden, oder in einen dünnen Halbkreis ausgespreizt waren, am häufigsten und längsten im Gebrauch geblieben zu seyn. Diese Fächer aus Federn erhielten sich auch durch das ganze Mittelalter bis in die neueren Zeiten, ja bis zum 17ten Jahrhundert herab in Italien, Frankreich und England, nur mit dem Unterschiede, daſs es immer mehr Federbüsche als Federwedel waren, die von den Damen in diesen Zeiten

zum Schmuck und zur Bequemlichkeit getragen wurden. Venedig und die andern Handelsrepubliken Italiens waren damals die Marktplätze, wo besonders die aus Alexandria und andern Levantischen Handelsstädten in unglaublicher Menge eingeführten Straufsfedern verkauft, und auf die künstlichste und mannigfaltigste Weise zubereitet wurden. [1]) So wurden also auch die Fächer aus Straufsfederbüschen zusammengesetzt. In einem alten italiänischen Kleiderbuche, das in einigen hundert Blättern die Kleidertrachten der ganzen Welt, besonders aber der Lombardischen Staaten seit dem 11ten Jahrhunderte, vorgeblich sogar nach Zeichnungen des grofsen Titian enthält, [2]) finden sich diese Büschelfächer der italiänischen Frauen aus dem 12ten und folgenden Jahrhunderten sehr häufig und in den seltsamsten Zusammensetzungen. Die Federbüsche stehn gewöhnlich

auf einem schön verzierten und zierlich umwundenen Stiel befestigt, welcher häufig aus Elfenbein, oft auch mit Gold und Edelsteinen eingelegt war. Dafs man sich aber zu diesen Büschen nicht blofs der Straufsfedern bediente, sondern auch, nach Sitte der Alten, Pfauen, indische Raben, Papagaien und andere buntgefiederte Vögel ihres schönsten Schmucks zu dieser Absicht entkleidet habe, liefse sich theils aus vielen andern alten Gemälden aus jenen Zeiten, theils ganz besonders aus einem kleinen Bändchen niedlich illuminirter Gemälde von alten italiänischen Modetrachten beweisen, das in der Wolfenbüttler Bibliothek aufbewahrt wird, und zur Geschichte der Moden sehr interessante Beyträge liefern könnte. 1)

Man trug damals, statt der Scherpen und Leibbinden, häufig schön durchbrochene und vollwichtige, goldene Ketten

um den Leib, woran die Damen zierlich gearbeitete Schlüssel und andere weltliche oder geistliche Spielsachen herabhängen liefsen. So wiederfuhr auch diesen Federfächern sehr oft die Ehre, um die schlank-geschnürte Taille einer schönen Frau mit einem Kettchen, das von der grofsen Leibkette herabhing, angeschlossen zu seyn, und es befand sich daher am Ende des Fächerstiels gewöhnlich ein grofser Ring, durch welchen jene Kette gezogen wurde. Und so vertraten also die Stelle der englischen Uhrketten, womit sich die Damen noch vor einigen Jahrzehenden gar stolz heraus schmückten, damals Genuesische oder Venetianische Fächerketten, und wo man späterhin die goldene Uhr herabhängen liefs, hing damals ein grofser, zierlich in einander gekräuselter Federbusch, dessen buntes Federgemisch mit den geblümten Irrgängen, die auf den pyrami-

dalisch sich erweiternden Gewändern zu sehen waren, sehr gut zusammenschmolz, und sich völlig zu einem asiatischen Tulipanenparterre, dem grofsen Muster aller weiblichen Kleiderpracht im Zeitalter der Kreuzzüge, qualifizirte. Doch thun wir auch noch einen Blick auf diese obern Kästchen!

Wir erblicken hier einen Fächer zu den Zeiten der Königin Elisabeth in England. Der Stiel war damals gewöhnlich von Silber, und gehörte also zu den Bijouterien und Kostbarkeiten von beträchtlichem Werth, durch deren Entwendung ein Gauner eine reiche Beute machen konnte. Hierdurch wird eine Stelle in Shakespears lustigen Weibern von Windsor deutlich, wo Falstaff zu seinem Diebsgesellen Pistol sagt: Da Frau Brigitte den Stiel ihres Fächers vermifste, verbürgte ich mich mit meiner Ehre, dafs du ihn nicht ge-

stohlen hättest. Malone, einer der gelehrten Erklärer jener Stelle, bemerkt aus den Scholien des Marston, dafs in den Zeiten der Königin Elisabeth zuweilen ein solcher Fächer mit 40 Pfund bezahlt worden sey. Die Königin Elisabeth erhielt einmal einen solchen Fächer, dessen Stiel mit Diamanten reichlich besetzt war, zum Neujahrsgeschenk, wovon der gelehrte Nichols in seinem Werke über die Reisen dieser Königin [1]) eine Abbildung gegeben hat. In einem alten englischen Lustspiele: Die Frau mufs ihren Willen haben, vom Jahre 1616, ist die eigenwillige Heldin des Stücks auf dem Titelblatte mit einem ähnlichen Fächer abgebildet.

So weit die Fächerantiquitäten der Griechen und Römer, und ihrer neuern Nachahmungen. Ein anderer mag das zweyte Fächerkästchen aufschliefsen, wel-

ches die neuesten Alterthümer in diesem Fache enthält, die lilliputtischen Duodezfächerchen, die Ovalen mit der Lorgnette in der Mitte u. s. w. wovon ja jede Messe das letzte Neue zum Veralteten erklärt.

Anmerkungen.

S. 221. 1) Man sehe die zweyte Kupfertafel vom ersten Heft des Augusteum von Becker, wo mit bewundernswürdiger Feinheit die im Dresdner Antikenkabinet befindliche weibliche Mumie in Farben nachgebildet ist. Der Maske ist ein köstlicher Brustschmuck (*pectorale*) von Edelsteinen und Angehängen aufgemahlt. — Die in den zierlichsten Strichen tättowirte Hand der Marquesas-Königin findet man nebst der Beschreibung in Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde XIten Bandes IVtes Stück S. 299.

S. 225. 1) Älian *Hist. An.* XV, 14. p. 843. führt unter den Geschenken, die man den Indischen Königen brachte, auch die Ochsen an, *ἐξ ὧν καὶ τὰς μυιοσόβας ποιοῦσι*, woraus sie die Fliegenwedel be-

reiten. Sie sind, wie wir aus Sonnerat und andern Reisebeschreibungen wissen, in Indien noch sehr gewöhnlich. Dafs man sich in Rom der Schweife zu feinen Bürsten bediente, ist aus Martial XIV, 71. bekannt, wo eine der ältesten Handschriften die Überschrift *Muscar* als das eigentliche Wort für solche Wedel hat. Denn gewifs bediente man sich dieser Schweife auch gegen die Fliegen, und daher erkläre ich den, selbst von Casaubonus ganz anderes gedeuteten, Vers des Persius IV, 15. *caudam iactare popello*, wo von Demagogen die Rede ist, die (wie in Aristophanes Rittern) dem Demos oder dem Volke, durch die niedrigsten Sklavendienste schmeicheln, und also auch die Fliegen wegwedeln.

S. 225. 2) Man sehe Herder's Persepolis nach der neuen Ausgabe in seinen Werken zur Philosophie und Geschichte Th. I. S. 68. und 126.

S. 227. 1) So wufste Pocock diesen Blattfächer auf einem griechischen Relief, wo eine Figur, die einer andern liegenden damit Kühlung zuwedelt, abgebildet ist, für

nichts anders als ein medizinisches Kraut zu halten. *Description of the East* T. II. p. 29. So verlieren sich die Erklärer zu den *Pitture d'Ercol.* T. IV. *tab.* 21. p. 96. in den seltsamsten Muthmaſsungen über ein Blatt in der Hand einer geputzten Frau, indem sie ausdrücklich erklären, *non par che possa dirsi adoperata per flabello, non correspondendo la forma.* Und doch ist es gewiſs ein Blattfächel. Zuweilen könnten freylich, wie Winkelmann *Description des pierres gravées du B. de Stosch* p. 101. bemerkt, auch wohl wirkliche Blätter zu ganz andern Absichten (man denke an die Nymphäa und Lotos in den Isisfiguren) in den Händen alter Bildwerke angenommen werden. Aber das Dreyeckigte eines auf der einen Seite immer etwas einwärts gebogenen Blattes ist stets ein Fächel. Vergl. Paciaudi *de umbellae gestatione* p. 12.

S. 227. 2) Bartoli *Admiranda Rom.* Tab. 61. Montfaucon *Antiq. expliquée* T. III. p. II. p. 129.

S. 227. 3) Diese wollüstig hingestreckten Hermaphroditenfiguren gehören zu der Lieb-

lingsvorstellung der alten Glyptik, seit Polycles gegen die CII Olympiade den ersten berühmten Hermaphroditen in Marmor gebildet hatte. S. die gelehrte und trefflich geordnete Abhandlung *Hermaphroditorum origines et causae* von Heinrich (Hamb. 1805.) p. 35. ff. Die zwey berühmtesten Steine sind die in der vormaligen königlichen Sammlung in Paris bey Mariette *Pierres gravées* T. II. pl. 26. (nebst einer alten Glaspaste darnach im Stosch. Cabin. p. 101. mit dem Kupfer) und der im *Cabinet du Duc d' Orleans* T. I. pl. 25. Vergl. *Mus. Florent.* T. I. *tab.* 72. 4, 5. In allen diesen und in den drey kopirten Steinen, die Raspe in Tass. *Catalogue n.* 2514 - 18. anführt, fächelt ein Genius den Hermaphroditen Kühlung mit einem Blattfächel zu, den Raspe für ein Weinblatt erklärt, der mir aber mehr die Form eines Platanenblatts zu haben scheint. Auf dem berühmten Cameo des Cardinals Carpegna fächelt ein Genius die Ariadne mit diesem Fächel, wozu Bonarotti *sopra alcun. medaglioni* p. 445. noch andere Beyspiele anführt. Vergl. *Pitture d' Erc.* T. II. *tav.* 26. 34. Der von einem Amorino gefächelte Hermaphrodit

ist nach der Stoschischen Paste auf der hierzu gehörigen Kupfertafel Fig. 1. abgebildet worden.

S. 227. 4) Wir wissen aus dem Athenäus XIV, 20. p. 655. oder T. V. p. 383. Schweigh. dafs die Pfauen zuerst in Samos in den Tempelhöfen der Samischen Juno gehalten, und von da nach Athen und ins übrige Griechenland gebracht wurden. Dort liefs man sie anfangs als grofse Seltenheit für Geld sehn. Älian *Hist. An.* V. 21. Blofs darum, weil die Pfauen aus Asien zuerst zur Parade nach Samos in den Tempel der Juno kamen, wurden diese Vögel in der Folge der Juno heilig, ersann man die Fabel vom Argos u. s. w. Der Typus der Samischen Münzen ist auch der Pfau. Eckhel *Doctrin. Num.* T. II. p. 569.

S. 228. 1) S. Euripides Orestes 1428. wo Musgrave mehrere Stellen der Griechen angeführt hat p. 452.

S. 228. 2) Man mufs mit Casaubonus zum Athenäus einen doppelten Gebrauch des

Pfauenwedels unterscheiden: entweder zum Verscheuchen der Fliegen; dann hiefs er bey den Griechen *μυιοσόβη*, (wozu Pollux X. 94. mehr alte Fragmente angeführt hat) bey den Römern *muscaria pavonina*, Martial XIV, 67.; oder zum kühlenden Fächeln; dann hiefs er *ῥιπίς*, und die Handlung selbst *ῥιπίζειν*, *ventilare*, *ψαινύζειν*, (s. Hesychius und Hemsterhuys zu Pollux p. 1267.) oder *καταψύχειν*. Mit letzterem Worte ist das *ψύγμα Φωκαϊκόν* im Fragment des Clearchus beym Athenäus VI. p. 257. B. (c. 70. p. 485. Schweigh.) zu vergleichen, d. h. ein Pfauenwedel aus Phocäa. Gewöhnlich liefs man sich von schönen Knaben Kühlung zufächeln, wodurch auch die bekannte Stelle im Ter. Eun. III, 5. 50. ihr Licht erhält, womit man besonders ein Fragment des Antiphanes beym Athenäus VI. p. 257. F. zu vergleichen hat. Die spätere römische Sprache machte ein eigenes Wort für diese Sklaven, und nannte sie *flabarios*. S. Ducker *Observ. linguae Romanae* c. VII. p. 38. Die ganze Sache haben Casaubonus zu Suetons *Aug.* c. 80. und Burmannus Secundus *ad Antholog. Latin.* T. II. p. 370. 71. am besten erläutert.

Wir haben in den Herculanischen Bronzen (in den *Antiche d'Ercolano* T. VI. tav. LVII. oder in den *Antiquités d'Herculanum par Piroli et Piranesi* Tom. V. Livr. XX.) eine zierlich kleine Statue eines Fächelknaben mit dem Pfauenwedel, wo die Erklärer p. 215. n. 7. zu vergleichen sind.

S. 228. 3) *Pitture d'Ercolano* T. III. *tav.* XXXV. S. Figur 2. auf der Kupfertafel.

S. 228. 4) *P. Lambecii Commentariorum Appendix libr.* IV. p. 284. oder auch im *Montf. Suppl.* T. I. pl. XII. vergl. *Anthol. Lat.* V. 84. T. II. p. 369.

S. 229. 1) Die Stutzer und süſsen Herren zu Ovids Zeiten machten ihren schönen Göttinnen mit solchen Fächern Kühlung. Daher sagt Ovid A. A. I, 161. *Profuit et tenera ventum movisse tabella*, vergl. *Amor.* III, 2. 37. An beiden Orten kann *tabella*, wie N. Heinsius zur ersten Stelle unläugbar darthut, nichts anders bedeuten, als Fächer aus dünnen Brettchen, oder Täfelchen zusammengesetzt, und daraus muſs auch die streitige Stelle im Properz IV, 9, 50. wo er dem der

Omphale dienenden Herkules einen solchen Fächer, *tabellam*, in die Hände giebt, verbessert und erklärt werden. S. Burmann zu Properz p. 884. und Döring *ad Eclog. Poët. Latinorum* p. 110.

S. 229. 2) S. Passeri *Picturae Etrusc. in Vascul.* T. I. *tab.* 16. 28. 63. 67. Tischbein's *Engravings* T. I, 18. und T. III, 22. T. III, 51. steht eine solche Figur auf einer bleyernen Säule, während die Gebieterin sich noch schmückt.

S. 230. 1) Plautus Trin. II. 21.

S. 230. 2) S. die Stellen in *Paciaudi Syntagm. de umbellae gestatione* c. VII. und die Abbildung einer solchen Fächelträgerin steht auf einer Hamiltonschen Vase in Tischbein's *Engrav.* T. I. pl. 18. woraus sie auf der Kupfertafel Fig. 3. nachgebildet ist. Hier sieht man auch eine der gewöhnlichsten Gestalten des mit dünnen Brettern gestreiften Federfächels.

S. 231. 1) *Passeri Picturae in vasculis* T. I. tav. 24. und auf der Kupfertafel Fig. 4.

S. 232. 1) S. Beckmanns Waarenkunde Th. I. S. 437. f.

S. 232. 2) *Habiti antichi, overo Raccolta di figure delineate dal gran Titiano e da Cesare suo Fratelli — conforme alle nationi del mondo. In Venetia* 1664. 8. S. besonders p. 61, 130, 134 und 170.

S. 233. 1) Es war daher eben so zweckmäſsig als elegant, daſs der Grazienmahler Grassi neuerlich auf einem Porträt der regierenden Frau Herzogin von Sachsen-Gotha in Lebensgröſse, wobey alles mit dem feinsten Geschmack nach dem Costum des 16ten Jahrhunderts angeordnet war, der holden Fürstin, die eben ihren Putz vollendet zu haben scheint, einen solchen Federfächer in die Hand gab.

S. 236. 1) *The progresses and public Processions of Queen Elisabeth — by Lewis Nichols. Vol. II. p.* 106.

Erklärung der Kupfertafeln.

Kupfer zum ersten Theil.

Das Titelkupfer ist nach einem berühmten Gemälde des Francesco Albano in der Galerie des Louvre zu Paris: Venus vor ihrem Tempel zu Paphos von den Grazien und Amoretten bey ihrer Toilette bedient. Bekanntlich war es seine eigene schöne Frau zweyter Ehe, eine reizende Bologneserin, und die holden Kinder, die sie ihm gebar, die bey dergleichen Vorstellungen dem Mahler der Grazien zu Modellen dienten.

Zur ersten Szene.

Taf. II. zu Seite 1. ist eine verjüngte Kopie eines Herculanischen Gemäldes: aus den *Pitture d'Ercolano* T. IV. tav. 43. Eine Braut wird in Gegenwart ihrer schon geschmückten Mutter angeputzt.

Für die Beylage zur ersten Szene.

Taf. III. und IV. zu Seite 63. Schmuckgeräthe der Römerin Asteria, im Jahre 1794 in Rom gefunden, im Besitze des Barons von Schellersheim in Florenz. Fig. 1. auf der IIIten Tafel ist das silberne Schmuckkästchen mit eingegrabenen Figuren, die unten herum die 9 Musen, oben aber auf dem Deckel (Fig. 2.) die Asteria mit ihrem Gemahl vorstellen. — Fig. 1. auf der IVten Tafel ist ein silbernes Salbenkästchen in Gestalt eines alten Bücherschränkchens. Fig. 10. ist ein metallener Spiegel mit Figuren auf der Rückseite und auf dem Griff Fig. 11.

Zur zweyten Szene und für die Beylage dazu.

Taf. V. Fig. 1. zu Seite 110. Kopf der Barbarinischen Juno, jetzt in Paris, mit dem ächten Diadem der römischen Matronen. — Fig. 2. Kopf einer Römerin in Terra Cotta, mit der geknüpften Haarschleife (der *tutulus*) aus Caylus *Recueil* T. II. pl. 91, 2. — Fig. 3. goldenes Diadem aus dem Museum Vattori, jetzt in der Kaiserlichen Antikensammlung in St. Petersburg. — Fig. 4. Schmucknadeln mit dem Bildchen einer Isis-Abundantia aus Caylus *Recueil* T. IV. pl. 80, 5.

Für die zweyte Beylage zur zweyten Szene.

Taf. VI. zu Seite 175. Die von den Grazien geschmückte Venus nach einem Cameo im *Museum Florentinum* T. I. tab. 82, 3.

Zur dritten Szene.

Taf. VII. zu Seite 201. Vorstellung einer am Altar der Isis knieenden Römerin mit der heiligen Isiskrone aus metallenen, vergoldeten Palmblättern auf dem Haupte, nach den *Pitture d' Ercolano* T. II. tav. 59. Der Altar ist von zwey ägyptischen Tempelthieren eingefaſst. Auf der einen Seite steht der heilige Ibis (*Tantalus*, *Linn.*) über den wir nach den Untersuchungen Blumenbachs in den *Philosophical Transactions* vom Jahr 1794 und Larcher's zu Herodot T. II. p. 325-30 neue Ausgabe, nun erst durch Geoffroy's und anderer französischen Naturforscher bey der ägyptischen Expedition angestellte Beobachtungen aufs Reine gekommen sind. Vergl. Böttigers Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie (Dresden 1806.) S. 17. und die von Savigny 1805. in Paris mit 8 Kupfern erschienene *Histoire d' Ibis*. Auf der andern sitzt der heilige Affe, der Cynocephalus (nach Caylus *Recueil* T. III. pl. 6, 2.) Oben in der Vorhalle des Tempels tanzt ein Isis-Priester. Über ihm ist das Symbol der Fruchtbarkeit, die durch die Isis ihren Verehrern geschenkt wird, nach einer Gemme (in *Passeri Gemmae Astriferae* T. I. tab. CXXXIII.)

angebracht. Man findet an der kleinen Isiskapelle in Pompeii an dem Giebelfelde und an den schmalen Seiten neben der Thüre mehrere Figuren und Symbole in Stuccaturarbeit. S. Martini's wiederauflebendes Pompeii S. 129.

Zur vierten Szene.

Taf. VIII. zu Seite 285. Hier ist nach einem Marmor in der Villa Pinciana zu Rom (Stanza III. tav. 4.) Psyche, die von der zürnenden Venus verfolgt wird, als Repräsentantin eines von seiner stolzen Gebieterin gemifshandelten Mädchens abgebildet. Unten liegt eine Geifsel von jener schrecklichen Gattung, welche durch eiserne Kugeln oder Knöpfe verstärkt waren, nach Caylus *Recueil* T. VII. pl. 57, 4.

Kupfer zum zweyten Theil.

Zur fünften Szene.

Taf. IX. zu Seite 3. Oben ein Vasengemälde aus Tischbein's *Engravings* T. II. tav. 58. eine Dame, die sich den metallenen, runden Spiegel vorhält, und schminkt, während ein zierlich aufgeschürzter Sklave ihr zu trinken darreicht. Vor ihr steht das Arbeitskörbchen (*calathiscus*). Besonders verdient das aus pelusischer Leinwand verfertigte und in kleine Falten gebrochene Gewand des Dieners Aufmerksamkeit. Unten sieht man zwey Stilponen, oder Favorit-Zwerge römischer Damen. Der eine schlägt die Castagnetten (*crotala*) und tanzt dazu. Der andere, mit der *bulla* oder dem Anhängsel der Knaben um den Hals, trägt als Liebesbote seiner Gebieterin ein Täfelchen, (*pugillares*). Beide sind nach den *Bronzi d'Ercolano* T. II. tav. 91. 92. copirt.

Zur sechsten Szene.

Taf. X. zu Seite 81. Eines der zierlichsten Marmorbilder, das der Prinz Borghese in seinem neuerrichteten Gabinischen Museum in Rom aufstellen konnte, ist die hier abgebildete Statue einer römischen Kaiserin, als Concordia oder Abundantia mit dem Füllhorn dargestellt. Man hat ihr den Kopf einer Sabina aufgesetzt, und unter dieser Benennung auch in Visconti's *Monumenti Gabini* n. 34 abgebildet, wornach die hier nachgestochene Abbildung genommen ist. Visconti selbst macht in seiner Erklärung p. 92 auf die herrliche Drapperie dieses Marmors aufmerksam. Hier sieht man die Tunika, die auch *Stola* hieſs, oder das römische Matronenkleid unten mit der in viele Falten gebrochenen *Institu*, oder Falbel, sehr deutlich. Man denke sich hieran nur noch einen Purpurstreif zur Einfassung. Der Gürtel wird hier und an andern Bildsäulen der Art darum gar nicht bemerkbar, weil die über den Gürtel heraufgezogene Tunika in freyen Falten darüber herabhängt. Doch zeigt eben diese Tunika den Contour der Brüste sehr genau. An dem rechten Ober-Ermel sieht man die damalige, eigentlich aus der alten griechischen Tracht entlehnte Mode, die aufgeschlitz-

ten Ermel durch mehrere Agraffen zusammenzuhalten, die auch in unsern Tagen der Neugriechheit vor einigen Jahren wieder Gnade gefunden hatte. Über dieser Tunika trägt nun die Kaiserin auch noch das Obergewand, die Palla, den in groſse und reiche Falten geworfenen Mantel. Die Füſse sind (nach No. 15 in den *Monumenti Gabini*) mit dem weiſsen *Soccus* oder *Calceus* bekleidet, der keineswegs vorn zugespitzt, sondern ganz nach des groſsen Holländischen Arztes Camper's Foderungen der Lage der Fuſszehen angemessen und breit war.

Zur siebenten Szene.

Taf. XI. zu Seite 121. Fig. 1. ist ein Halsgeschmeide einer römischen Dame, das vor dem Laurentiusthore in Rom in einem Sarkophag gefunden und von *Guattani Monumenti inediti* März 1784 abgebildet wurde. In dem goldenen Kettengeflechte wechseln Chrysolithen und Hyacinthen mit einander. In der Mitte oben steht ein kostbarer dreyfarbiger Cameo mit einer mehrmals vorkommenden Vorstellung (z. B. in *Agostini Gemme antiche tav.* 146.),

einem Wolf, der aus einem Schneckengehäuse hervorstürzt und ein vorüberlaufendes Häschen packt. Den mystischen Sinn dieser Allegorie werden die nicht verfehlen, die sich an die mannigfaltige Beziehung der Muschel auf den Venusdienst und an das Terenzische: *lepus tute es*, zu erinnern wissen. Die kleine Maske unten ist offenbar ein Amulet gegen den Zauber, gleichsam ein *Praefiscine!* in Stein geschnitten. — Fig. 2. ist der Löwenbändigende Amor nach dem berühmten Strozzischen Stein im Florentinischen Museum. — Fig. 3. ein Amuletstein mit dem Kopf des Schutzgottes Serapis auf einen Fuſs aufgesetzt, welches so viel heiſst, als: Serapis behüte deinen Ausgang und Eingang!

Zur achten Szene.

Taf. XII. zu Seite 173. Das oberste Feld enthält das Bas-Relief, welches der groſse Kräuter- und Alterthumskenner Tournefort auf der Insel Samos fand und abbildete, *Voyage du Levant* T. II. p. 167. *ed. in* 4. Ein Familienvater nimmt mit seiner Gemahlin das Gastmahl ein. Nach alter Sitte liegt er auf dem Tischbette, während sie sitzt. Die

ganze Szene kömmt öfter auf römischen Begräbniſs-Denkmählern vor (in Boissardus und daraus in Gruter's Inscriptionen) und durch Römer ist auch jenes Bas-Relief nach Samos gekommen. Während der Knabe zu den Füſsen der Mutter mit dem Haushunde spielt und ein Mädchen ihrer Gebieterin mit dem Fächel, der die Gestalt eines Platanus-Blattes hat, Kühlung zufächelt, kommt der Lieblingsdrache, um seiner Besitzerin zu liebkosen. Man lernt aus dieser Vorstellung die Worte Seneca's (*de Ira II*, 31) verstehn, wo er von diesen Hausschlangen sagt: „Man sieht sie in unschuldigen Windungen zwischen dem Becher und dem Schooſse der Gäste sich herumschlingen.“ Ob auf unserm Monument nicht zugleich auf die Hygiea-Schlange angespielt sey, ist eine andere Frage. Aber es beweiſst doch auf jeden Fall das Übliche der zahmen Favoritschlangen. — In der Mitte Fig. 5. sieht man die Gestalt eines alten Tragebettes, einer *Lectica* nach einem alten Marmor, als Grabmonument, bey Gruter *Thesaur. Inscriptt.* p. DCCCCLIV, 8. Man bemerke oben am Kopfe die Lehne, oder den Pluteus, an welchem die Kissen einen Widerhalt fanden. Denkt man sich nun an den 4 Füſsen dieses Bettes Tragestangen (*asseres lecticarii*) durchgesteckt: so hat man das ganze Bild eines offenen Palankins, oder Tragebet-

tes, worin sich die vornehmen Römerinnen auf den Schultern von 6 oder 8 vollstämmigen Cappadociern oder Liburnern (Morlacken) durch die Strafsen Roms in Ermanglung der Kutschen, die nur den Vestalinnen und Kaiserinnen gestattet waren, tragen liefsen. — Fig. 2. unten ist die Abbildung eines Tragebettes, wie es Scheffer *de re vehiculari veterum* P. II. p. 89. aus den Zeichnungen des Pighi, die sich jetzt in der Berliner Königl. Bibliothek befinden, gegeben hat.

Für die Beylage zur achten Szene.

Taf. XIII. zu Seite 218. Verschiedene Fächerformen. Auf Fig. 1. weht ein Amorino dem Hermaphroditen mit einem Blattfächer in Gestalt eines Platanusblattes Kühlung zu. Es ist eine Nachbildung des berühmten Steins der ehemaligen Königl. Sammlung in Paris nach einer Paste in Winkelmanns Cabinet *du Baron de Stosch* Cl. 11. n. 434. — Fig. 2. ist ein dienender Genius mit einem Fächel aus feinen Federn zusammengesetzt, nach den *Pitture d' Ercolano* T. III. tav. 24. — Fig. 3. giebt aus Tischbein's *Engravings* T. I. pl. 18.

die Abbildung einer geschmückten Braut, der ihre Sklavin mit den (durch eingeschobene Täfelchen gesteiften) Pfauenfedern Kühlung zuweht. Vor ihr steht **Fig. 4.** ein zierlich geflochtenes und an dem Rand mit Arabesken geziertes Körbchen (*calathiscus*), in welches man den Fächel aufrecht zu stellen pflegte, ein Fächelkörbchen, ein Ridicule oder Inséparable der alten Welt, nach **Passeri** *Picturae Etruscorum in vasculis* T. I. tab. 24.

I.

Register über die Schriftsteller.

A.

Achilles Tatius I. 223.
Addaeus II. 15.
Aelianus II. 238. 242.
Aeschylus I. 42.
Afranius II. 101.
Alciphron I. 254.
Ammianus Epigr. II. 37.
Ammianus Marcellinus II. 108. 212.
Anaxandrides I. 325.
Antoninus Philosophus II. 45. 206.
Apicius I. 243.
Apulejus I. 227. 233. 310. II. 25. 51. 53. 112. 198. 205. 212.
Aquilius II. 151.
Archigenes I. 47.
Argentarius II. 137.
Aristophanes I. 244. 277. II. 60. 61. 62. 193.
Arrianus I. 43. 279. II. 29.
Artemidorus I. 231. 281. II. 59. 63.
Athenaeus I. 42. 228. 269. 276. 279. II. 30. 31. 36. 40. 43. 57. 203. 242. 243.

C.

Cato I. 107. 140.
Catullus I. 100. 197. II. 202.
Cicero I. 39. 44. 58. 145. 229. 241. 318. II. 30. 99. 202. 208.
Claudianus I. 99. 195. II. 101. 108. 147. 169.
Clemens Alexandrinus I. 12. 40. 44. 56. 249. II. 35. 43. 149. 158.
Columella I. 58. 247. II. 31. 105.

Criton I. 47. 146. 248. II. 108.
Curtius II. 201.

D.

Demodocus II. 203.
Demosthenes I. 144.
Dio Cassius I. 147. II. 35. 44. 51. 150.
Dio Chrysostomus II. 51.
Diodorus I. 251.
Diogenes Laërtius I. 235. 279. 323. II. 48. 53.
Dioscorides I. 28.

E.

Ennius I. 15. 39.
Epictetus I. 37. 43. 269. II. 112.
Eubulus I. 276.
Euripides I. 244. II. 170. 242.
Eustathius ad Dyonisium Perieg. I. 150.

F.

Festus I. 51.
Florentinus I. 248.

G.

Galenus I. 56. 312. 324.
Gellius II. 37. 110.

H.

Hero I. 30.
Herodotus I. 46. 250.
Hesychius I. 144. 230. 279. II. 194. 243.
Homerus I. 28. 192. II. 49. 108. 190. 194.
Horatius I. 102. 195. 216. 235. 241. 242. 249. 314. 316. II. 25. 39. 41. 45. 61. 63. 117.

I.

Inscriptiones Latinae I. 38. 39. 146. 151. 275. II. 46. 50. 106. 116. 147. 200. 256.
Isidorus I. 150.

J.

St. Joannes I. 45.
Joannes Chrysostomus I. 324.
Julianus Aegyptius I. 109.
Julianus Imper. I. 255. II. 41.

Juvenalis I. 39. 55. 141. 164. 230. 233. 246. 308. 309. 311. II. 35. 38. 47. 99. 154. 158. 160. 170. 199. 204. 213. 216.

L.

Lampridius I. 273. 281. II. 30.
Livius II. 52.
Longinus II. 43.
Lucanus II. 31. 214.
St. Lucas II. 102.
Lucianus I. 9. 38. 123. 254. 276. 315. 317. II. 30. 36. 37. 39. 40. 47. 48. 49. 50. 56. 60. 158. 162. 205. 212. 213.
Lucretius II. 168.

M.

Macrobius I. 253. II. 150.
Martialis I. 30. 35. 52. 57. 106. 129. 139. 145. 164. 230. 253. 255. 310. II. 18. 33. 41. 42. 47. 50. 51. 53. 64. 107. 108. 111. 114. 148. 158. 159. 194. 197. 203. 205. 206. 207. 210. 211. 215. 216. 239. 243.
Meleager I. 226.
Menander I. 84.

N.

Nemesius I. 270.
Nonius I. 56. 320. II. 100. 106.

O.

Ovidius I. 45. 47. 51. 58. 84. 102. 109. 140. 141. 142. 147. 149. 152. 161. 164. 197. 233. 238. 310. 317. 318. 323. II. 47. 56. 103. 105. 109. 112. 113. 164. 169. 197. 210. 245.

P.

Palladius I. 247.
Pandectae I. 45. 106. 149. II. 106. 148. 154. 156. 199.
Pausanias I. 193.
Persius II. 51. 167. 239.
Petronius I. 38. 41. 56. 57. 308. 318. 322. II. 45. 102. 104. 116. 156. 203. 215.
Phaedrus I. 36. II. 25. 26. 51. 53. 111.
Phanias II. 64.

Philo II. 27.
Philodemus II. 55.
Philostratus I. 315. 316. II. 205.
Plautus II. 34. 62. 63. 101. 155. 245.
Plinius I. I. 36. 48. 49. 51. 59. 105. 108. 139. 152. 226. 229. 230. 231. 241. 242. 244. 248. 271. 272. 275. 276. 281. 321. 322. 323. II. 28. 31. 32. 52. 110. 115. 117. 150. 154. 156. 157. 198. 208. 209. 210.
Plinius II. II. 162. 206.
Plutarchus I. 43. 104. 140. 228. 240. 277. 279. 312. 314. II. 53. 59. 61. 62. 101. 167.
Pollux I. 144. 150. 320. II. 26. 35. 45. 53. 58. 60. 61. 62. 63. 102. 103. 150. 243.
Propertius I. 151. 164. 310. 311. 316. 318. II. 33. 43. 105. 113. 199. 208. 244.

Q.

Quintilianus II. 41. 43. 106. 163.

R.

Rufinus I. 226. 315.

S.

Scholiastes Juvenalis II. 215.
Scholiastes Theocriti I. 36.
Seneca I. 320. 323. 325. II. 28. 30. 105. 108. 157. 169. 199. 204. 211. 256.
Serenus Sammonicus II. 62.
Servius I. 140. 313.
Sophocles I. 42.
Statius II. 52.
Strabo II. 32. 40.
Strato I. 276.
Suetonius I. 102. 318. II. 25. 39. 42. 56. 105. 110. 150. 154. 212. 214. 215.
Suidas II. 194.
Synesius I. 48.

T.

Tacitus I. 147. II. 44.
Terentius II. 243.
Tertullianus I. 12. 285. II. 107. 111. 114. 151. 153.

Theocritus I. 36. 194. 197. 229. 244. 263. 278. II. 166.
Theophanes Nonnus I. 48. 59. 143. 320.
Theophrastus I. 247. 278. II. 63. 209.
Theopompus I. 228.
Tibullus II. 64.

U.

Ulpianus I. 45. II. 151.

V.

Valerius Maximus I. 314.
Varro I. 23. 56. 271. 272.
Vellejus Paterculus II. 32.
Virgilius I. 242. 323. II. 103. 166.
Vitruvius II. 102. 103.
Vulcatius I. 241.

II.

Sach- und Wortregister.

A.

Abaci II. 52.
Abundantia I. 128. 172. II. 253.
Ἀχίτων II. 38.
Acus discriminalis I. 147. 163.
Adonis I. 92. 109. Adonisfest I. 261. fgg. 277. fg. Garten des Adonis I. 265.
Adoration der Götter II. 51.
Aediculae I. 237.
Aegypten das Vaterland der Blumisten I. 231.
Affenliebhaberey der Römerinnen I. 251.
Agraffe, den Mantel zusammenzuhalten, I. 72. 98. II. 254.
Ἀκρατισμός II. 28.
Ἀκρωνύχια I. 320.
Alabastervasen I. 76.
Alae II. 102.
Alquifouz I. 55.
Altecincti pueri II. 25.
Aluta II. 111. fg.
Amicire II. 114. 140. 162.
Amictus II. 162.
Amor auf einem Löwen reitend II. 135.
Amor citharoedus II. 160.
Amorverkäuferin I. 276.
Anchusa tinctoria, Gebrauch derselben zur Schminke I. 53.
Annua I. 308.
Ansulae I. 322.
Apfel, angebissner, ein symbolisches Liebesbriefchen, I. 222. 254. Äpfel der Venus geheiligt II. 72.
Apium I. 211. fgg. 244. fg. 247.

Ἀπονυχίζειν II. 62.
Apophoreten I. 253.
Arculae II. 108.
Aretalogus II. 45.
Argentum rasile II. 31.
Armillae II. 157.
Armillati II. 215.
Armspangen II. 132. fg. 157. fg. 159. 193.
Arquifouz I. 55.
Arzt. Verschiedene Klassen der ägyptischen Ärzte I. 20. 46.
Asche, Gebrauch derselben zur Färbung der Haare I. 140.
Asinaria II. 205.
Asseres lecticarii II. 256.
Asteria, Toilette derselben I. 65. fg.
Ἀϛραγαλωτός I. 309.
Ate II. 213.
Athem, riechender, Mittel dagegen im Alterthume I. 215. fg. 248.
Atrium II. 87.
Aufgeschürzte Knaben II. 25. 28.
Augenbraunen und Augenwimpern, Schwärzung derselben I. 26. 54. 56. fg.
Ausstattungs - Geräthe einer Römerin I. 89.
Authepsae II. 29. fg.

B.

Backenstreiche I. 325.
Barbatorius II. 57.
Barbierer und Barbierstuben des Alterthums II. 57. fgg.
Bart. Kräuseln desselben I. 72. Geschichte desselben II. 58. Bart der Stoiker und Cyniker etc. II. 37. 41.
Basia II. 51.
Bergkrystalle II. 185. fg. 209.
Bergkrystallkugeln als Abkühlungs - Mittel II. 185. 208.
Bernstein II. 210.
Bernsteinkugeln als Abkühlungs - Mittel II. 185. 187. 210.
Beryll der Alten II. 130. 153.
Βίβλος ϛεφανωτρίς I. 228.
Bimsenstein, dessen Gebrauch zur Zahnkosmetik I. 29. 59.
Bleyglanz, dessen Gebrauch zum Schwärzen der Augenwimpern u. Augenbraunen I. 26. 55.
Bleyweiſs, e. Schminkmittel I. 25.
Blumen, Sprache durch dieselben I. 230. fg.

Blumen zu Kränzen I. 226. künstliche Blumen I. 240.
Blumenflechte - Kunst I. 224. fg. 226.
Blumisten, Ägypten, das Vaterland derselben I. 231.
Bockshaare II. 37.
Bohnenmehl, dessen kosmetischer Gebrauch I. 39.
Bombycina II. 115.
Βοτανιστής I. 248.
Bracelets II. 132. 159.
Bracteae caelatae I. 229.
Braut, feyerliche Heimführung derselben ins Haus des Bräutigams I. 74. fg. 100.
Brautführer I. 100.
Braut - Schmückungen I. 37.
Brenneisen I. 166.
Bretspiel der Alten I. 276.
Brotkrume, Maske aus angefeuchteter II. 28.
Buchhändler des Alterthums II. 53.
Bücherrollen, Behältnisse derselben I. 80. fg. 83. 102.
Bücherwesen des Alterthums II. 53.
Bürsten der Alten II. 225. 239.
Bulla II. 252.
Bullengelag I. 42.
Busen II. 118.
Busenbinde I. 184. 197. II. 114.
Busengeschmeide II. 154.
Busenkränze I. 209.
Byssus II. 105. 113.

C.

Calamistrum I. 144.
Calantica I. 143.
Calathiscus I. 202. II. 252. 258.
Calceus II. 110. 112. fg. 254.
Calida II. 34.
Calliblepharon I. 28. 56.
Callistruthis II. 31.
Canusinae II. 206.
Canusinatus II. 206.
Capsarius I. 102.
Capsula I. 81. II. 108.
Carnifices I. 308.
Carpentum II. 212.
Carruca II. 41.
Cataplasma I. 22.
Cataplus I. 239.
Catasta II. 204.
Catheder der römischen Frauen I. 35. fg. 75.
Caudam jactare popello II. 239.
Cellae familiaricae II. 102.

Centauren I. 99.
Cervical II. 213.
Cestus I. 185.
Cheironomie I. 300. 317.
Chlamys I. 72. 98.
Choaspes, Wasser desselben I. 246.
Cinerarius I. 140.
Ciniflones I. 144.
Circenses ludi II. 207.
Cirkus, Faktionen desselben, Lieblingsfarben nach ihnen II. 206. fg.
Cisium II. 42.
Citrei orbes II. 31.
Citronenholz II. 31. fgg.
Clavus II. 115.
Clepsydrae II. 194.
Clio I. 221.
Colaphus I. 325.
Componere II. 163.
Concordia II. 253.
Cornua abundantiae I. 250.
Corollae I. 224.
Coronae plexiles, sutiles, I. 241. *Coronas bibere* I. 244.
Coronamentum I. 245.
Coronariae herbae et flores I. 226.
Coronarii I. 232.
Corybantenblut I. 212. 216. 249.
Corymbion I. 147.
Costum I. 124. 145.
Crobylus I. 147.
Crocodilenmist, pulverisirter, kosmetischer Gebrauch desselben, I. 53.
Crotala II. 156. 252.
Crystallus II. 208.
Cubicularii I. 308.
Cursores II. 214.
Cynocephalus I. 251. II. 250.
Cypassis I. 125. 147.

D.

Daduchen I. 100.
Daktyliotheken II. 133.
Dentifricium I. 59.
Dentiscalpium I. 57.
Diadem I. 131. fg. 150. 157.
Διαμασήματα πρὸς δυσωδίαν I. 248.
Diana, schöne Finger derselben I. 299. 315.
Διασκανδικίζειν I. 244.
Dibaphon II. 95.
Dichter, poetische Wettkämpfe derselben bey öffentlichen Spielen I. 83.
Digitis concrepare I. 40. *Digitorum crepitus* II. 212.
Δίκροσσος II. 26.

Dilinum II. 151.
Διφραξ I. 36.
Distorti II. 42.
Domina I. 8. 37. fg.
Drachen, epidaurische, II. 188.
Drapperie II. 142. 163.
Ducere I. 100.

E.

Edelsteine in den Augenhölen der Statuen I. 108.
Electrum II. 210.
Elenchus II. 156. fg.
Elephantidos libelli II. 56.
Ἔνδυμα II. 114.
Ἧπατα συκωτά II. 45.
Ephemerides I. 223.
Eppich I. 211. fgg. 244. fg. 247.
Eppichkränze I. 211. fg. 244.
Ergastulum II. 176.
Eselsmilch, ihr kosmetischer und medicinischer Gebrauch I. 14. 23. 48. fg.
Essen, Tagesordnung desselben bey den Römern II. 28.
Essenzen I. 22. 146. 168.
Essenzenfläschchen I. 86.
Εὖγε II. 52.

F.

Fackel - Trägerinnen bey den Hochzeiten der Römer I. 77.
Fächer II. 213. 223. fgg. 256. 257.
Fächerträger, Fächerträgerinnen II. 231. 243.
Falbel der römischen Tunika II. 116. 118.
Falten in den Gewändern der Alten II. 107. Lagen derselben II. 163. Faltenwurf II. 141. 163.
Fard I. 51.
Farda I. 51.
Fartores II. 46.
Fascia I. 156.
Federn als Zahnstocher I. 57. Federaufsätze als Kopfputz I. 158.
Feigen II. 4. 36. 48. Angebissene Feige, e. symbolisches Liebes-Briefchen I. 222. Feigen aus Chios I. 255. Feigen eines der gewöhnlichsten Geschenke an gute Freunde I. 255. Vorhalten einer Feige II. 48. Feigenmast II. 45.
Festons I. 224.

Finger, schöne Form derselben I. 299. symbolische Bewegungen derselben I. 300. 318.
Fingerreife I. 302. 319.
Flabarii II. 243.
Flabelliferae II. 230.
Fliegenwedel II. 238.
Foetor, foetere, I. 248.
Folium I. 145. 239.
Forceps I. 313.
Forcipula I. 313.
Forfex I. 313. fg.
Forficula I. 313. fg.
Fruchtbarkeitsamulete I. 251.
Fruchtschnuren I. 224.
Frühstück der Römer II. 3. fg. 28. fg.
Fucus I. 52.
Fuligo I. 26. 56.
Furien, woher ihr Bild entlehnt worden I. 310.
Fuſs, Symbole desselben II. 161.
Fuſsbänder II. 96. 109. 116.
Fuſseisen der Sklaven II. 176.
Fuſsschemel II. 193.

G.

Gänselebern, gestopfte, II. 45.
Gans in mythologischer Rücksicht und als Opferthier I. 252.
Garderobezimmer in den Pallästen der vornehmen Römer II. 89.
Garten des Adonis I. 265. Gartenkunst der Griechen und Römer I. 245.
Gastmahl der Römer; die Männer lagen dabey, die Frauen hingegen saſsen II. 255.
Gausape II. 101.
Gemmen II. 133. fg. *Gemmae astriferae* II. 162.
Getränk, warmes, der Alten II. 34.
Gieſskännchen I. 91.
Glas. Alle kostbaren Glasarbeiten wurden in Ägypten gemacht II. 210.
Glaskugeln als Abkühlungsmittel II. 186.
Γλῶτται I. 322.
Glykera, berühmte Kranzflechterin, ihr Wettstreit mit dem Mahler Pausias I. 225.
Gold durfte in Rom dem Todten nicht mitgegeben werden I. 58.

Goldstaub als Haarpuder I. 161. 167.
Goldstickerey den Alten unbekannt II. 117.
Γωνίαι I. 320.
Gothische Bauart, Grundlage derselben I. 97.
Graecari II. 38.
Graeculi II. 38. fg.
Grazien, Anzahl derselben I. 180. 193.
Griechische Benennungen der Putzartikel in Rom I. 21. Griechische Namen der Sklavinnen daselbst I. 22.
Griffe an Waffen und Geräthschaften des Alterthums I. 93. fg.
Gürtel I. 184. II. 114. 118.
Guirlanden von Laub und Blumen I. 224.

H.

Haare. Flechten und Zöpfe der römischen Damen I. 71. Goldgelbe Haare bey den Römerinnen beliebt I. 119. 160. Färbung der Haare I. 119. fg. 138. fg. 143. Salben der Haare I. 123. 168. Haarputz I. 122. fgg. Falsche Haare I. 307. Pythagorisches Verbot in Rücksicht der abgeschnittenen Haare I. 322. Abscheeren der Haupthaare II. 57. Abtrocknung der Hände etc. mit Haupthaaren II. 102. fg.
Haarfärberinnen I. 22.
Haarnadeln I. 115. 126. 147. fg. 168. fg.
Haarnetze I. 143. fg.
Haarpuder, aus Stärke zubereiteter, den Römerinnen unbekannt I. 166. woher sein Gebrauch herzuleiten I. 167.
Haarputzerinnen I. 22.
Haarschmücker-Kunst I. 149.
Haartrachten der Römerinnen I. 155. fgg.
Hände und Händchen als Handhaben I. 90.
Halsbänder von Perlen II. 151. fg.
Halskränze I. 209.
Handhaben an Vasen der alten Künstler I. 93. fg. 109.
Handschuhe I. 301. 319. fg. II. 186.
Handtücher II. 102.

Hemde der Alten II. 113. Hemden aus ägyptischer Leinwand II. 26.
Hemicyclium I. 35.
Herbarius I. 247.
Herculanum; wahrer Zeitpunkt der völligen Verschüttung dieser Stadt I. 34.
Hermaphroditen II. 227. 240.
Hexaphoros II. 180.
Hochzeit - Gebräuche, alte, I. 97. Hochzeitprocessionen im Orient I. 100.
Hunde, getreue, auf alten Denkmählern abgebildet II. 49.

I.

Ibis II. 250.
Indischer Handel im Alterthume I. 146.
Induere II. 114.
Indumentum II. 162.
Indusium II. 113.
Infibulation II. 28.
Instita II. 116. 253.
Interula II. 113.
Ἰπνολέβης II. 30.
Ἰπνολεβήτιον II. 35.
Isis I. 236. 239. *Isis Campensis* I. 233. Isisdienst in Italien I. 159. 227. 232. fgg. 237.
Isisklapper I. 238. fg.
Isiskränze I. 204. fg. 227.
Issulus II. 50.
Issus II. 50.

J.

Janitrices I. 45.
Juden im alten Rom I. 246.

K.

Kämme I. 166.
Κάλαμις I. 144.
Kalliblepharon I. 28.
Κάλλος I. 195.
Καλὸς, *Καλὴ*, Aufschrift auf alten Denkmählern, II. 49. 77.
Kanephoren I. 234.
Kappadozier im Alterthum verachtet II. 202. fg. als Sesselträger II. 144. 181. 202. fg. ihre Sprache II. 205.
Karmion I. 312.
Karyatiden I. 91. 108.
Καταπλάσματα ἀρωματικὰ ἱματίων II. 108.

Καταψύχειν II. 243.
Κεκρύφαλος I. 144.
Κεντητός II. 112.
Ketten der Sklaven II. 176. Ketten um den Leib II. 233.
Κιχλίζειν I. 244.
Kleider der Alten kamen fast fertig schon vom Weberstuhle II. 106. Bey der Kleidung der Alten ist das Anziehen vom Überwerfen und Umnehmen sorgfältig zu unterscheiden II. 94. 114. 140. 162. Kleidung der römischen Matronen II. 89. 95. fg. 109. farbige der Hetären II. 91. 108. fg.
Kleider - Falterinnen II. 90.
Kleider - Macherinnen II. 88.
Kleiderpressen II. 90. 108.
Kleopatra, Art ihrer Vergiftung I. 147.
Klotz, Verbrecher daran zu schliefsen II. 177. 199.
Knaben, aufgeschürzte, II. 25. 28.
Kniebeugung, Arten derselben I. 195. Kniebeugung auf alten Denkmählern I. 183. fg. 195.
Knut - Meister und Knut - Meisterinnen im Alterthume I. 307. 310.
Koch - Maschinen im Alterthume II. 29. fg.
Koische Kleider II. 115.
Κόλπος II. 50.
Κόνδυλος I. 325.
Kopf. Vasen in der Form schöner Mädchen - und Frauenköpfe I. 91. 107.
Kopfputz der römischen Damen I. 157.
Korbträgerinnen I. 234.
Korinthische Bronze I. 44.
Κοροπλάθοι I. 275.
Kosmeten I. 22. 248.
Kosmetik der Alten I. 21. 47.
Κουκκούμια II. 29.
Κουρεύς II. 57.
Kränze I. 202. fgg. 224. fgg. Ägyptische I. 231. Kränze auf dem Haupte I. 240. um den Hals I. 240. fg. Klassifikation derselben I. 241. Gesetze des Wohlstandes beym Bekränzen I. 235. fg. Gebrauch der Kränze

bey Opfern und andern Feierlichkeiten I. 156. halbverwelkter Kranz ein symbolisches Liebesbriefchen I. 222. 254. Symbolischer Gebrauch der Kränze I. 231. Kränze in die Becher gepflückt und so mit getrunken I. 243.
Kranzblumen I. 226.
Kranzflechtekunst, s. Blumenflechtekunst.
Kranzgalanterieen I. 254.
Kronen, metallene, I. 229.
Krystalle, s. Bergkrystalle.
Krystallkugeln, s. Bergkrystallkugeln.
Kufshändchen II. 51.
Kutschen, Gebrauch derselben in Rom II. 257.

L.

Läufer der Römer II. 192. 214. fg.
Lamina II. 117.
Lanipendia II. 104.
Latris I. 152.
Lectica, s. Tragsessel.
Lecticariola II. 205.
Lectüre der römischen Damen I. 83. fg.
Lectulus lucubratorius I. 36.
Leinwand, pelusische, II. 215.
Lemnisci I. 229. fg.
Lentiscus I. 57.
Leuchterhandhabe I. 90.
Libertinae II. 109. 131.
Libraria I. 103.
Liburnier II. 215.
Liebkosungen wurden in Rom griechisch ausgesprochen I. 230.
Ligulae I. 106.
Limbi II. 96.
Linea II. 151. fg.
Lingulae I. 106.
Linum II. 151.
Livreen in Rom II. 184.
Loculi I. 104.
Löffelchen, ein Toilettenartikel, I. 89.
Lomentum I. 39.
Lorarii I. 308. II. 199.
Lotus I. 236. fgg. Lotusblumen als Kopfputz I. 158.

M.

Μάχαιρα II. 60. *μία, διπλῆ μάχαιρα* II. 60. *μάχαιρα τραγοκουρική* II. 37.

Μαχαιρίδια II. 60.
Maculae II. 32.
Mahlerey, enkaustische, der Alten I. 270. 275.
Mahlzeiten der Griechen I. 42.
Malteser - Hündchen II. 39. fg.
Mamillare II. 114.
Mantel, ein Theil der Matronal - Kleidung, II. 97. 140.
Mantelia II. 102.
Manulearii patagiarii II. 116.
Mappa II. 47.
Margarita tribacca II. 156.
Marmor - Staub als Zahnpulver I. 29. 59.
Masken der Sänger und Sängerinnen I. 82.
Μάστιγες ἀστραγαλωταί I. 309.
Μαστίχη I. 56. fg.
Mastix, Gebrauch desselben zur Erhaltung und Reinigung der Zähne etc. I. 28. 56. fg. Verfälschungen desselben I. 58. Mastix-Bäume in Chios, Italien, I. 28. 57. fg. Zahnstocher aus Mastixholz I. 57. Mastixholz widersteht den Motten I. 58.
Matronalkleidung der Römerinnen II. 89. 95. fg. 109.
Mazyken II. 214. 215.
Μήλη I. 56.
Melitenser - Hündchen II. 39. fg.
Menander, dessen Lustspiele eine Lieblingslectüre der Römerinnen I. 84.
Messer und Gabeln im Alterthume beym Essen nicht gebräuchlich I. 273.
Milesische Mährchen I. 85. 103. II. 54.
Miliaria II. 29.
Minerva, schöne Hände derselben I. 299. 315.
Monile II. 151.
Monolinum II. 151.
Monopodia II. 52.
Mundus muliebris I. 89. 106.
Murrhina vasa I. 44. Murrhiniten II. 33.
Muscar II. 239.
Muscaria II. 243.
Musen, artistische Kennzeichen derselben I. 82. 103.
Μυιοσόβη II. 238. 243.
Myrtenzweige I. 72.

N.

Nachttöpfe I. 41. fg. 42. fg. Nachttopf-Sklaven I. 40. 43. fg.
Nadeln, s. Haarnadeln.
Nägel, schöne, I. 316. Mittel, die rauhen Unebenheiten und Neben-Auswüchse der Nägel abzuglätten und wegzubringen, I. 302. 319. Geheime Kräfte der abgeschnittenen Nägel I. 303. 322. fg. Pythagorisches Verbot in Rücksicht derselben I. 322. Kunstmäfsiges Verschneiden und Abglätten derselben I. 297. fgg. II. 62. fgg. Färbung derselben I. 321. durften nicht an einem Markttage beschnitten werden I. 322. Nägelpflege der Alten I. 320.
Ναΐσκοι I. 237.
Nani II. 42.
Nardenfläschchen I. 89.
Narthecia I. 24. 52. 76. 87. 104.
Naukratische Kränze I. 228.
Νεφέλια I. 320.
Nestnadel I. 147.
Nilwasser, Eigenschaften und abergläubischer Gebrauch desselben I. 213. 245. fg.
Nimbus I. 150.
Nodus I. 126. 147. 159.
Nymphaea Nelumbo I. 236.

O.

Octophoros II. 181. 212.
Oelfläschchen I. 76.
Oesypum I. 53.
Ohrgehänge II. 131. fg.
Ὠμόλινον II. 62.
Ὀνυχίζειν II. 63.
Ὀνυχιστήρια II. 63.
Onyx I. 316.
Onyxkännchen I. 76.
Orbes citrei II. 31.
Orient, kein Wechsel der Moden daselbst I. 55.
Ornatrix ab auricula II. 147. *a tutulo* I. 151.
Ornatus I. 105.
Orseille, Gebrauch derselben zur Schminke I. 52.
Os praebere I. 326.
Ostiarii II. 54.
Ostium II. 54.
Ovids Kunst zu lieben, Werth dieses Lehrgedichts I. 45.

P.

Pädagogen II. 27.
Paedagogia II. 27. fg.
Paedagogianus puer II. 27.
Paenulati II. 206.
Pagen der alten Römer II. 27. fg.
Palankin der Römer, s. Tragesessel.
Palla II. 140. 163. 164. fg. 254.
Pancarpi I. 224.
Papageyen II. 20. 52.
Papyrus, Gebrauch desselben zu Kränzen I. 228.
Παραλέγεσθαι II. 61.
Parallel - epipedische Form bey den Meubeln und Gebäuden der Alten I. 97.
Παραπετάσματα I. 43.
Parasiten II. 39.
Paronychia I. 298. 230.
Pastilli I. 250.
Patagiarii II. 116.
Patagium II. 116.
Patellen, silberne, I. 89.
Patera I. 91. 94.
Peitho I. 192.
Pensum II. 105.
Πέπλος II. 163.
Περάτρια etc. II. 194.
Περιβόλαιον II. 114.
Περιδέῤῥαια II. 101.
Perlen, Benennungen derselben II. 151. Perlen als Haarschmuck I. 158. Luxus der Alten mit Perlen II. 117. fg. 150. Perlen der Cleopatra II. 124. 150. Perlengehänge etc. II. 129. fg. 151.
Perücken I. 307. der Römerinnen I. 120. 141. fg. 161. 165. der alten Schauspieler I. 159. fg.
Pervigilium I. 206.
Pfau I. 78. fg. 100. II. 227. fg. 242.
Pfauenwedel II. 174. 191. 213. fg. 227. fgg. 231. fg. 243. fg.
Pferde, Brust - und Stirnschmuck derselben II. 101.
Phalerae II. 101. 215. fg.
Phalerati II. 215. fg.
Philosophen. Hausphilosophen der vornehmen Römer II. 5. fg. 38. Kapuzinerkostum der strengern philosophischen Sekten II. 36. 39.
Philyra I. 242.
Pinus pronuba I. 100.
Plastes I. 273.
Pluteus II. 256.

Ποικιλίαι II. 32.
Pomade den Römerinnen unbekannt I. 166.
Pomadentöpfchen I. 87.
Pompeji, wahrer Zeitpunkt der völligen Verschüttung dieser Stadt I. 34.
Poppaeana I. 39.
Prandium II. 28.
Prasinus II. 207.
Prela II. 108.
Pressoria II. 108.
Promulsis II. 28.
Pronuba pinus I. 100.
Ψαινύζειν II. 243.
Ψαλίς II. 60.
Psecas I. 123. 145.
Psyche von der Venus bestraft I. 310. II. 198.
Ψύγμα Φωκαϊκόν II. 243.
Pterygia I. 319.
Pugillares II. 252.
Pumili II. 42.
Puppenbildner im Alterthume I. 259. 275.
Purpur, zweymal gefärbter, II. 95.
Putz - Kästchen, s. Schmuck - Kästchen.
Putzzimmer der römischen Damen I. 75.
Pyramidal - Form in Kunstwerken des Alterthums I. 70. fg. 97.
Pyxis I. 101.

Q.

Quasillariae II. 104.
Quasillum II. 104.
Quinquennalien I. 102.

R.

Radix I. 145.
Reda II. 41.
Reduviae I. 298. 320.
Reiſs, dessen kosmetischer Gebrauch I. 39.
Respektsperlen II. 156. fg.
Rica II. 44.
Riechfläschchen I. 89.
Ringe I. 302. 319. II. 132. 157. fg. besondere Garnituren von Ringen für jede Jahrszeit II. 133. fg. 158. Ring zum Versiegeln II. 148. Magische oder physische Ringe, II. 162.
Ῥικίζειν II. 243.
Ῥικίς II. 243.
Ῥιζόνυχες I. 320.
Ῥιζοτόμος I. 247.
Römerinnen, Lectüre derselben I. 83. fg.
Romane des Alterthums I. 85. 90. II. 55. fg.

Rosatum I. 243.
Rosen von Pästum I. 209. 242.

S.

Sabbater I. 246.
Sänften, s. Tragsessel.
Sänftensklaven, Sänftenträger, s. Sesselträger.
Säulen. Verzierungen der Säulenschafte in den spätern Zeiten I. 74.
Σακχυφάντης I. 144.
Salben I. 23. 123. fgg. 146. 168.
Salbenkästchen I. 76.
Sandalen II. 110.
Sarcinatrices II. 106.
Sarkophage, alte, I. 97. fg.
Sartrices II. 106.
Saturnalien I. 253. fg.
Saum, faltiger, der Matronal-Kleidung II. 107.
Savillum I. 107.
Scabritia unguium I. 320.
Scaphia I. 45.
Schaafe, kosmetischer Gebrauch d. Schmutzes der attischen Schaafe I. 53.
Schaale, silberne, I. 91.
Scheere im Alterthume nicht üblich I. 312. fg. Ursprung unserer Scheere II. 60.
Schlange. Favoritschlange der römischen Damen II. 188. fg. 211. fg. 256.
Schleier der römischen Damen II. 44. fg.
Schleife, ein Theil des Haarputzes, I. 131.
Schleppkleider II. 142. 164.
Schminkärzte I. 248.
Schminken I. 24. 51. fg.
Schmuckkästchen I. 69. 75. 78. 101. II. 120. 147.
Schnippchenschlagen, I. 41. fg. II. 189. 212.
Schön-Schreiberinnen I. 84.
Schreibetisch bey den Alten nicht gebräuchlich I. 35.
Schuhe der Alten II. 109. fgg. Unterschied zwischen Schuhen und Schnürsohlen II. 110. fgg. Gestickte Schuhe II. 112. Verwechselung der Schuhe eine böse Vorbedeutung II. 92. 109.

Schuhsohlen, Befestigung derselben im Alterthume I. 322.
Schwanzfächel II. 224. 238.
Scissura I. 320.
Scrinia I. 102.
Segmenta II. 117.
Seifen I. 22. Seifenkugeln I. 167.
Sella II. 202.
Semizona II. 114.
Serapis II. 255. Serapisdienst in Italien I. 159. Serapiskopf II. 138.
Serta I. 224.
Servietten der Alten II. 46.
Sesam II. 46.
Sesselträger II. 144. 180. fg. 202. 204. 206.
Siegelring II. 148.
Sigillaria I. 253.
Sigillarien I. 253. fg.
Sigillarii I. 275.
Sigillariarii I. 275.
Silber. Alterthümer in Silber I. 68. Zierrathen etc. aus Silber in Marmor oder Bronze eingelegt I. 91. Silber mit einer Unterlage von Gold I. 135.
Sindon II. 26.
Sinus II. 118.
Sistrum I. 238. fg.
Σκάνδιξ I. 244.
Σκηνή, αἱ ἐπὶ σκηνῆς I. 248.
Sklaven, Betragen der Römer gegen dieselben I. 40. 286. fgg. 323. fg. II. 176. fg. 199. Sklavinnen der vornehmen Römerinnen I. 8. 20. 47. Sklavenmarkt in Rom II. 204. fg.
Smaragd der Alten II. 130. 153.
Smegmata I. 22.
Soccus II. 113. 254.
Socci obaurati II. 112.
Sohlen, s. Schuhe.
Solaria II. 194.
Soleae II. 110.
Sonnenschirm II. 174. 191. 213. 230.
Sonnenuhren II. 194.
Spatale II. 147.
Speichel, kosmetischer Gebrauch desselben I. 24. 51.
Sphärus, der Stoiker, Anekdote von ihm I. 266. fgg.
Σφενδόνη I. 150.
Spickenarde I. 124. 145. fg.
Spiegel der Alten I. 75. 133. fgg. II. 145. 169. fg. Spiegel der Lais II. 53.

Spiele. Poetische Wettkämpfe der Dichter bey öffentlichen Spielen I. 83.
Spiefsglas, dessen Gebrauch zum Schwärzen der Augenwimpern und Augenbraunen I. 27.
Spina argentea I. 57.
Spinnkorb - Mädchen II. 87. 104.
Spinnliedchen II. 103.
Spinnmeisterin II. 104.
Spinnstube in den Pallästen der vornehmen Römer II. 86.
Spuma Batava I. 138.
Spuma caustica I. 139.
Stabiä, wahrer Zeitpunkt der völligen Verschüttung dieser Stadt I. 34.
Stalagmia II. 155.
Stammbäume der Kostbarkeiten II. 123. 149.
Stangen der Tragesessel, s. Tragesessel.
Statuen, Köpfen derselben I. 165.
Στέμματα I. 224.
Στεφανίσκοι, στέφανοι, I. 224.
Stephanoplokie I. 224. fg.
Sterngemmen II. 161.
Stibium I. 27. 55.
Stickerinnen II. 89.
Stilponen II. 43.
Stimmi I. 27. 55.
Στιμμίζειν I. 56.
Stoiker, Lieblingsausdrücke derselben II. 45.
Stola II. 117. 253.
Straufsfedern II. 232.
Strenae I. 253.
Strophiarii I. 197.
Strophium I. 84. 184. 197. II. 114.
Stroppi I. 229.
Strümpfe, den Alten unbekannt I. 322.
Studierbetten II. 32.
Stunden, Ansagen derselben II. 194.
Subucula II. 113.
Suburra I. 95.
Succinctus II. 25. 215.
Succollare II. 208.
Surmé I. 27. fg.
Συκωτὰ ἤπατα II. 45.
Symbolensprache des Alterthums I. 231.
Sympathetische Kuren I. 322. fg.
Συνθηματιαῖος στέφανος I. 230.
Συνθηματικὰ γράμματα I. 230.
Syrer in Rom II. 202.
Syrmata II. 164. fg.

T.

Tabella II. 244.
Täfelchen zum Fächeln II. 229. 244.
Taenia I. 156.
Taenidion I. 184.
Talismane II. 138. fg. 161.
Tapeten von den Alten anstatt der Thüren gebraucht I. 43. II. 54.
Taschen II. 50. 118.
Taurea I. 292.
Technologie des Alterthums II. 58.
Teig von Brot, mit Eselsmilch zubereitet, ein Schönheitsmittel I. 14.
Teller, silberne, I. 89.
Tentipellium I. 51.
Textrina, textrinum, II. 103.
Thermopolia II. 34.
Θρόνος I. 36.
Thüren fehlten meistens im Innern der Gebäude der Alten I. 43. II. 54. Thürvorhänge I. 43. II. 54.
Thyia II. 33.
Θυώεντα εἵματα II. 108.
Thyrsusstäbe II. 226. fg.
Tischgebräuche der Griechen I. 42.
Toga II. 140. wenn der Gebrauch derselben aufhörte I. 98.
Toilette der römischen Damen I. 75. der Römerin Asteria I. 64. fgg.
Toilettenkästchen, s. Schmuckkästchen.
Tonsor II. 57.
Tonstrina II. 59.
Torrutik I. 272.
Tori, toruli coronarum I. 229.
Tragesessel II. 178. fgg. 200. fg. 256. Stangen derselben I. 90.
Trilinum II. 151.
Tritonen I. 99.
Tropfen als Ohrgeschmeide II. 155.
Tunica II. 94. fgg. 253. ihre Falbel II. 116. 118.
Tubulus I. 151. II. 249.

U.

Uhrknaben etc. II. 173. 194.
Uniones II. 125. 131.
Urin, Gebrauch desselben zur Zahnkosmetik I. 29.

V.

Vasen als Preise bey den heiligen Spielen I. 83. geliebten Knaben und Mädchen geschenkt II. 48. 70. mit Zeichnungen und Gemälden II. 70. fgg.
Velarii I. 43. II. 54.
Velum II. 54.
Venalitii II. 204.
Ventilare II. 243.
Venus, artistische Vorstellungen derselben I. 73. fg. 99. *Venus anadyomene* I. 92. fg. Venus mit der Amphitrite verwechselt I. 99. Die von den Grazien geschmückte Venus I. 174. fgg.
Vergoldungen, in den spätern Zeiten herrschender Geschmack I. 73.
Versiegeln II. 148.
Vestalinnen, ihre Tracht das Vorbild der römischen Damen I. 157.
Vestiarium II. 91.
Vestificae II. 106.
Vestiplicae II. 106.
Vestispica II. 100.
Vexatae rosae I. 255.
Vielecke vom guten Geschmacke verworfen I. 81.
Vincla II. 112.
Virgarum saevitia I. 308.
Vitta matronalis I. 157.
Vorleserinnen I. 84. fg.

W.

Wachsbildnerey I. 275. fg. Wachs-Blätter, I. 281. Wachs-Blumen, I. 281. Wachs-Figuren, I. 253. 259. fgg. Wachs-Früchte, I. 220.
Wachsfirniſs I. 275.
Wagen der Römer II. 41. 179. 212.
Waschgefäſse I. 76. fg.
Wasseruhren der Alten II. 173. 194.
Weberey der Alten II. 106.
Weberinnen II. 87.
Weberstube in den Pallästen der vornehmen Römer II. 86.
Weihkessel und Weihwedel im Alterthume I. 245.
Weihnachtsfeyer, Ursprung derselben I. 278.

Wein, Sitte mit demselben Buchstaben auf den Tisch zu schreiben, I. 318. glühender Wein II. 4. 34.
Wifsmuth, Gebrauch desselben z. Schwärzen der Augenbraunen und Augenwimpern I. 27.
Wolf, der ein Häschen packt, II. 255.

Y.

Ὑποδήματα II. 110.
Ὑποθυμιάδες, *ὑποθυμίδες*, I. 240.

Z.

Zähne, erborgte, I. 29. 30. 59. fg.
Zahnpulver I. 29. 59.
Zahnputzerinnen I. 29.
Zahnstocher aus Mastixholz I. 57. aus Silber I. 57. aus Federn I. 58.
Zauberringe II. 138. fg. 162.
Ζωὴ καὶ ψυχή I. 230.
Zona II. 114.
Zwerge, Liebhaberey der Alten an denselben II. 42. fgg. Arten derselben II. 42. Mittel, künstliche Zwerge zu erschaffen II. 42.

Ostermesse 1806.

Bey Georg Joachim Göschen in Leipzig.

Adelung's, J. Ch. älteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Liter. bis zur Völkerwander. gr. 8.

Herrmann v. Löbeneck, oder Geständnisse eines Mannes. 2ter 3ter und letzt. Th. 8.

Journal f. Frauen, herausgeg. von Wieland, Rochlitz u. Seume. 2ter Jahrg. m. K. 8.

Kindervater M. C. V. üb. nützl. Verwalt. d. Predigt=Amts, Schulunterr. ꝛc. 2ter Th. gr. 8.

Klopstocks Werke 9ter Th. gr. 8.

Maler, die reisenden, ein Roman v. Wagner. 2 Theile. 8.

Reinhard, D. Fr. W. Predigten über die Lehre von der göttl. Vorsehung. gr. 8.

Terenz Lustspiele, in freier metrischer Uebersetzung. 2 Theile.

Wohin? Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. 8.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Böttiger, Carl August,

Sabina oder Morgenszenen im Putzzimmer einer reichen Römerin ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum bessern Verständniss der römischen Schriftsteller
Bd.: 1

Leipzig 1806

Ant. 59-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254278-3